

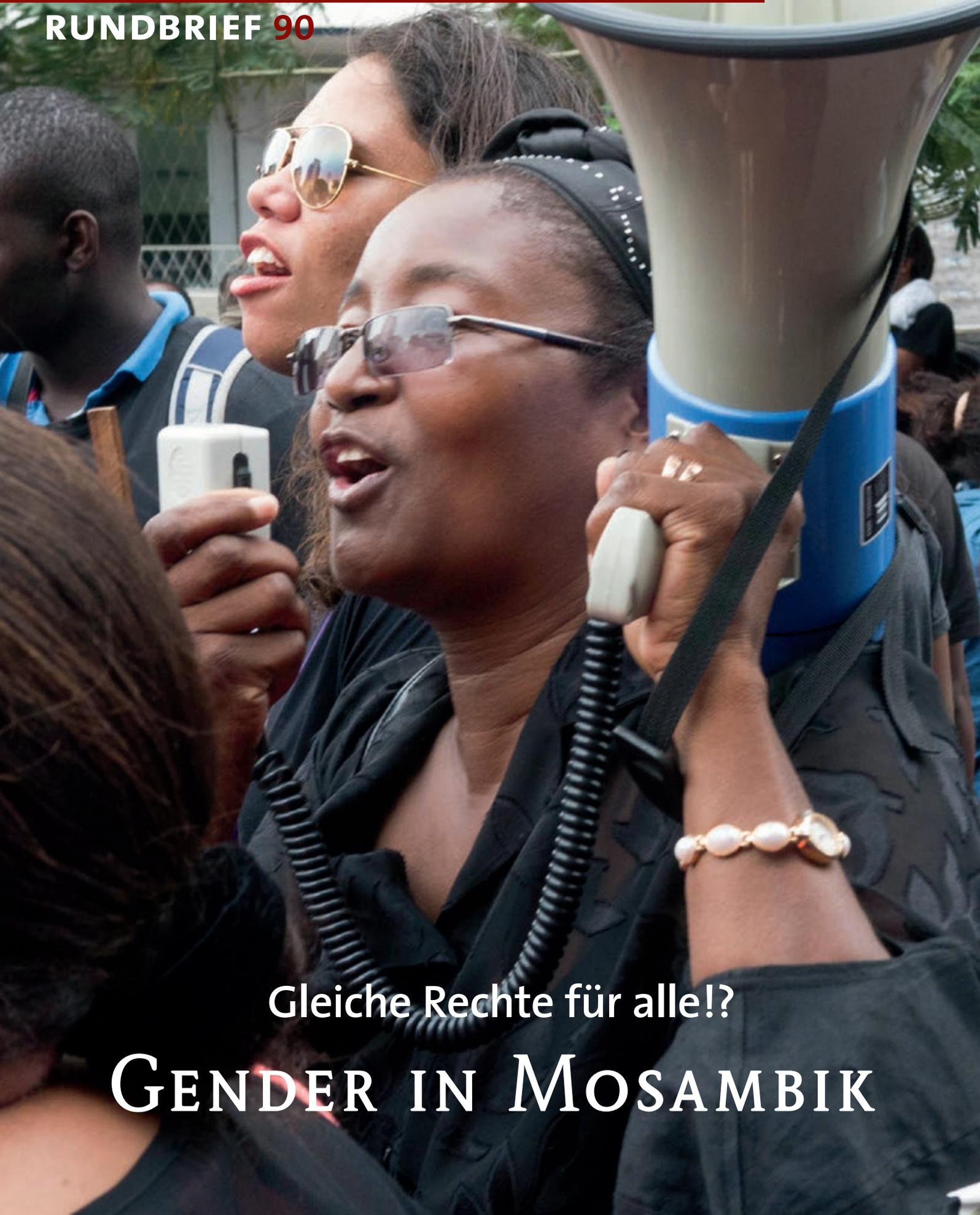
Mosambik

ISSN 1613-3080

Euro 6,00

Juli 2015

RUNDBRIEF 90



Gleiche Rechte für alle!?

GENDER IN MOSAMBIK



WERDEN SIE MITGLIED IM KOORDINIERUNGSKREIS MOSAMBIK

Fördern Sie partnerschaftliche Beziehungen zwischen beiden Ländern, ermöglichen Sie unsere Informations- und Bildungsarbeit!

UNSER LEITBILD

Der Koordinierungskreis Mosambik (KKM) ist eine Brücke für den Austausch zwischen Mosambik und Deutschland. Das Ziel ist ein lebendiger Dialog auf Augenhöhe. Wir fördern Bildung, Entwicklungs- und Schulpartnerschaften in beide Richtungen. Wir bringen uns aktiv in die politische Auseinandersetzung in beiden Ländern ein. Das Fundament der Brücke ist eine differenzierte gegenseitige Wahrnehmung. Sie trägt zu sozialer und politischer Gerechtigkeit und friedlichem Zusammenleben bei.

WER WIR SIND

Menschen, die Projekte in Mosambik unterstützen, deutsch-mosambikanische Schulpartnerschaften, MosambikanerInnen, die in Deutschland leben, Deutsche, die in Mosambik arbeiten oder gearbeitet haben, Menschen, die sich für Mosambik interessieren.

WAS WIR TUN

Der KKM veranstaltet Seminare zu aktuellen Mosambikthemen. Er initiiert, unterstützt und vernetzt Schulpartnerschaften zwischen Deutschland und Mosambik. Dazu gehören Besuche mosambikanischer KünstlerInnen in deutschen Schulen, Fotoaustauschprojekte, die Erstellung von Unterrichtsmaterialien und Schulpartnerschaftsseminare, die die Jugendlichen zu einem Engagement für Nord-Süd-Themen motivieren. Zweimal jährlich berichtet der Mosambik Rundbrief über aktuelle Entwicklungen in Mosambik, liefert Hintergrundinformationen und Analysen. Aktuelle Informationen zu Mosambik finden sich auf unserer Webseite www.kkmosambik.de. Kurznachrichten werden über einen Mailverteiler an Interessierte versendet. Wir beobachten kritisch die Politik Deutschlands und der EU gegenüber Mosambik und verfolgen die politischen Ereignisse in Mosambik. Zu ausgewählten Themen schließen wir uns größeren Kampagnen und Aktionsbündnissen an, z. B. der Erlassjahrkampagne für den Schuldenerlass und der Stop-EPA Kampagne gegen den Abschluss von Freihandelsabkommen.

MITGLIEDSCHAFT

Um Mitglied zu werden, reicht ein Brief oder eine Mail an den KKM. Mitgliedsbeiträge betragen 60,- Euro/Jahr für Einzelpersonen (30,- Euro ermäßigt). Gruppen / Schulen zahlen 100,- Euro. Höhere Förderbeiträge sind willkommen. Im Mitgliedsbeitrag ist ein Rundbriefabo enthalten. Mitgliedsbeiträge und Spenden an den Verein sind steuerlich absetzbar. Mitglieder können sich über die Mitgliederversammlung, Vorstandsarbeit, Mitarbeit am Rundbrief und weitere Vereinsaktivitäten aktiv in den KKM einzubringen.



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

2015 ist für Mosambik ein besonderes Jahr: Am 25. Juni 1975 wurde Mosambik nach einem über zehn Jahre andauernden Befreiungskrieg als eines der letzten Länder Afrikas unabhängig.

Die Politik Mosambiks nach der Unabhängigkeit war stark geprägt von der Idee der Nationenbildung. Die nationale Einheit sehen viele Mitglieder der Regierungspartei Frelimo nun durch die Forderungen der Renamo nach „autonomen Provinzen“ gefährdet. Erst kürzlich betonte der Renamo-Präsident Afonso Dhlakama, dass es der Renamo um die Teilhabe an der Macht ginge, als erster Schritt zu einer stärkeren Dezentralisierung. Wie brisant das Thema ist, verdeutlicht der Mord des Verfassungsrechtlers Gilles Cistac im März. Dieser hatte kurz zuvor Ärger auf sich gezogen, weil er öffentlich darauf verwies, dass die Dezentralisierungsvorschläge der Renamo verfassungskonform seien und in Teilen durchaus auch umsetzbar. Die beiden Artikel im Teil „Aktuelles“ widmen sich der Politik seit der Unabhängigkeit. Elisio Macamo blickt in seinem Beitrag auf die letzten 40 Jahre zurück und betrachtet insbesondere die Rolle der Frelimo von „einer revolutionären Macht in eine Verwalterin des ausländischen Entwicklungsapparates“. Lothar Berger analysiert die ersten Monate des neuen Präsidenten Filipe Nyusi und geht dabei auch auf den Mord an Gilles Cistac ein.

Im Schwerpunkt dieser Ausgabe wird das Thema Gender aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Die Artikel vermitteln einen vielfältigen Überblick über aktuelle Debatten und Herausforderungen. Die Vielfalt der Beiträge ist genauso groß wie das Thema selbst: Sie widmen sich u. a. der Geschlechtergerechtigkeit, der Akzeptanz von Homosexualität, der politischen Teilhabe von Frauen, Gender im Gesundheitssektor, etc.

Auch im Kulturteil des Heftes wird das Thema aufgegriffen. Peter Steudtner portraitiert die Tänzerin/Performerin Maria Tembe, die in ihrem aktuellen Stück den Konflikt zwischen gesellschaftlichen Erwartungen an junge Frauen und ihrer eigenen Leidenschaft für den Tanz darstellt.

Seit Anfang des Jahres ist unsere neu gestaltete Website online. Unter www.kkmosambik.de finden Sie neben aktuellen Informationen zu unseren Aktivitäten u. a. auch ein Rundbrief-Archiv, bei dem Sie auf alle älteren Hefte zugreifen können. Wir freuen uns über Ihren Besuch auf unserer Website!

Apropos Besuch: Ganz herzlich einladen möchten wir Sie an dieser Stelle auch zur entwicklungspolitischen Jahrestagung zum Thema „Tourismus und Nachhaltigkeit“, das vom 6. bis 8. November in Bielefeld stattfindet.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre.



Tabea Behnisch

INHALT

AKTUELLES

- 4 Die ersten Monate
- 6 40 Jahre Unabhängigkeit

9 IN KÜRZE

SCHWERPUNKT

- 14 Kleinkinder hinter Gittern
- 16 Türöffnerinnen
- 19 It's a man's world?!
- 21 Wann ist ein Mann ein Mann?
- 23 Os gays da manga
- 28 Gleiche Rechte für alle
- 30 Theater für mehr Toleranz
- 32 In Bewegung?!
- 36 „Mädchen sind keine Objekte“
- 38 „Weiblich, jung, arm“
- 40 Gender Budgeting und Frauengesundheit
- 42 Unterschiedliche Verwundbarkeit

SOLIDARITÄT

- 44 Volljährig
- 46 Nachruf auf Gerfried Stanzel
- 47 Besuch in Deutschland

KULTUR

- 48 „Der Rollstuhl behindert mich nur“
- 50 Stadt(ver)führungen
- 51 „Das Geständnis der Löwin“
- 52 Verzaubert
- 54 Neues Design

IMPRESSUM

Der Mosambik-Rundbrief erscheint zwei Mal im Jahr in Deutschland.

VERLAG, HERAUSGEBER UND ANSCHRIFT

DER REDAKTION:
Koordinierungskreis Mosambik e.V.,
August-Bebel-Straße 16–18, D-33602 Bielefeld
Tel.: 0521-124742; Fax: 0521-64975
E-Mail: kkm@kkmosambik.de
Homepage: www.kkmosambik.de
ISSN: 1613-3080

REDAKTION: Tabea Behnisch (ViSdP), Ute Ammering, Richard Brand, Judith Christner, Heike Friedhoff, Paula Hoffmeyer, Anne Merklein, Barbara Morth, Peter Steudtner, Andrea Queiroz de Souza, Ulla Rinke, Rainer Tump, Matthias Voß, Jana Wegmann, Katrin Schneider, Roxana Zimmermann

LAYOUT: Gregor Zielke

MITARBEIT: Petra Aschoff, Lenka Bahule, Lothar Berger, Britta Hars, Gerald Henzinger, Michael Krämer, Julio Langa, Ingrid Lorbach, Elisio Macamo, Leonie March, Joaquim Matavel, Isabel Mattos, Nina Musmann, Wolfgang Schmidt, Christoph Schomer, Maria Tembe, Bayano Valy, Julia F. Willers
DRUCK: Nübold Buch- u. Offsetdruck, D-57368 Lennestadt.

Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Ansicht der Redaktion oder des Herausgebers.

Der Mosambik Rundbrief wird gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes durch Brot für die Welt-Evangelischer Entwicklungsdienst.

Bankverbindung: KD Bank Dortmund
BLZ: 35060190, Konto: 2110241014
Bezugsbedingungen: Ein Abonnement kostet 12,- Euro für zwei Ausgaben.
Das Auslandsabo kostet 18,- Euro.
Die Preise verstehen sich inklusive Versand.
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

TITELFOTO: Gregor Zielke

EINSCHÄTZUNGEN ZU FILIPE NYUSI

DIE ERSTEN MONATE

Den Machtkampf mit seinem Vorgänger Armando Guebuza hat Filipe Nyusi vorerst gewonnen. Doch der Mord an dem Verfassungsrechtler Gilles Cistac belastet seine erste Amtszeit.

Von Lothar Berger

Als Filipe Nyusi am 17. Januar sein neues Kabinett vorstellte, gab es erste Anzeichen, dass sich ein neues politisches Klima in Maputo durchsetzen könnte. Nyusi hatte nicht nur sein Kabinett um sechs Ministerien auf 22 Ressorts verkleinert, sondern nach Regierungsantritt auch einen offeneren Sitzungsstil eingeführt. Zu den Kabinettssitzungen werden jetzt auch wichtige frühere AmtsträgerInnen und StaatssekretärInnen eingeladen, wie etwa kürzlich in einer jüngsten Ministerrunde zum Thema Energie. Und selbst SprecherInnen der Zivilgesellschaft hat Nyusi eingeladen, um sich mit ihnen über die Spannungen mit der oppositionellen Renamo auszutauschen. Bei diesen Sitzungen, schreibt Joe Hanlon, handle es sich nicht mehr um „traditionelle Treffen, in denen die Führer ihre Instruktionen von oben nach unten geben, sondern um weit offenere Diskussionen, in denen die Anwesenden frei sprechen und debattieren können.“ Ein neuer Politikstil, den Nyusi auch von seinen MinisterInnen erwartet.

Kann sich der neue Präsident also von seinem Ziehvater Armando Guebuza emanzipieren? Nyusi galt, als die regierende Frelimo ihn in das Rennen um die Präsidentschaft schickte, als wenig bekannter und eher farbloser Technokrat, als ein Politiker von Guebuzas Gnaden. Armando Guebuza konnte nach zwei Amtsperioden nicht mehr für das Präsidentenamt kandidieren, er blieb Parteivorsitzender und hoffte damit, hinter den Kulissen weiterhin seine einflussreichen Fäden in der Politik zu spinnen.

PARTEIVORSITZ

Als Guebuza im Februar 2005 als Nachfolger von Joaquim Chissano sein Amt antrat, war letzterer noch Präsident der Frelimo. Doch zu Beginn der ersten Sitzung des Zentralkomitees der Partei in der neuen Legislaturperiode trat Chissano von deren Vorsitz zurück, um Guebuza Platz zu machen. Der historischen Gepflogenheit, dass Staat und Partei von der glei-

chen Person geführt werden, zu folgen, zeigte Chissanos Nachfolger wenig Ambitionen. Die von ihm dominierte politische Kommission der Frelimo legte die Tagesordnung für die Ende März 2015 einberufene ZK-Sitzung der Frelimo fest. Guebuza eröffnete sie mit der klaren Absicht, Parteivorsitzender zu bleiben. Parteiinterne KritikerInnen bekamen ihr Fett ab, weil sie die Partei spalten und schwächen würden. Doch es kam anders als erwartet. Im Anschluss an Guebuzas Eröffnungsrede fand der frühere Informationsminister Jorge Rebelo, ein hoch angesehener Parteiveteran, in einem Interview mit dem unabhängigen TV-Sender STV klare Worte: Guebuza habe die ZK-Mitglieder einzuschüchtern und von wichtigen Debatten abzuhalten versucht. Diskussionen würden blockiert und unterdrückt und die Leute hätten Angst, offen zu sprechen. Rebelo forderte die Parteimitglieder auf, ihre Stimme zu erheben, denn Guebuza würde nur auf Druck reagieren. Alt-General Alberto Chipande, der als ein Mentor von Filipe Nyusi gilt, setzte darauf hin die Abwahl Guebuzas auf die ZK-Tagesordnung. Am 27. März, dem letzten Sitzungstag, lenkte Guebuza ein und trat zurück. Nyusi wurde einstimmig zum neuen Parteivorsitzenden gewählt. Rebelos Kritik hat offensichtlich die Stimmung in der Partei richtig wiedergegeben. Seit den Wahlen im letzten Jahr war innerhalb der Frelimo eine wachsende Unzufriedenheit mit dem autoritären Stil Guebuzas und seinem sturen Festhalten am Parteivorsitz festzumachen.

MACHTKAMPF VERLOREN

Guebuza verbleibt in der politischen Kommission der Frelimo, aber der seit drei Monaten anhaltende Machtkampf mit seinem Nachfolger Nyusi scheint zu dessen Gunsten ausgegangen zu sein. Hintergrund dieses Machtkampfs ist die von Guebuza mit Argwohn betrachtete nachgiebige Haltung des neuen Staatspräsidenten gegenüber der Renamo. Nyusi hat am 7. und 9. Februar 2015 in Maputo mit Renamo-Präsident Afonso Dhlakama ver-

handelt und ihm zugesagt, seine Vorschläge für die Schaffung von „autonomen Regionen“ im Zentrum und Norden des Landes dem Parlament zur Debatte vorzulegen. Die Renamo hatte dort bei den Wahlen am 15. Oktober 2014 in weiten Teilen eine Mehrheit errungen. Nyusis Zusage wurde von BeobachterInnen als geschickter Schachzug gewertet, denn er kann davon ausgehen, dass die Fraktion der Frelimo wenig übrig hat für einen Dezentralisierungsvorschlag, der der Opposition im Zentrum des Landes faktisch die Macht überließe.

Nyusi hat den Ball an Renamo-Chef Dhlakama zurückgespielt und diesem die Mühen der Ebene überlassen. Statt aber dem Parlament genaue Details seiner Autonomiepläne vorzulegen, drohte Dhlakama gleich wieder mit kriegerischen Konsequenzen, sollten diese vom Parlament verworfen werden. Für die Gespräche mit der Renamo hatte Nyusi keine Vorbedingungen gestellt, er zeigte sich zufrieden, den „von der Verfassung vorgegebenen Weg“ eingeschlagen zu haben. Damit ebnete er der Renamo den Weg, ihren Boykott wegen der ihrer Meinung nach „gefälschten“ Wahlen aufzugeben und ihre Sitze im Parlament einzunehmen.

Im Konflikt zwischen Nyusi und Guebuza geht es um etwas Hausgemachtes: Er betrifft ein Thema, das für die Frelimo seit der Unabhängigkeit des Landes ein Tabu ist – die Einheit Mosambiks. Faktisch ist das Land nach den langen Jahren des Destabilisierungskriegs und den ersten freien Wahlen 1994 dreigeteilt: Der Norden – zumindest die Provinz Cabo Delgado, in der die Freilimo ihren Befreiungskampf gegen die portugiesische Kolonialmacht begonnen hatte – und der Süden mit der Hauptstadt Maputo sind fest in der Hand der Frelimo, das Zentrum des Landes weist eine Renamo-Mehrheit mit der Hochburg Sofala auf.

Nyusi hat die Autonomievorschlüsse der Renamo nicht gleich abgeschmettert. Seine Kompromissbereitschaft wird von Guebuza und den Hardlinern der Frelimo als Schwäche gesehen, wenn nicht als Verrat, der das Land zu spalten droht.

MORD AN GILLES CISTAC

Wie tief dieser Konflikt in Partei und Gesellschaft verankert ist, verdeutlicht der jüngste Mord an dem Verfassungsrechtler Gilles Cistac, der das Land ebenso sehr verschreckt hat wie der Mord an dem bekannten Journalisten Carlos Cardoso im November 2000. Cardoso hatte dafür sterben müssen, dass er einen großen Bankenskandal aufgedeckt hatte, in den der damalige Präsidentensohn Nyimpine Chissano verwickelt war. Nyimpine gehörte zu den Auftraggebern des Cardoso-Mordes.

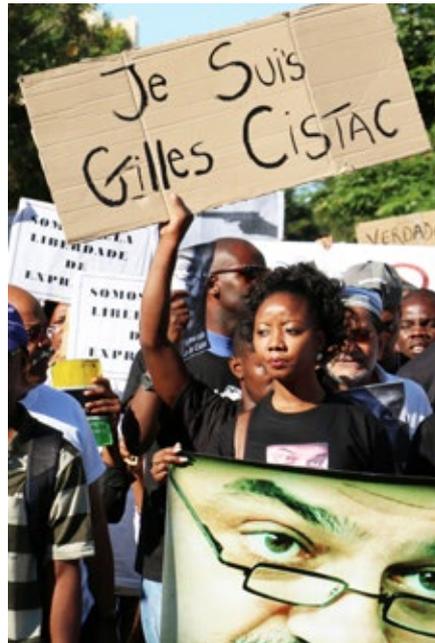
Nur drei Häuserblocks vom damaligen Tatort entfernt wurde am 3. März 2015 Gilles Cistac erschossen, nachdem er seinen üblichen Morgencafé in einer kleinen Bar im Zentrum Maputos zu sich genommen hatte. Cistac bestieg gerade ein Taxi zum Verwaltungsgericht, als ein Auto heranfuhr, in dem laut Augenzeugen drei schwarze und ein weißer Mann saßen. Letzterer feuerte auf Cistac, der schwer verwundet in das Krankenhaus von Maputo transportiert wurde. Vier Stunden später wurde Cistacs Tod gemeldet. Der 53-jährige gebürtige Franzose lebte seit 1993 in Mosambik, erhielt die mosambikanische Staatsangehörigkeit und lehrte als Verfassungsrechtler an der Rechtsfakultät der Eduardo-Mondlane-Universität. Er war als Berater für verschiedene Ministerien wie Verteidigung, Tourismus und Staatsverwaltung tätig und beriet das Verwaltungsgericht. Als Experte in kommunalpolitischen Rechtsfragen war Cistac der Meinung, dass die Dezentralisierungsvorschläge der Renamo verfassungskonform und in Teilen durchaus umsetzbar seien. Er hatte Nyusi in einem Interview mit der Online-Zeitung @verdade empfohlen, sich in dieser Angelegenheit von Guebuza und der Partei unabhängig zu machen. Laut Africa Confidential (6.3.2015) war er sogar als einer der Experten für eine Arbeitsgruppe zu dem Thema vorgesehen, die eine Vorlage für den Präsidenten ausarbeiten sollte.

Hatte seine Ermordung also etwas mit dem Machtkampf zwischen Guebuza und Nyusi zu tun? Die wahren Motive der Tat werden schwerlich zu erfahren sein. Die politischen Hintergründe liegen aber auf der Hand: Seit Wochen hat es in den sozialen Medien, vor allem über eine anonyme Facebook-Seite mit dem untrügerischen Namen „Calado Calachnikov“ („stumm machende Kalachnikow“), eine Hetzkampagne gegen Cistac gegeben, der als Spion und Verräter beschimpft wurde.

Einen Tag vor der Tat beklagte der Vorsitzende der Rechtsanwaltsvereinigung, Tomás Timbane, ein Klima von Angst und Unsicherheit, mangelnden Respekt vor dem Gesetz, eine schwache Justiz, das Wachsen der organisierten Kriminalität, Machtmissbrauch

und Korruption unter PolitikerInnen und der Polizei. „Die Willkür verschafft der politischen Klasse den Freiraum für vom Gesetz unbehelligtes Agieren, ohne eine Antwort derer befürchten zu müssen, die sie niedertrampeln“, meinte Timbane. „Prophetische Worte, die durch Cistacs Blut auf dem Pflaster, mit mindestens drei Kugeln im Rücken, Realität geworden sind“, wie die Journalistin Mercedes Sayagues im Daily Maverick (17.3.2015) treffend kommentierte.

Sayagues zählt in ihrem Beitrag etliche Mafia-ähnliche Mordfälle auf, die seit 2010



Demo in Maputo im März. Foto: Adrien Barbier, CC BY-SA 2.0

in Maputo stattfanden und praktisch ohne Aufklärung blieben. Dazu gehören Morde an vier Kriminalbeamten im Jahr 2010, die Ermordung des Chefs der Aufklärungs- und Rechnungskontrollabteilung beim Zoll, Orlando Jose, im April 2010, einen Tag, nachdem er die illegale Verschiebung von Luxus-Autos und die Beschlagnahmung von 400.000 USD aus einem Geschäft mit illegalen Diamanten aus Simbabwe aufgedeckt hatte, oder die Ermordung von Gilberto Vicente, dem Manager des Maputo-Elefantenreservats, im August 2011, der gestohlenen Autos aus Südafrika auf der Spur war. Im Mai 2014 wurde der Richter Dinis Silica vor einer Polizeistation im Maputo erschossen. Er war am nächsten Tag als Vorsitzender in einem Kidnapping-Prozess gegen den aus Asien stammenden Geschäftsmann Manish Cantilal vorgesehen. Etliche solcher Geschäftsleute asiatischer Herkunft, die mit Geldwäsche, Drogenhandel und Immobiliengeschäften in Verbindung stehen, sind ermordet worden. Fast allen Fällen ist gemein, dass die Täter ungestraft davon kommen.

Nur internationalem Druck war es zu ver-

danken, dass der Mord an Carlos Cardoso von 2000 untersucht wurde und die Täter in einem im Fernsehen übertragenen Prozess verurteilt wurden. Sechs Personen wurden damals inhaftiert. Nyimpine Chissano starb 2007 an Herzversagen infolge von Alkohol und Kokainkonsum, bevor der Prozess gegen ihn eröffnet wurde. Zwischen 2013 und 2014 wurden vier der Täter auf Bewährung freigelassen, zwei wurden kurze Zeit später ermordet, wie auch weitere Personen aus dem Umfeld des Haupttäters Nini Satar. Auch dieser kam im Oktober 2014 auf Bewährung frei.

PARTEI SETZT GRENZEN

Nun liegt über Filipe Nyusis Start der dunkle Schatten des Cistac-Mordes. Der Präsident hat rasche Aufklärung versprochen. Doch es ist fraglich, ob er sich gegen den mächtigen Teil von Partei und Sicherheitsapparat durchsetzen können, der eng mit dem organisierten Verbrechen verbandelt ist. Filipe Nyusi ist der erste Präsident Mosambiks, der an die Macht gekommen ist, ohne am Unabhängigkeitskampf teilgenommen zu haben. Insofern repräsentiert er einen Wandel in der Politik. Doch politische BeobachterInnen bleiben skeptisch. Madalitso Zillilo Phiri und Antonio Macheve schreiben in einem bei pambazuka.org erschienenen Beitrag (issue 712, 4.2.2015), dass es „Reste an institutioneller Trägheit, von politischem und ökonomischem Stillstand gibt, die die Aussicht auf eine neue soziale Struktur verhindern, mit der die Ungleichheit zwischen Möglichkeiten und Ergebnissen sowie die Armut gestoppt würden.“ Davon ausgehend, dass die Frelimo als herrschende Partei „ihren Griff nicht nur auf den Staat, sondern auch auf die Gesellschaft und den Markt gestärkt hat“, eine Nomenklatura mit Interessen in Politik und Geschäft entstanden ist und die Politik der Frelimo „anti-demokratisch“ geworden ist, prognostizieren sie: „Die Frelimo wird unter der Führung von Nyusi die politischen Institutionen, die Armut und Ungleichheit in Mosambik festschreiben, weiter erstarren lassen.“

Nyusis Handlungsspielraum wird sicherlich von den Zwängen der Parteiinteressen eingengt werden, angesichts der eskalierenden Konflikte zwischen dem Staat und einer aufmüpfigen Renamo in der letzten Amtsperiode von Guebuza wird er aber zumindest daran gemessen werden, ob er den sozialen Frieden für die Menschen im ganzen Land – also auch in den Renamo-Hochburgen – garantieren kann.

Lothar Berger ist Redakteur von afrika süd. Der Beitrag erschien erstmals bei afrika süd 2/2015. Wir danken für die Genehmigung des Abdrucks.

WANN IST DIE UNABHÄNGIGKEIT ENDLICH ZU ENDE?

40 JAHRE UNABHÄNGIGKEIT

Vor vierzig Jahren wurde Mosambik unabhängig von Portugal. Das Ende der Kolonialherrschaft hat aber nicht den Beginn der Freiheit bedeutet. Zunächst bestimmte die Frelimo mit ihrem messianischen Glauben, was gut sei für die Menschen in Mosambik. Später unterwarf sie sich Entwicklungskonzepten, die dem Land von außen übergestülpt wurden. Dringend nötig ist eine Wiederbelebung der Politik.

Von Elísio Macamo

Jedes Land hat eine Geschichte. Oder besser noch: Jedes Land hat eine Vergangenheit und braucht deswegen eine Geschichte. Am besten natürlich eine Geschichte, mit der es leben kann. Viele Geschichten sind möglich. Welche Geschichte gewählt, durchgesetzt oder geduldet wird, sagt einiges nicht nur über das Land und wie es gesehen werden möchte, sondern auch über die Probleme, mit denen es konfrontiert ist.

In vielen afrikanischen Ländern spielt die koloniale Vergangenheit eine wesentliche Rolle bei der Wahl einer geeigneten Geschichte. Dadurch wird darauf hingedeutet, dass Staatsaufbau und die Korrektur vergangenen Unrechts wichtige Aufgaben darstellen. Die koloniale Vergangenheit lässt sich ziemlich schnell erzählen. 500 Jahre koloniale Unterwerfung, das Erwecken eines nationalen Bewusstseins, Kampf um Unabhängigkeit, Erlangung der Unabhängigkeit und schließlich die Bildung einer Nation. Es ist fast wie eine Apotheose. Natürlich gibt es hier und da kleine Unterschiede, aber die Basiserzählung ist im gesamten Kontinent ziemlich ähnlich.

Mosambik bildet dabei keine Ausnahme. Das Land wurde 1975 nach einem gut zehnjährigen bewaffneten Kampf von Portugal unabhängig. Geführt wurde dieser Kampf von der Frelimo (Mosambikanische Befreiungsfront), einer Bewegung, die 1962 aus dem Zusammenschluss von drei anderen Organisationen hervorging. Ihr Präsident war Eduardo Mondlane, bis er 1969 durch ein Attentat des NATO-Geheimdiensts Gladio im tansanischen Exil getötet wurde.

KOLONIALES WIRTSCHAFTSSYSTEM

Anders als in anderen afrikanischen Ländern war der Kampf um die Unabhängigkeit in Mosambik nicht nur ein Kampf um Selbstbestimmung. Vielmehr wurde dieser Kampf auch als Versuch gedeutet, die richtigen Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Die Frelimo

verstand den Kolonialismus nicht bloß als Unterwerfung unter fremde Mächte, die ihre Kultur durchsetzen wollten. Sie verstand den Kolonialismus auch als Ausdruck eines Wirtschaftssystems, des Kapitalismus, der imperialistische Formen annahm und für das Problematische am Kolonialsystem verantwortlich war.

Mit anderen Worten wurde in Mosambik eine Version der Vergangenheit bevorzugt, die zwei wesentliche Elemente beinhaltet. Einerseits, und in Anlehnung an den allgemeinen antkolonialen Diskurs der 1960er Jahre, galten alle AfrikanerInnen innerhalb der entsprechenden kolonialen Grenzen als Opfer, die von einem sogenannten „legitimen Vertreter“ – üblicherweise die stärkste nationalistische Bewegung, also die Frelimo – in die Freiheit geführt werden sollten. Diesem Element haften messianische Züge an, die unabdingbar sind, um verstehen zu können, welche politische Kultur in Mosambik nach dem Ende der kolonialen Herrschaft entwickelt und gepflegt wurde.

Andererseits wurde der Kampf gegen den Kapitalismus als Auftrag an den Befreier deklariert, den genauen Inhalt der Befreiung für alle festzulegen. Auch an diesem Element sind wichtige Anhaltspunkte festzumachen, die einiges über den weiteren Werdegang des Landes nach dem Ende der Kolonialherrschaft erklären können.

NEUES ZEITALTER

Der 25. Juni 1975 war nicht nur der Tag, an dem die portugiesische Kolonialherrschaft in Mosambik ihr Ende fand. Es war auch der Tag, an dem die Geschichte ihr vorläufiges Ende fand. Die „legitimen“ VertreterInnen des mosambikanischen Volkes, die es aus ihrem kolonialen Leiden in die Freiheit geführt hatten, sahen in der Unabhängigkeit ein neues Zeitalter, das heißt ein Zeitalter, in dem nur noch nach dem Willen der Geschichte – spricht:

nach dem Willen der neuen Herrscher – gelebt werden sollte. Als die Frelimo den sozialistischen Umbau der mosambikanischen Gesellschaft zur vorrangigen Aufgabe proklamierte, zerstörte sie damit auch eine Politik, die auf dem Respekt für Meinungsfreiheit, der Achtung vor persönlicher Freiheit und dem Schutz des Rechts auf kulturelle und ideologische Freiheit beruht.

Die Frelimo war in den Jahren unmittelbar nach der Unabhängigkeit ehrlich darum bemüht, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern. Auch ihre Überzeugung, dass diese Verbesserung nur über die Zerstörung des Kapitalismus gelingen würde, war ehrlich. Der Marxismus-Leninismus in Mosambik war kein Trick um Macht zu beanspruchen und zu legitimieren. Er war Ausdruck einer Geschichtsauffassung, die für die Zeit und für die damaligen politischen Verhältnisse in der Welt völlig kohärent und nachvollziehbar war, und dennoch einem Konzept von Politik als Ausübung der Freiheit extrem feindlich gegenüber stand.

In den ersten fünf Jahren nach der Unabhängigkeit leistete die Regierung Enormes im Gesundheits- und im Bildungsbereich und beim Aufbau neuer Infrastrukturen. Das Problem aber war, dass diese realen Verbesserungen einem eifersüchtig monolithischen politischen Denken gepfändet wurden, welches auch noch dazu neigte, sehr autoritär zu sein. Die Befreier Mosambiks waren nicht nur Befreier. Sie machten aus dem mosambikanischen Volk Geiseln der eigenen ideologischen Ausrichtung.

Dies erleichterte es den weißen Minderheitsregierungen zunächst von Rhodesien und später Südafrika die Renamo (Nationaler Widerstand Mosambiks) zu gründen und tatkräftig, auch durch eigene direkte Militäreingriffe, zu unterstützen. Sie konnten nämlich den Eindruck vermitteln, sich für die Freiheit in Mosambik einzusetzen, obwohl sie doch vor allem darum bemüht waren, die Fähigkeit Mosambiks einzuschränken, den Freiheitskampf



Darstellung des Einzugs der Frelimo bei der Unabhängigkeit

Foto: KKM-Archiv

in diesen Nachbarländern zu unterstützen.

Diese Destabilisierungskriege zerstörten Mosambik gründlich, warfen das Land um viele Jahre zurück und forderten unzählige Menschenleben. Der 16-jährige Krieg, der im Lauf der Jahre zu einem Bürgerkrieg stilisiert wurde, war einer der brutalsten bewaffneten Konflikte in Afrika. Er konnte wachsen und gedeihen, weil es im Kontext des Kalten Kriegs für alle Kontrahenten immer möglich war zu behaupten, dass sie für die Ideale der einen oder der anderen Seite kämpften. Erst mit dem Mauerfall fiel auch der Kalte Krieg als Vorwand und Verhandlungen wurden möglich, die 1992 zu einem Friedensabkommen und 1994 zur ersten demokratischen Wahl in Mosambik führten.

EIN LAND ALS PFLIEGEFALL

In der Zwischenzeit war Mosambik ein anderes Land geworden. Vom revolutionären Enthusiasmus der Jahre unmittelbar nach der Unabhängigkeit, als man noch glaubte, die Unterentwicklung innerhalb von zehn Jahren

zu überwinden, war nicht mehr allzu viel zu sehen. Die verheerenden Folgen der Destabilisierungskriege hatten Mosambik zu einem Pflegefall der humanitären Hilfe gemacht. In den 1980er Jahren explodierte die Anzahl ausländischer Nothilfeorganisationen und Entwicklungsagenturen, die dem Land eine Kakophonie von Entwicklungsrezepten und -zielen bescherten.

Die stolze Frelimo-Regierung, die sich so viel vorgenommen hatte, verwandelte sich von einer revolutionären Macht in eine Verwalterin des ausländischen Entwicklungsapparates. Sie sah sich gezwungen, ihr eigenes messianisches Denken runterzuspielen zugunsten des messianischen Denkens des Entwicklungsapparates. Dieser Apparat pflegte ein messianisches Denken auch in dem Sinne, dass er ähnlich der einst revolutionären Frelimo der Politik feindlich gegenüber stand und an einer technisch gestaltbaren Zukunft glaubte, die nur durch Gehorsam und Eintracht erlangt werden konnte.

Die in den 1980er Jahren eingeführten und von der Weltbank und vom Internationalen Währungsfonds durchgesetzten Strukturan-

passungsmaßnahmen waren keine angemessene Antwort auf die wirtschaftlichen Probleme des Landes, die hauptsächlich vom Krieg verursacht wurden.¹ Vielmehr waren diese Maßnahmen notwendige Schritte um die Bereitschaft Mosambiks zu dokumentieren, die Überlegenheit der freien Marktwirtschaft neoliberaler Prägung anzuerkennen.

POLITISCHE WIEDERBELEBUNG

In den vierzig Jahren der Unabhängigkeit ist viel passiert. Das Land hat seit 1994 eine Mehrparteiendemokratie, die die seitdem ununterbrochen regierende Frelimo-Partei dominiert. Das grundlegende Element der mosambikanischen politischen Kultur aber hat sich nicht verändert: Niemand, weder in der institutionalisierten Politik, noch in der berufsmäßigen Zivilgesellschaft, glaubt an Politik. Die Frelimo hält an ihrer Überzeugung

¹ *Wir werden niemals wissen, ob der von der Frelimo eingeschlagene sozialistische Weg Aussicht auf Erfolg hätte. Zumindest aber gab es bis Anfang der 1980er Jahre Anlass zu dieser Hoffnung.*



Mosambik

40 Jahre Unabhängigkeit

- ▶ Wann ist die Unabhängigkeit endlich zu Ende?
- ▶ Gespaltenes Mosambik: Warten auf eine bessere Zukunft
- ▶ Magermanes: Ostalgie in Mosambik
- ▶ Lockruf des Geldes
- ▶ Das afrikanische Bruderland
- ▶ Solidaritätsarbeit in der DDR und der BRD

- ▶ Es schreiben Elísio Macamo, Borges Nhamire, Madalitso Zililo Phiri, Marcia C. Schenck, Petra Aschoff, Christine Wiid, Hans-Joachim Döring, Tabea Behnisch und Michael Hagedorn
- ▶ Außerdem: Spielball zwischen Politik, Markt und Religion: Christa Wichterich über Frauenrechte 20 Jahre nach Peking / »Der Rollstuhl behindert mich nur« – die Tänzerin Maria Tembe / Afrikanischer Wandel – eine Kolumne von Chika Ezeanya

fest, dass sie berufen worden ist, das mosambikanische Volk zu retten.

Es mag merkwürdig klingen, aber selbst die Korruption und die fehlende Toleranz anderen politischen Kräften gegenüber sind Ausdruck dieser Überzeugung. Es ist besser, so denkt man, wenn sich die richtigen Patrioten bereichern, denn sie sind für das Volk da. Die politische Opposition, sowohl die Bewaffnete, also die Renamo, als auch die Unbewaffnete, die Bewegung für Demokratie in Mosambik (MDM), pflegt erstaunlicherweise ein ähnliches messianisches Denken, das von der Überzeugung überlagert ist, den Auftrag zu haben, das Volk auch gegen dessen eigenen Willen glücklich zu machen.

Das erklärt, warum beispielsweise die Renamo nicht davor zurückschreckt, gewalttätig gegen den Staat vorzugehen. Sie hat Recht und sie kämpft gegen die Bösen, glaubt sie. Die Zivilgesellschaft ihrerseits ist kein Ausdruck von gesellschaftlicher Lebendigkeit, sondern eine Reaktion auf den ausländischen Entwicklungsapparat. Ihre Funktion besteht zum größten Teil darin, mosambikanische soziale Probleme ans Ausland gegen Entwicklungsgelder zu verkaufen. Mittlerweile wurde wiederentdeckt, dass Mosambik reich an Bodenschätzen ist, im Land und im Meer vor der eigenen Küste. Was unter anderen Umständen Anlass zur Hoffnung sein könnte, erweist sich immer mehr als Grund zur Sorge. Es wird befürchtet, dass sich die Eliten noch mehr bereichern und bekriegen werden und das Volk wieder zu kurz kommen wird. Die Chancen stehen 50 zu 50.

Das Einzige, was Mosambik retten kann, ist die Wiederbelebung der Politik beziehungsweise endlich einmal ernsthaft der

Politik eine Chance zu geben. Jahrelang habe die politischen Eliten sich selbst getäuscht und die Vergangenheit in einer Art und Weise ausgelegt, die die Politik immer wieder überflüssig gemacht hat.

Heute benötigen die politischen Eliten in Mosambik die Demut anzuerkennen, dass eine Schicksalsgemeinschaft nur dann möglich ist, wenn jedem einzelnen Mitglied der Mut zugetraut wird, aus eigener Kraft und nach eigenem Gutdünken sein Leben zu gestalten und sein Lebensglück zu erreichen. Nicht derjenige ist ein legitimer Vertreter des Volkes, der sich zu wissen anmaßt, was das Volk will. Sondern derjenige, der weiß, dass eine Gesellschaft aus vielen Interessen und unterschiedlichen Wertvorstellungen besteht, die die Bedingungen des Zusammenlebens ständig aushandeln müssen.

Diese Einsicht hat in den letzten vierzig Jahren gefehlt. Sie macht die Sehnsucht nach dem Ende der Unabhängigkeit groß und plausibel, denn in dem Maße, wie sie das Ende der Politik bedeutet hat, umso wesentlicher ist ihre Rolle darin gewesen, dass das Ende der Kolonialherrschaft nicht unbedingt den Anfang der Freiheit bedeutete.

Elísio Macamo lehrt Afrikastudien an der Universität Basel und ist Vorstandsmitglied im KKM.

Der Artikel ist ein Nachdruck aus dem Südklink 172 „Mosambik: 40 Jahre Unabhängigkeit“ (Juni 2015). Weitere Infos unter www.inkota.de/suedlink172. Wir danken dem Südklink-Magazin für die Abdruckgenehmigung.



Wandzeitung zur Unabhängigkeit

Foto: KKM-Archiv

IN KÜRZE

APRIL BIS JUNI 2015

Zusammengestellt von Roxana Zimmermann und Tabea Behnisch

BILINGUALE BILDUNG

Nach einem Beschluss des mosambikanischen Bildungsministeriums soll die Schulbildung in den Grundschulen ab dem Jahr 2017 vollständig bilingual sein. Die SchülerInnen sollen zunächst in ihrer mosambikanischen Muttersprache (insgesamt gibt es 16 anerkannte Sprachen in Mosambik) und erst später in Portugiesisch unterrichtet werden. Bisher findet der Schulunterricht ausschließlich auf Portugiesisch statt. Dies führt vor allem in den ländlichen Regionen zu Schwierigkeiten für die SchülerInnen, da bei ihnen zu Hause oftmals kein Portugiesisch gesprochen wird. Die Sprachschwierigkeiten gelten als ein Hauptfaktor für die hohen Wiederholungs- und Abbruchraten in den Grundschulen. Der Unterricht in ihrer Muttersprache soll den Kindern den Wissenserwerb erleichtern und sie dazu motivieren sich aktiv am Unterricht zu beteiligen. Ein Pilotprogramm zur bilingualen Bildung, das in den letzten zehn Jahren in allen Provinzen, außer Maputo, durchgeführt wurde, erzielte positive Ergebnisse. Dank des Programms gibt es auch schon einen Fundus an Schulmaterialien und eine Anzahl an ausgebildeten Lehrkräften. Dennoch muss die Zahl der Lehrkräfte sowie ihre Qualifizierung in diesem Bereich noch weiter ausgebaut werden.

MINDESTLOHN

Wie jedes Jahr wurden im April neue Mindestlöhne festgelegt. Dabei stiegen die Löhne in den 15 festgelegten Berufsgruppen um 5 bis 8 Prozent, deutlich über der Inflationsrate. Sie bewegen sich zwischen umgerechnet 87 USD für FischerInnen und 225 USD für Angestellte im Finanzsektor. Aufgrund des Wertanstieges des USD sanken die Löhne aber umgerechnet. Politisch wichtiger ist allerdings der Wechselkurs zum Südafrikanischen Rand, da in Maputo die meisten Lebensmittel und andere Produkte aus Südafrika importiert werden. Nach einem Anstieg des Wechselkurses 2010 und somit auch einer Erhöhung der Lebensmittelpreise kam es in der Hauptstadt zu Ausschreitungen. Seitdem wurde der Metical an

den Südafrikanischen Rand gekoppelt, um den Wechselkurs bei circa 3:1 stabil zu halten. Dies ist allerdings problematisch, weil der Metical somit im Verhältnis zum Rand überbewertet ist. Lokale ProduzentInnen können nicht mit Importen aus Südafrika konkurrieren. Dies macht sich selbst in anderen Provinzen des Landes bemerkbar. Das Aufrechterhalten der Stabilität in der Hauptstadt verhindert somit die Lebensmittelaufstockung des Landes und die Entwicklung von lokaler Produktion.

GEWALT GEGEN GOLDGRÄBERINNEN

In den Gemeinden Mucolotho, Muapeya, Nakala und Namujo in Montepuez/Cabo Delgado kommt es immer wieder zu gewaltvollen Übergriffen der Polizei gegenüber illegalen GoldgräberInnen. Auch Fälle von Erschießungen sind bekannt geworden. Der Polizei zufolge hatte sie Anordnungen die Ansässigen zu vertreiben, da es sich um Grundstücke der Firma Montepuez Ruby Mining handele. In der ganzen Region herrscht nach Berichten von Einheimischen ein Klima der Unsicherheit und Angst, immer wieder kommt es auch zu Gewalt, Erpressungen und Überfällen gegen ansässige HändlerInnen durch die Polizei. Versuche der Bevölkerung, gegen dieses Vorgehen Klage einzureichen, scheiterten am fehlenden Willen und Einschüchterungen seitens der zuständigen Organe.

AUTONOME PROVINZEN?

Die Oppositionspartei Renamo reichte einen Gesetzesentwurf über die Schaffung von sechs autonomen Provinzen ein. Die sechs Provinzen in Zentral- und Nordmosambik in denen die Renamo bei den Parlamentswahlen im Oktober 2014 große Erfolge verzeichnete – Manica, Sofala, Tete, Zambezia, Nampula und Niassa – sollen in Provinzen mit Kommunalcharakter umgewandelt werden. Dazu sollen Provinzräte, deren Zusammensetzung auf den Wahlergebnissen von Oktober basiert, geschaffen werden. Der Vorsitz dieser Räte soll von Afonso Dhlakama ernannt werden.

Zuvor entspannen sich im Land Diskussionen, ob die Schaffung von autonomen Regionen verfassungswidrig sei oder nicht. Das Konzept von „Regionen“ ist in der Verfassung nicht vorgesehen, jedoch ist eine größere Autonomie der Provinzen nicht verfassungswidrig und erfordert nicht zwingend eine Änderung der Verfassung. Dies argumentierte der kürzlich ermordete Jurist und Professor Gilles Cistac (siehe oben) mit dem Sonderstatus von Maputo, das zugleich eine Stadtgemeinde und eine Provinz ist.

Bisher sind die 53 in Mosambik etablierten Kommunalgemeinden allesamt Städte. Jedoch ist in der Verfassung auch die Schaffung von anderen Kategorien von Kommunalgemeinden, die über die Größe von Städten hinausgehen, verankert. Der Vorschlag der Renamo besteht darin, die oben genannten Provinzen in riesige Kommunalgemeinden umzuwandeln. Diese Idee wurde von führenden Personen in der Frelimo als nicht praktikabel zurück gewiesen. Außerdem entbehrt die Schaffung zweier Ebenen von Provinzen (sechs Provinzen bekämen demnach einen Sonderstatus, die übrigen vier nicht) einer Verfassungsbasis. Afonso Dhlakama drohte an, die Macht in diesen sechs Provinzen wenn nötig mit Gewalt zu übernehmen, wenn der Gesetzesentwurf vom Parlament nicht angenommen würde.

GILLES CISTAC ERSCHOSSEN

Am 03. März wurde der einflussreiche Jurist und Professor Gilles Cistac, gebürtiger Franzose, im Stadtzentrum von Maputo angeschossen und erlag kurz darauf im Krankenhaus seinen Verletzungen. Die Identität der vier Täter, die aus einem vorbeifahrenden Auto schossen, ist bisher unbekannt. Cistac lebte seit 1993 in Mosambik und erlangte die mosambikanische Staatsbürgerschaft. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Eduardo Mondlane Universität nahm er Beraterpositionen in Staatsministerien und dem Verwaltungsgericht ein. Unlängst geriet der Jurist in den sozialen Medien in die Kritik für Äußerungen im Konflikt zwischen Frelimo und Renamo, um die Etablierung von autonomen Provinzen in Mosambik. Auf die Forderungen der Renamo nach einer autonomen

men Region im Norden und im Zentrum von Mosambik, reagierte die Frelimo mit der Aussage dies sei verfassungswidrig, da Mosambik ein einheitlicher Staat sei. Cistac, Experte für Kommunalrecht und Dezentralisierung, widersprach mit der Begründung, dass der Sonderstatus von Maputo – gleichzeitig eine Stadt mit gewähltem Bürgermeister und Stadträten und eine Provinz mit ernanntem Gouverneur – auf alle Provinzen ausgeweitet werden und somit den Forderungen der Renamo entgegen gekommen werden könnte. Diese Meinung wurde nicht von allen Verfassungsexperten geteilt, jedoch von Afonso Dhlakama übernommen. Die Renamo bezeichnete den Mord daher als einen Akt „politischer Verfolgung“. Die Tat löste in der Bevölkerung große Betroffenheit aus. Neben einer großen Trauerfeier an der Eduardo Mondlane Universität organisierte sich ein Demonstrationzug durch die Innenstadt von Maputo, bei dem Tausende für Freiheit und Gerechtigkeit demonstrierten und ihrer Solidarität mit Gilles Cistac Ausdruck verliehen.

FÜNF-JAHRES-PLAN

Die neue Regierung verabschiedete trotz Diskussionen im Parlament den Fünf-Jahres-Plan für die Jahre 2015-2019. Der Plan setzt unter anderem Ziele für die Bildungs- und Gesundheitspolitik und das Schaffen von Arbeitsplätzen. Alle Abgeordneten der Opposition hatten gegen den Fünf-Jahres-Plan gestimmt. Abgeordnete der MDM bemängelten die sekundäre Position der Landwirtschaft in dem Plan. Jedoch konnte die FRELIMO aufgrund der Mehrheit im Parlament den Fünf-Jahres-Plan auch ohne Zustimmung der Opposition durchsetzen. Auch in den sozialen Netzwerken machte sich Unmut breit aufgrund der niedrigen Zahl an Arbeitsplätzen, die geschaffen werden soll.

NIEDRIGE QUALITÄT BILDUNGSSEKTOR

Laut einer Studie der Weltbank sind in Mosambik im Vergleich mit sieben anderen afrikanischen Ländern die am schlechtesten qualifizierten Lehrkräfte tätig. Von 1000 interviewten Lehrenden hatten über die Hälfte Probleme mit dem Kopfrechnen und der Rechtschreibung. Die niedrige Lehrqualität ist unter anderem auf die Kampagne des Internationalen Währungsfonds zurück zu führen, die Ausgaben im Bildungssektor kontinuierlich zu senken. 2007 veranlasste

der IWF die mosambikanische Regierung dazu die Dauer der Lehrkraftausbildung von drei Jahren auf ein Jahr zu kürzen. Somit ist der Bildungsstand einer Grundschullehrkraft nicht einmal äquivalent mit dem Abschluss der Sekundärschule. Gut ausgebildete AbsolventInnen der Pädagogischen Universität haben dagegen Probleme eine Anstellung zu finden, da das Bildungsministerium aufgrund des niedrigeren Lohnniveaus Lehrkräften ohne Universitätsabschluss den Vorrang gibt. Der neue Fünf-Jahres-Plan richtet sich gegen die Vorgaben des IWF und sieht vor bis 2019 42.500 neue Lehrkräfte einzustellen. Dadurch soll die Zahl der SchülerInnen pro Lehrkraft in den Grundschulen von 62 auf 57 gesenkt werden.

Link zur Studie: www.open.ac.uk/technology/mozambique/sites/www.open.ac.uk/technology/mozambique/files/files/WB_Mozambique_SDI_Brief_v7.pdf

VERKEHRSSICHERHEIT

Eine 2013 von der WHO durchgeführte Studie zeigt, dass Mosambik eines der Länder mit der niedrigsten Verkehrssicherheit weltweit ist. Die Zahlen aus der Studie zeigen, dass über 4.300 Menschen pro Jahr bei Verkehrsunfällen ums Leben kommen. Davon sind 2.400 FußgängerInnen. Die hohe Todesrate von 56 % bei FußgängerInnen wird weltweit nur von zwei Ländern überboten – Liberia und El Salvador.

www.who.int/violence_injury_prevention/road_safety_status/2013/en/

VERLANGSAMTES WIRTSCHAFTSWACHSTUM

Das Fallen der Öl- und Gaspreise, das Warten auf das Genehmigen des neuen Regierungsbudgets, die Angst vor Gewalt seitens der Renamo und das mögliche Platzen der Immobilienblase in Maputo führten zu einer spürbaren Dämpfung der Konjunktur. Aufgrund des Regierungswechsels kam es zu Verzögerungen bei der Genehmigung des Budgets für 2015. So konnten keine neuen Projekte begonnen werden, was unter anderem Auswirkungen auf den aufstrebenden Bausektor hat. Noch vor zwei Jahren wurden in Maputo Wohnungen vor ihrer Fertigstellung verkauft. Nun ist in der Hauptstadt Wohnungsleerstand bemerkbar. Viele Restaurants orientieren sich neuerdings auf eine weniger vermögende

Kundschaft um. Alle in Mosambik tätigen Kohle- und Gasfirmen haben die Zahl ihrer Angestellten reduziert und Projekte verschoben. Die US-amerikanische Erdgasfirma Anadarko, die sich in bisher erfolglosen Verhandlungen mit dem italienischen Energiekonzern ENI über die Aufteilung der Gasfelder vor der Küste Cabo Delgado befindet, zieht es in Erwägung ihre Anteile am Projekt zu verkaufen. Außerdem hat sich bisher keine Finanzierung für die 500 Kilometer lange Bahnstrecke zwischen Moatize und dem Hafen in Macuse, Zambezia, gefunden, um die in Tete abgebaute Kohle abzutransportieren. All diese Faktoren führen zu einem momentanen Rückgang des Wirtschaftswachstums.

XENOPHOBIE IN SÜDAFRIKA

Eine Welle von ausländerfeindlich motivierten Pogromen, bei denen mindestens sieben Menschen ums Leben kamen, erschütterte im April Südafrika. Unter den Opfern der Gewalt war auch ein junger Straßenverkäufer mosambikanischer Nationalität, der in Alexandra/Johannesburg von vier Männern erstochen wurde. Ein Journalist der Zeitung „Sunday Times“ fotografierte den Mord, momentan warten die Täter auf die Gerichtsverhandlung. Mehrere Faktoren beeinflussten das Aufflammen der Gewalt. Ende März hielt Goodwill Zwelithini, ein einflussreicher König der Zulu-Ethnie, eine Rede mit ausländerfeindlichem Inhalt. AusländerInnen sollten „ihr Hab und Gut packen und in ihre Heimatländer zurückkehren“, sie würden „die Straßen verschmutzen“. Andere Berichte sahen Fälle in denen streikende südafrikanische ArbeiterInnen entlassen und durch MigrantInnen ersetzt wurden als Auslöser. Aus Angst der Gewalt zum Opfer zu fallen verließen über 2.100 MosambikanerInnen das Land und kehrten nach Mosambik zurück. Die mosambikanische Regierung stellte für circa 500 StaatsbürgerInnen Busse zur Verfügung, um sie aus der Stadt Durban zu evakuieren. Das Nationale Institut für Katastrophenmanagement soll die Aufnahme und Eingliederung der Geflohenen im Heimatland organisieren. Eine temporärere Aufnahmestation wurde im Boane-Distrikt, 30 km westlich von Maputo, eingerichtet. Obwohl die Regierung gegen Gegengewalt appellierte, kam es in der Nähe der Grenzübergangs Ressano Garcia zu Übergriffen auf Fahrzeuge mit südafrikanischem Kennzeichen. Außerdem wurden südafrikanische Angestellte mehrerer in Mosambik tätiger Firmen von ihrem Arbeitsort vertrieben, in der südafrikanischen Gasfirma Sasol kam es zu Streiks. Die Firma Kenmare brachte ihre südafrikanischen Angestellten zeitweilig nach

Südafrika zurück. Aufgrund der noch nicht zu gewährleistenden Sicherheit für mosambikanische StaatsbürgerInnen boykottierte Mosambik die diesjährige Tourismusmesse Indaba in Durban.

Am 23. April veranstalteten tausende Demonstrierende in Johannesburg einen Friedensmarsch. Sie trugen Banner mit Aufschriften wie „Wir sind alle Afrikaner“ oder „Jeder ist irgendwo ein Ausländer“ und prangerten die ausländerfeindliche Gewalt in Liedern an.

Hintergrund:

Nach der Abschaffung des Apartheidregimes 1994 und der Etablierung einer demokratischen Regierung stieg die Häufigkeit von Vorfällen mit ausländerfeindlichem Hintergrund wider Erwarten an. Studien des Southern Africa Migration Projekt (SAMP) zeigten, dass ausländerfeindliche Tendenzen in diesem Land im Vergleich zu anderen des südlichen Afrikas am stärksten ausgeprägt seien. Zwischen 1995 und 2008 kam es immer wieder zu gewaltvollen Übergriffen auf ImmigrantInnen, in denen oft die Schuldigen für Arbeitslosigkeit, Kriminalität oder AIDS gesucht werden. Im Mai 2008 kam es zu einer Welle von gegen AusländerInnen gerichteter Gewalt bei der 62 Menschen getötet und mehrere hundert verletzt wurden. Auch kommt es zu ausländerfeindlich motivierter Gewalt seitens der Polizeikräfte. Als Gründe wurden vor allem der Mangel an Arbeitsplätzen und Wohnungen, nationalistische Gruppenprozesse, die Suche nach einer nationalen Identität, das Gefühl einer Überlegenheit Südafrikas im Vergleich zu anderen Nationen und ein exklusives Staatsbürgerschaftsmodell gesehen. Auch die Struktur der Township-Politik spielt eine Rolle. Menschen in Führungspositionen seien oft beteiligt an der Organisation von xenophobischen Gewalttaten, um ihre Autorität zu stärken.

MORDRATE GESTIEGEN

Im Vergleich zum Vorjahr ist die Mordrate um 12% gestiegen. 2014 kamen 1,2 Menschen gewaltvoll zu Tode. Bei einer Bevölkerung von 24 Millionen ergibt das eine Rate von fünf Morden pro 100.000 EinwohnerInnen, das selbe Level wie zum Beispiel in den USA. Trotz des Anstiegs ist das immer noch bedeutend weniger als im Nachbarland Südafrika, wo pro 100.000 EinwohnerInnen 31 Menschen ums Leben kommen. Die Zahl der Entführungen ist 2014 geringfügig zurückgegangen. Ende 2011 begann eine Welle von Entführungen von hauptsächlich asiatisch-

stämmigen Geschäftsleuten. Sie weitete sich von Maputo auch auf andere Städte wie Beira, Nampula und Inhambane aus. 2014 wurden 18 Personen im Zusammenhang mit den Entführungen zu Haftstrafen zwischen acht und 24 Jahren verurteilt. Um effektiver gegen die Verbrechen vorgehen zu können wird im Parlament über eine Umstrukturierung der Kriminalpolizei (Policia de Investigaçao Criminal) debattiert. Die Einheit soll durch eine Loslösung vom Innenministerium mehr politische Unabhängigkeit gewinnen.

KORRUPTION

2014 behandelte das Zentralbüro für Korruptionsbekämpfung (Gabinete Central de Combate à Corrupçao) 906 Fälle von Korruption, Abzweigung von Staatsgeldern und ähnlichen Verbrechen. 79 Fälle kamen vor Gericht, bei denen es sich um eine Summe von insgesamt 87 Millionen Metical handelte. Davon wurden nur 11 Millionen wiedererlangt. 541 Staatsangestellte wurden entlassen.

ENTKRIMINALISIERUNG

Am 29. Juni trat in Mosambik ein neues Strafbuch in Kraft. Die bisherige Version von 1886 enthielt Artikel, deren Auslegung zur Kriminalisierung von homosexuellen Beziehungen führen konnte. Sie verordneten Sicherheitsmaßnahmen für Menschen, „die sich lasterhaften Praktiken gegen die Natur hingeben“ (Artikel 70 und 71). Bei entsprechender Auslegung konnten homosexuelle Beziehungen mit Strafen von bis zu drei Jahren Zwangsarbeit belegt werden. Die Rechte von Homosexuellen gehören zu den kontroversen Themen in Bezug auf Minderheitenrechte in Mosambik. Die mosambikanische Organisation Lambda setzt sich für die Rechte von LGBTI (Lesbian, Gay, Bisexuell, Transgender und Intersexuell) ein und trug durch ihre Sensibilisierungsarbeit einen nicht unwesentlichen Teil im Kampf für mehr Schutz von LGBTI bei. Sie betont allerdings auch, dass das neue Strafbuch keine rechtliche Gleichstellung von LGBTI bedeutet.

VERSCHMUTZTE FLÜSSE

Aufgrund der Verschmutzung durch den artesischen Goldabbau sind Abschnitte verschiedener Flüsse im Distrikt Manica biologisch tot. Unter den benutzten Substanzen des

Goldabbaus ist auch das hochgiftige Quecksilber. Der Distriktadministrator Carlos Mutar informierte die Zeitung Noticias darüber, dass unterhalb der Abbaugebiete Fische und andere Wassertiere nicht überleben können. Zusätzlich betroffen ist auch die Vegetation an den Flussufern.

Das Sterben der Fische hat weitreichende Folgen auf die lokale Bevölkerung, da die Fische eine wichtige Nahrungsmittelquelle für sie darstellen. Einige der Flüsse münden in dem Wasserreservoir des Chicamba-Staudamms. Wenn dieses Reservoir vergiftet wird, werden auch die BewohnerInnen der urbanen Gegenden, wie Chimoio, Manica, Gondola und Messica betroffen sein, da diese ihr Trinkwasser aus Chicamba beziehen. Nicht der gesamte artisanale Goldabbau in Manica ist illegal. Über 7000 GoldschürferInnen sind registriert. Derzeit gibt es Versuche, die SchürferInnen darin zu trainieren, umweltschonende Techniken anzuwenden, um die Verseuchung der Flüsse zu minimieren. Carlos Mutar warnt zudem davor, dass die Verschmutzung auch Effekte auf die in der Region ansässigen Aquakulturen haben können. Laut Mutar bietet Manica exzellente Voraussetzungen für Fischfarmen. Derzeit werden die Fische aus dem Distrikt nicht nur auf den lokalen Märkten angeboten, sondern auch in den Nachbarländern Zimbabwe, Sambia und Malawi. Allerdings wird das Wasser für die Aquakulturen von den Flüssen genommen, wodurch durch die Vergiftung der Flüsse auch die Aquakulturen gefährdet seien.

LEERE VERSPRECHUNGEN

In der neuen Studie „Leere Versprechungen“ veröffentlicht die deutsche Nichtregierungsorganisation INKOTA die Ergebnisse eigener Recherchen in Nordmosambik und zeigt, dass vor allem die Vertragslandwirtschaft, ein beliebtes Mittel zur Umsetzung der „Neuen Allianz“, eine Initiative der G7 Staaten, einseitig zugunsten der InvestorInnen verläuft – Kleinbäuerinnen und Kleinbauern haben das Nachsehen.

Link zur Studie: www.inkota.de/fileadmin/user_upload/Material/INKOTA-Hintergrund/INKOTA-hintergrund_leere_Versprechungen_2015.pdf

Quellen: *allafrica.com, Joseph Hanlon, @verdade, inkota*

G E N D E R



GLEICHE RECHTE FÜR ALLE?!

GENDER IN MOSAMBIK

Die Basis der Gleichstellung aller Geschlechter ist bereits in der UN-Menschenrechtskonvention im Artikel 1 festgesetzt: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“. In der Entwicklungszusammenarbeit ist die Gleichberechtigung der Geschlechter ein wichtiges Förderkriterium. Während in den früheren Programmen häufig arme Frauen die Hauptzielgruppe waren, rückte in den 1990er Jahren der Gender-Ansatz das Geschlechterverhältnis in den Mittelpunkt. Von der Ungleichheit zwischen Frauen und Männern ausgehend, ist das hierarchische Verhältnis zwischen ihnen als Teil gesellschaftlicher Machtstrukturen zu sehen. Dabei wird zwischen dem biologischen Geschlecht (engl.: sex) und dem sozialen Geschlecht (engl.: gender) unterschieden. Der Begriff Gender beinhaltet, dass Geschlechterrollen gesellschaftlich konstruiert und erlernt sowie kulturell geprägt sind. Sie sind kontextabhängig, dynamisch und wandlungsfähig.

Ein wesentlicher Aspekt einer gendergerechten Gesellschaft ist die Gleichstellung und Akzeptanz von Menschen aller Geschlechtsidentitäten. Am 29. Juni 2015 tritt in Mosambik ein neues Strafbgesetzbuch in Kraft, welches Homosexualität als eindeutig straffrei definiert. Vorher wurde Homosexualität zwar nicht verfolgt, es gab aber aus Kolonialzeiten noch einige Passagen (Artikel 70 & 71), die nicht ganz eindeutig waren und Bestrafungen bei homosexuellen Handlungen mit bis zu drei Jahren theoretisch ermöglichten.

Die Vielfalt des Schwerpunktes bildet den Facettenreichtum des Genderdiskurses innerhalb der mosambikanischen Gesellschaft ab. Gemeinsam ist allen Artikeln, dass Gender als eine Analysekategorie gesellschaftlicher Machtverhältnisse verstanden wird.

Den Einstieg ins Thema liefert der Bericht von Leonie March über die Situation im Frauengefängnis von Maputo und die besondere Möglichkeit der Kleinkinderbetreuung. Während im deutschen Bundestag 36,5 Prozent der Abgeordneten Frauen sind, erreicht Mosambik derzeit eine Quote von 39,6 Prozent. Aber wie sieht die politische Teilhabe von Frauen auf lokaler Ebene aus? Dieser Frage geht Jana Wegemann in dem zweiten Artikel des Schwerpunktes nach. Anschließend gibt uns Bayano Valy einen Abriss der Entwicklungen der Geschlechtergerechtigkeit in Mosambik, wobei er seine Position als Feminist skizziert und auch auf die Herausforderungen für Männer eingeht. Dabei erwähnt er auch HOPEM. Die mosambikanische Organisation HOPEM (Homens pela Mudança) arbeitet daran, Konzepte von Männlichkeit im mosambikanischen Kontext neu zu definieren und Verhaltensveränderungen anzuregen. Andrea Queiroz de Souza traf Julio Langa, den Koordinator von HOPEM, zu einem Interview.

Die drei darauffolgenden Beiträge vermitteln Einblicke in die Vielfalt von Geschlechtsidentitäten, jenseits der Heteronormativität. Gerald Henzinger besucht Treffen mit Menschen der LGBTI-Szene (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender und Intersexual) in Beira. In der Darstellung der Organisation LAMBDA, die sich für die Verteidigung der Rechte von LGBTI einsetzt, werden deren Ziele und Aktivitäten dargestellt und in dem Interview mit dem Leiter der Theatergruppe Girassol, Joaquim Mataval, durch Britta Hars geht es um das Thema Homosexualität im Theater und die Wahrnehmung des Themas in der mosambikanischen Öffentlichkeit.

Durch ihre Arbeit im Frauen- und Kinderprojekt LeMuSiCa, das vorwiegend aktiv ist im Bereich häusliche und sexuelle Gewalt, beschäftigt sich Judith Christner seit vielen Jahren mit Fragen der Geschlechtergerechtigkeit. In ihrem Artikel analysiert die Autorin die Entwicklungen in diesem Bereich: Hat sich in den letzten Jahren was bewegt hinsichtlich eines gleichberechtigteren Umgangs der Geschlechter?

In Mosambik wird fast jedes zweite Mädchen vor ihrem 18. Geburtstag verheiratet. Die mosambikanische Organisation Fambizanaï möchte dies ändern. Heike Friedhoff sprach mit Isabel Mattos, der Projektkoordinatorin von Fambizanaï, und gibt zusätzliche Hintergrundinformationen. Die beiden anschließenden Artikel betrachten den Gesundheitssektor unter Genderaspekten. Nina Musmann schildert, inwiefern in Mosambik von einer Feminisierung von HIV/Aids gesprochen werden kann. Im Interview mit UN Women werden die Vorteile des Konzepts des Gender Budgetings im Gesundheitssektor benannt und erläutert. Der abschließende Artikel von Julia Willers betrachtet die Katastrophenvorsorge unter Genderkriterien und verdeutlicht die unterschiedliche Verwundbarkeit von Männern und Frauen hinsichtlich der Auswirkungen des Klimawandels.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen ihr Redaktionsteam.

EINE KINDERTAGESSTÄTTE IM FRAUENGEFÄNGNIS

KLEINKINDER HINTER GITTERN

Im Ndlavela Frauengefängnis von Maputo sitzen Frauen wegen Diebstahls, Drogendelikten oder Totschlags teils langjährige Haftstrafen ab. Einige von ihnen waren schwanger, als sie inhaftiert wurden; andere nahmen ihre Kleinkinder mit ins Gefängnis. Damit sich diese Kinder möglichst normal entwickeln können, gibt es dort einen Kindergarten. Ein Angebot, das nicht nur die Häftlinge gern annehmen. Selbst Eltern aus der Nachbarschaft schicken ihren Nachwuchs in die Gefängnis-Kita.

Von Leonie March (Text & Foto)

Um kurz nach sechs macht sich Maria (*) auf den Weg zu ihrer kleinen Ackerparzelle. Ihren einjährigen Sohn hat sie in einem bunten Tuch auf den Rücken gebunden. Breitbeinig vornübergebeugt beginnt die 26-Jährige zwischen Möhren, Spinat, Zwiebeln und Bohnen Unkraut zu jäten. Frauenalltag in Mosambik, könnte man auf den ersten Blick denken – wären da nicht die hohen Mauern, der Stacheldraht, die Wachtürme und die bewaffneten Aufseher. Maria ist wegen Drogenschmuggels im Frauengefängnis Ndlavela inhaftiert. Frauen, die, wie sie, hier eine langjährige Haftstrafe absitzen müssen, bekommen ein kleines Feld zugewiesen, auf dem sie Gemüse anbauen dürfen.

Maria wurde zu zwölf Jahren verurteilt, nachdem sie am Flughafen von Maputo festgenommen worden war. Damals befanden sich in ihrem Bauch nicht nur dutzende Kokainkugeln, sondern auch ein Embryo. Das stellten die Ärzte im Krankenhaus fest, als sie die Drogen aus ihrem Körper holten. Es sei ein Schock gewesen, erinnert sich die junge Mutter. „Hätte ich von der Schwangerschaft gewusst, wäre ich nie ein solches Risiko eingegangen und hätte mich und mein Baby nicht in Lebensgefahr gebracht.“ Ihr Freund habe sie zu der Straftat gedrängt. Seitdem hat sie nie wieder von dem Vater ihres Sohnes gehört. Damals habe sie nicht gewusst, wie es weitergehen sollte. Doch als sie erfuhr, dass sie mit ihrem Schicksal nicht allein ist und Mütter wie sie im Gefängnis besondere Unterstützung bekommen, schöpfte sie wieder Kraft und Hoffnung. „Sogar einen Kindergarten gibt es hier!“

RECHT AUF SPIELEN

Vor ein paar Jahren war dieser Kindergarten nicht mehr als ein kahler Raum, in dem die Kinder zwar beaufsichtigt, aber nicht beschäftigt wurden. Das Kalkül von Gefängnisdirek-

torin Judith Florencio war eher pragmatischer Natur: „Die Mütter sollen arbeiten können, ohne von ihren Kindern abgelenkt zu werden.“ In Ndlavela müssen die Gefangenen selbst putzen und kochen; sie halten den Hof und die Zellen sauber, bereiten Mahlzeiten zu und bauen dafür auch das Gemüse an. Kinder wären dabei nur fehl am Platz. Diese Situation war der mosambikanischen Nichtregierungsorganisation „Wona Sanana“, die sich insbesondere für die frühkindliche Förderung engagiert, ein Dorn im Auge. „Auch in dieser kinderfeindlichen Umgebung haben diese Kinder wie alle anderen ein Recht darauf, zu spielen und zu lernen“, betont Direktor Flávio Liberato Fernandes.

Mit Unterstützung des Kinderhilfswerks „terre des hommes“ hat seine Organisation ein entsprechendes Projekt auf die Beine gestellt. Ziel war es, die Kinder zu stärken und zu fördern. Dazu musste nicht nur der Raum kinderfreundlich gestaltet, Spielsachen sowie Lernmaterialien angeschafft werden, sondern vor allem auch die Betreuerinnen besser ausgebildet werden. Vor Beginn des Projekts hätten sie nur aus ihrem eigenen Erfahrungsschatz als Mütter geschöpft, erzählt Fernandes. „Bei unseren Workshops lernten sie, wie Kinder in ihrer kognitiven, körperlichen und Sprach-Entwicklung gefördert werden können.“ Der Tag in der Kita ist strukturierter und abwechslungsreicher; gemeinsame Mahlzeiten und Gymnastik stehen ebenso auf dem Stundenplan wie Singen und Lernspiele.

FRÜHKINDLICHE FÖRDERUNG

„Frühkindliche Förderung wie diese ist in Mosambik insgesamt noch Mangelware“, betont Fernandes. Nur etwa fünf Prozent der Kinder zwischen drei und fünf Jahren profitierten von entsprechenden Angeboten. Die Regierung sei zwar bemüht, diese Lücke zu füllen, bislang konzentrierten sich die staatlichen Leistungen

aber auf Schulen. Kleinkinder würden traditionell von ihren Müttern, Verwandten oder Nachbarinnen betreut, die keine entsprechende Ausbildung hätten. Es sei also kein Wunder, dass sich die Nachricht von der Kita bald auch jenseits der Gefängnismauern herumgesprochen habe, fügt er lächelnd hinzu.

Als Maria ihren Sohn in die Kita bringt, öffnet sich hinter dem Zaun das große Metalltor. Der Wärter lässt eine Gruppe Kinder hinein, die das Gefängnisgelände überqueren, als sei dieser Weg zum Kindergarten das Normalste der Welt. Mit ihren kleinen Rucksäcken auf dem Rücken gehen sie zielstrebig zu dem Gebäude und begrüßen ihre kleinen FreundInnen. Ideal wäre natürlich eine Kita außerhalb der Gefängnismauern, betont die Landeskoordinatorin von „terre des hommes“ in Mosambik, Dalila Dáia. Aber das sei logistisch zu kompliziert gewesen. „Die Mütter können das Gelände ja schlecht verlassen, um ihre Kinder zur Kita zu bringen.“

HORIZONTERWEITERUNG

Die nun gefundene Lösung sei eine gute Alternative, um eine möglichst natürliche Entwicklung in diesem unnatürlichen Umfeld zu gewährleisten, so Dáia. „Kinder spielen, was sie um sich herum sehen.“ Für die Kinder im Gefängnis gehören bewaffnete Aufseher zum Alltag. Die Kinder von draußen würden ihren Horizont erweitern, indem sie zum Beispiel Vater-Mutter-Kind spielen. „So bekommen sie wenigstens eine Ahnung davon, wie das normale Leben aussieht.“

Früher habe man genau sehen können, welche die Kinder der Inhaftierten seien, fügt Kindergärtnerin Lina Manuel Machalele hinzu. „Sie waren sehr schüchtern, verschlossen und unsicher.“ Durch die professionelle frühkindliche Förderung und den täglichen Kontakt mit den Kindern aus der Nachbarschaft seien sie sichtlich aufgeblüht. Sie seien wesentlich akti-



Der Gefängnishof vom Ndlavana Frauengefängnis.

ver, kommunikativer, offener und ebenso gut für den Schulbeginn gewappnet wie ihre SpielkameradInnen in Freiheit. Denn spätestens mit sechs Jahren müssen sie das Gefängnis verlassen. Die meisten ziehen zu Verwandten, um zur Schule gehen zu können.

GEMEINSCHAFTSZELLE STATT GROSSFAMILIE

Maria schaut diesem Tag mit gemischten Gefühlen entgegen. Zum einen weiß sie jetzt schon, wie schwer ihr die Trennung von ihrem Sohn fallen wird, zum anderen wünscht sie sich für ihn eine unbeschwertere Kindheit im Kreis der Großfamilie. Doch momentan kann sie ihm nur die Gemeinschaftszelle bieten, die sie sich mit zehn anderen Frauen und ihren Kindern teilt. Ein großer unpersönlicher Schlafsaal inklusive Wasorraum, in den alle von vier Uhr nachmittags bis sechs Uhr morgens eingeschlossen sind.

Ihre wenigen Habseligkeiten bewahrt Maria in Taschen und Kartons unter dem Bett auf, neben dem Kopfkissen sitzt der Teddy ihres Sohns. Nachdenklich rückt sie das Stofftier zu recht. „Kinder sehen hier im Gefängnis viele

Dinge, für die sie noch zu klein sind.“ Zum Beispiel, wenn die Wärter die Gefangenen und ihre Zellen filzen, um nach Drogen oder Handys zu suchen. Erst vor kurzem habe es eine große Razzia gegeben, weil mehrere Frauen getürmt waren. Den Kindern hätte das Angst gemacht. „Sie schrien wie am Spieß.“

MÜTTER SCHÖPFEN HOFFNUNG

Für Maria ist es deshalb von unschätzbarem Wert, dass ihr Sohn wenigstens in der Kita eine kindgerechte Umgebung vorfindet. Was das bedeutet, lernte sie gemeinsam mit anderen Frauen in einem Workshop von „Wona Sanana“. Gesunde Ernährung und Körperhygiene standen ebenso auf dem Programm wie einfache Methoden zur frühkindlichen Förderung. „Wir basteln jetzt Spielzeug für unsere Kinder, gehen bewusster mit ihnen um als früher und können jetzt auch eher erkennen, wenn es ihnen nicht gut geht.“ Das Verhältnis der Mütter zu ihren Kindern habe sich grundlegend verändert, sagt Maria mit einem strahlenden Lächeln.

Ehemals unter- oder mangelernährte Kinder seien gesünder als zuvor, bilanziert Dalila

Dáia die Erfolge des Projekts. Sie wären mehr an der frischen Luft und entwickelten sich durch die Förderung altersgerechter. Aber nicht nur die Kinder profitieren: „Unter den Müttern hat die Solidarität zugenommen.“ Sie seien nicht mehr länger Einzelkämpferinnen, sondern würden auch mal gegenseitig auf ihre Kinder aufpassen. Zuvor sei das undenkbar gewesen, bestätigt Maria. Aber durch das Training weiß sie, dass ihr Sohn auch bei anderen Müttern gut aufgehoben ist. Das sei jedoch nicht alles: „Ich habe endlich wieder eine Zukunftsperspektive.“ Maria träumt davon, selbst eine Kita zu gründen, sobald sie nach der Hälfte ihrer langen Haftstrafe auf Bewährung raus kommt. So wären die langen Jahre im Gefängnis wenigstens nicht vollkommen verloren gewesen.

* Der Name wurde aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes geändert.

Leonie March berichtet als freie Journalistin aus den Ländern des Südlichen Afrika. Sie ist Mitglied des Korrespondenten-Netzwerks www.weltreporter.net

POLITISCHE TEILHABE VON FRAUEN IN MOSAMBIK

TÜRÖFFNERINNEN

Auf nationaler Ebene haben Frauen in der mosambikanischen Politik einen relativ festen Stand und auch im internationalen Vergleich des so genannten ‚Gender Gap Index‘ liegt Mosambik weit vorn. Doch die positiven Zahlen verschleiern die weiterhin bestehenden Missstände auf den sub-nationalen Politikebenen. Frauen auf dem Land haben es auch heute noch sehr schwer, ihre Rechte wahrzunehmen. Wie sie sich in der lokalen Politik Gehör verschaffen – eine Recherche vor Ort.

Von Jana Wegmann

Julietta Zongosa sieht erschöpft aber zufrieden aus. Knapp 15 Kilometer hat sie an diesem Morgen schon zu Fuß zurückgelegt; es war sehr früh, als sie aufgebrochen ist. Wie immer an solchen Tagen ist sie von ihrer Hütte nahe der Kleinstadt Inchope im Westen Mosambiks (Provinz Manica), vorbei an ihrer banca, einem Stand wo sie Getränke und Essen verkauft, bis zum Ortskern gelaufen. Jetzt sitzt sie in einem offenen Pavillon aus Holz. In wenigen Minuten kommt hier das 20-köpfige lokale Beteiligungsgremium, der *conselho consultivo local*, zusammen, wie mindestens zweimal im Jahr. Es geht um die Verabschiedung des Haushaltsplanes, darum, wo eine Schule gebaut werden muss und – das ist in dieser Gegend das älteste und wichtigste Thema – wie man die Wasserversorgung der Region endlich verbessern kann.

Julietta erfährt in dem Gremium, was von der Distrikt- und Provinzverwaltung geplant oder beschlossen wurde, und in ihrer Funktion soll sie die Belange ihrer Dorfgemeinschaft vertreten. Dazu gehört, mit den anderen Mitgliedern über die Entwicklungsprioritäten des Distrikts zu diskutieren, zu verhandeln und abzustimmen, sowie als Frau für die Rechte und Bedürfnisse der Frauen einzustehen. Im Moment sitzt sie breitbeinig da und blinzelt in die Sonne. Wenn sie grinst, sieht man, dass sie nur wenige Zähne hat. Sie nimmt sich Zeit für ihre Antworten und freut sich sichtlich, dass sie von sich erzählen kann.

„Wissen Sie, wenn wir die Frauen sehen, die im Anzug herumgehen, dann werden wir sehnsüchtig“, sagt die etwa 40-Jährige. „Mein Herz tut oft weh“, sagt Julietta, weil sie an ihre eigene geringe Bildung denke. „Wenn ich nur mehr gelernt hätte, dann könnte ich auch arbeiten und Geld verdienen, könnte in einem Büro sitzen. Ich wäre unabhängiger.“

Heute wirkt sie in der Lokalpolitik mit. „Ich wollte lernen“, sagt sie, „und ich wollte die Prozesse verstehen.“ Wie Julietta engagieren sich in Mosambik Frauen nicht nur dann lokal-

politisch, wenn sie Interessenvertreterin der Gemeinde sein wollen, sondern auch wegen der Chance, mehr über ihre Rechte und Möglichkeiten zu erfahren.

Durch die Einführung der staatlichen Distriktentwicklungsfonds im Jahr 2009, umgangssprachlich „7 milhões“¹ genannt, wird diese Motivation besonders gefördert. Dass die Beteiligungsgremien unter anderem bei der Auswahl der förderungsfähigen Projekte und der Vergabe und Kontrolle dieser Art Kredite entscheidend sind, hat Viele zum Mitmachen in der Lokalpolitik bewegt. Auch Juliettas banca, der Verkaufsstand, läuft erst richtig gut, seitdem sie ihn mit einem Zuschuss durch den Fond maßgeblich erweitern und das Dach ausbessern konnte.

VIEL ARBEIT, WENIG BILDUNG

Mosambik hat laut UN-Frauenbericht von 2010 im afrikanischen Vergleich den höchsten Frauenanteil unter den arbeitenden Erwachsenen (The World's Women 2010). Viele sind in der Landwirtschaft tätig und produzieren für den persönlichen Gebrauch. Bedenkt man die sozialistische Vergangenheit des Landes (1975–1990), wundert der hohe Frauenanteil an der Arbeitskraft nicht allzu sehr. Natürlich ist die Doppelbelastung von Frauen mit Arbeit und Familie eine Herausforderung für die Wahrnehmung zusätzlicher, zum Beispiel freiwilliger interessenpolitischer Aufgaben. Eines der größten Hindernisse für die politische Partizipation von Frauen ist jedoch die geringe Alphabetisierungsrate und die oft fehlende Schulbildung, vor allem in den ländlichen Regionen.

Als sie jünger war, erzählt Julietta, wollte sie vor allem aus dem Haus ihrer Eltern raus. Dafür musste sie früh heiraten. Sie wollte

nicht mehr zur Schule gehen. Heute fragt sie sich, was sie gewonnen hat. Sie sagt: „Das habe ich nun davon. Ich sitze hier und verbrenne wie Feuer.“

Die Alphabetisierungsrate der Frauen in Mosambik erscheint erschreckend niedrig. Nach nationalem Statistikamt (INE 2011) können insgesamt 35,9% der Frauen über 15 Jahre lesen und schreiben. Für jüngere Frauen zwischen 15 und 19 Jahren liegt die Rate mit 60% deutlich höher. Die Alphabetisierungsrate unter Männern liegt insgesamt bei knapp 65,5%. Zu bedenken ist, dass solche Werte immer starke sub-nationale Unterschiede in eine einzige Zahl gießen. Auch im Falle Mosambiks bedeutet das, dass es ein drastisches Stadt-Land-Gefälle gibt und regionale Unterschiede hinzukommen. Die Werte in ländlichen Regionen fallen bis zu 30% niedriger aus. Die Prozentzahl der alphabetisierten, erwachsenen Frauen in urbanen Zonen liegt bei über 64,6%, während sie auf dem Land bei nur knapp 22,6% liegt.

REPRÄSENTANZ AUF LOKALER EBENE

Rund 400 Kilometer entfernt von Inchope, der Heimat von Julietta, sitzt Alzira Banbo* in einem Raum der lokalen Distriktverwaltung von Inhassoro. Sie ist Mitglied eines örtlichen *conselho distrital*, dem Beratungsgremium auf Distriktebene, in der Provinz Inhambane. Auf Nachfrage nach ihrer Zugehörigkeit zur *Organização da Mulher Moçambicana* (OMM) schaut Alzira verwundert. Sehr entschlossen sagt sie, dass sie ein überzeugtes Mitglied ist. Für sie ist es eine Selbstverständlichkeit.

Die sehr starke und gut vernetzte Frauenorganisation OMM ist in allen Ecken des Landes vertreten. Aktiv seit 1973, ist die OMM auf dem Land häufig eine der wenigen Institutionen, die einen Ort bieten, an dem sich Frauen treffen, engagieren und zum Teil aus- oder weiterbilden lassen können. Zwar ist

¹ Namen wurden von der Redaktion geändert, um eine Identifizierung auszuschließen.



Alphabetisierung erhöht die Chancen auf politische Partizipation maßgeblich.

Foto: Peter Steudtner / panphotos.org

die OMM nicht offizieller Teil der Regierungspartei FRELIMO, ist es auch ausschlaggebend die FRELIMO zu unterstützen. Umgekehrt ist die OMM-Aktivität für eine Frau auch der einfachste Weg, um von der FRELIMO als Kandidatin für Parteifunktionen nominiert zu werden.

In den lokalen Beteiligungsgremien geht es aber eigentlich weniger um die politische Zugehörigkeit als um die Vertretung der Interessen der Gemeinden. Die *conselhos consultivos locais* beraten die jeweiligen Verwaltungsebenen bei der Planung, inklusive der Haushaltsplanung. Die *conselhos consultivos* sind das gewählte Gegenstück zu den direkt aus Maputo ernannten Verwaltungsvorstehern auf allen lokalen Ebenen (Provinz, Distrikt, Posto Administrativo und Gemeinde). Sie bringen die Möglichkeit der Partizipation und sind erst im Zuge der Dezentralisierung entstanden. Auch wenn sie keine endgültige Entscheidungsmacht haben, müssen sie angehört werden.

Die Verteilung der Sitze gestaltet sich nach Quoten für bestimmte Bevölkerungsgruppen wie Jugendliche, Frauen, ältere Menschen. Meist sind jeweils 30% der Mitglieder Frauen.

Dies ist politisch gewollt und gesetzlich vorgegeben. Schon 1995, auf der vierten Weltfrauenkonferenz, versicherten alle teilnehmenden Regierungen in der Beijing Platform for Action, dass sie eine mindestens 30-prozentige Repräsentation von Frauen auf allen Regierungsebenen aktiv fördern würden. Mosambik hat diese Vorgaben ratifiziert und eine gesetzliche Quote nicht nur beschlossen sondern auch umgesetzt.

PARTIZIPATION – KEINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Obleich die Zahlen eine formal erreichte 30-prozentige Repräsentation von Frauen in den *conselhos consultivos locais* aufzeigen,

bedeutet das nicht, dass Frauen in gleichem Maße wie Männer an der Konstituierung, den Diskussionen und an der Entscheidungsfindung in den Beteiligungsgremien beteiligt sind.

„Die Anerkennung der Frau in der Gesellschaft ist noch immer jung. Das liegt an unserer Kultur. Wir müssen bedenken, dass die Frau an einem gewissen Punkt ausgeschlossen wurde.“ In Inhambane ist Alzira Banbo in ihrem *conselho distrital* bereits von Anfang an dabei. Und sie ist nicht nur seit der beginnenden Konstituierung im Jahr 2003 Mitglied, sondern gleichzeitig seit 2008 Chefin des *posto administrativo*, der darunterliegenden Verwaltungsebene. Nach ihrer Einschätzung zur Verwirklichung der vorgegebenen Quote gibt es sowohl wichtige Erfolge als auch fortwährende Probleme.

Alzira erzählt, dass sie einerseits sehr aktive weibliche Mitglieder hätten, die regelmäßig zu den Sitzungen kommen würden und Teil

Schwerpunkt Gender

der Arbeitsgruppen seien. Was aber immer noch vorherrscht und spürbar scheint, ist die Scheu einiger Frauen. Sie weist darauf hin, dass Männer über lange Zeit viel mehr Möglichkeiten hatten, sich aus- und fortzubilden. „Wenn der Mann anfängt in seiner Rolle als ‚Herr des Wissens‘ zu sprechen, dann schränken sich Frauen auch heute teilweise noch ein, in seiner Anwesenheit offen das Wort zu ergreifen“.

SICHTBARKEIT AUF NATIONALER EBENE

Auf nationaler Ebene sticht mit Blick auf die Sichtbarkeit von Frauen in der Politik beispielsweise die einstige Ministerpräsidentin Luisa Diogo hervor. Nachdem sie zuvor Finanzministerin war, erfüllte sie das Amt von 2004 bis 2010.

Im Parlament machten Frauen im Jahr 2014 sogar 39 % der Abgeordneten aus (vergleichsweise hat der Deutsche Bundestag einen Frauenanteil von 36,1 %²). Das ist einer der Gründe, warum Mosambik auf dem globalen Ranking des Gender Gap Index auf Platz 27 von insgesamt 142 betrachteten Staaten liegt. In diesem Index werden Daten zu den Kategorien „politische Teilhabe“, „wirtschaftliche Position bezogen auf Gehalt und Teilnahme am Arbeitsmarkt“, „Lebenserwartung“ sowie „Bildungsniveau“ zwischen den Staaten verglichen.

Mosambik liegt mit seinem Wert beispielsweise zwischen Großbritannien (Platz 26) und Luxemburg (Platz 28). Vergleichsweise erreichte Deutschland Rang 12. Hinter Mosambik liegen in dieser Tabelle währenddessen auch mehrere europäische Länder wie Österreich (Platz 37), Italien (Platz 69) oder Tschechien (Platz 96).

NEUE ROLLENMODELLE

Damit scheinen die politischen Aufstiegschancen für Frauen in Mosambik doch sehr breit. Und auch wenn Frauen in ihren Positionen derzeit nicht zwangsläufig durch ihre bloße Anwesenheit Veränderungen für die Situation aller Frauen garantieren können: Sie werden sicherlich Türöffnerinnen für die nächste Generation sein. Ihre Sichtbarkeit und Vor-

² Die „7 milhões“ wurden von der Regierung unter Armando Guebuza erstmals 2006 eingeführt. Es handelte sich um eine direkte Zuwendung an Distrikte von jeweils 7 Millionen Meticals (ca. 250.000 USD), die zur lokalen Wirtschaftsförderung eingesetzt werden sollten. 2009 wurde dieses Instrument in den Distriktentwicklungsfonds umgewandelt und der dazugehörige Rückzahlungsmechanismus für die Kleinkredite formalisiert. Der ausgezahlte Betrag variiert heute, aber der Name „7 milhões“ ist umgangssprachlich erhalten geblieben. Die Rückzahlungsrate liegt bisher weit unter den Erwartungen.

bildfunktion ist sehr wichtig, damit es sich irgendwann nicht mehr rechtfertigen lässt, warum Mädchen im Schulalter bereits verheiratet werden sollten – oder warum Frauen in einer partizipativen Gemeindevertretung die Befürchtung haben, weniger relevante Beiträge vorzutragen als Männer.

So sagt Julietta beispielsweise: „Das Wichtigste ist die Sensibilisierung der Gemeinde. Dort muss man ansetzen und Frauen den Weg öffnen. So sind auch Frauen zu motivieren. Aber erst wenn es Vorbilder gibt, können die Frauen erkennen, welche Möglichkeiten überhaupt vorhanden sind. Zum Beispiel sehen andere Frauen uns beim Arbeiten – und wie wir an den Treffen der lokalen Beteiligungsgremien teilnehmen. Sie möchten ebenfalls Entscheidungen treffen und an ihnen teilhaben.“

Demnach ist die Tatsache, dass Frauen wie die ehemalige Ministerpräsidentin entscheidende Role Models sind, eine nicht zu unterschätzende Chance für verbesserte politische Teilhabe von Frauen. So müsste nicht mehr Luisa Diogo's Rat gefolgt werden, die in einem BBC-Interview einmal über ihre Kraft, in der Politik standhaft und engagiert zu bleiben, sagte: „Es ist wie bei einer mosambikanischen Mutter, die ein Mahl für ihre sehr große Familie zubereiten muss, häufig ohne die Zutaten zu haben“.

Die Möglichkeit sich mit Vorbildern zu identifizieren und ihren Erfolgen nachzustreben, bringt einen positiven Effekt mit sich. Sofern sie nicht als Limit interpretiert wird, kann die 30-prozentige Frauenquote dazu beitragen.

Jana Wegmann hat als Juniorberaterin und Genderexpertin für das Dezentralisierungsprogramm der GIZ in Mosambik gearbeitet. Derzeit ist sie für das GIZ-Programm „Civil Society Participation Programme“ in Zambia tätig und arbeitet als Beraterin für Gender- und Politikanalyse in einem NGO-Dachverband in Lusaka.

📖 Quellen/Weblinks:

*Mozambique MDG Progress Report 2010
United Nations (2010): The World's Women. Trends and Statistics. New York.
The Global Gender Gap Index: reports.weforum.org/global-gender-gap-report-2014/
www.genderinfo.org/
INE (2011): Mulheres e Homens em Moçambique. Indicadores Seleccionados De Género. Maputo. www.ine.gov.mz*



AltoMolocue/ Quelimane, Zambezia

Foto: Jana Wegmann

IT'S A MAN'S WORLD?!

Seit wann spielt der Begriff Gender eine Rolle in Mosambik? Und wie steht es im heutigen Mosambik mit der Gleichstellung der Geschlechter? Der Autor gibt einen Abriss der Entwicklungen in Mosambik, wobei er seine Position als Feminist skizziert und auf die Herausforderungen für Männer eingeht.

Von Bayano Valy, übersetzt von Ingrid Lorbach

Man darf es wohl als Tatsache, wenn nicht sogar als Binsenweisheit ansehen, was einst der verstorbene Soul-Sänger James Brown sehr laut und ziemlich chauvinistisch verkündet hat: *It's a man's world* – wir leben in einer Männerwelt.

Natürlich war Brown, als er Mitte der 1960er-Jahre diese Zeile sang, ganz das Kind seiner Zeit: Damals war es gang und gäbe, Frauen zu beleidigen, ohne dass dies Folgen gehabt hätte. Heute bekäme er jede Menge Druck, seine Äußerungen zurückzunehmen. Die Welt hat sich seitdem weiterentwickelt und ist mit der globalen Ausbreitung des Feminismus noch komplexer geworden.

Wann der moderne Feminismus Mosambik erreichte, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Vielleicht aber wurde die Saat dafür als Folge des Unabhängigkeitskampfes gelegt. Schon 1965, ein Jahr nach Gründung der FRELIMO, forderten Frauen innerhalb der Bewegung eine eigene militärische Einheit (*Destacamento Feminino*), aus der schließlich 1973 die Organisation Mosambikanischer Frauen (OMM) hervorging.

WELCHER FEMINISMUS?

Allerdings hat sich die OMM nie als feministisch verstanden. Für die FRELIMO waren feministische Bewegungen eindeutig eine bourgeoise Erfindung, deren Anhängerinnen Ideen wie die von der sexuellen Befreiung und ähnliches verbreiteten. Mit anderen Worten: Die Frauen der OMM waren zwar von den Fesseln des Kolonialismus befreit, aber als „unzertrennliche Kameraden“ der Männer folgten sie der Linie der FRELIMO und deren Leitbild der Kleinfamilie.¹

So überrascht es kaum, dass im Zuge des demokratischen Umschwungs 1992 das Fórum Mulher als eine Dachorganisation feminis-

tischer Bewegungen in Mosambik gegründet wurde. Ihre unausgesprochene Mission ist es, an der verknöcherten gesellschaftlichen Tradition des Patriarchats zu nagen, der Wurzel einer endlosen Reihe von Demütigungen und Diskriminierungen gegenüber Frauen. Mit Patriarchat ist ein Sozialsystem gemeint, in dem der Mann die gesellschaftlichen Strukturen beherrscht und Macht über Frauen und Kinder sowie materielle und kulturelle Güter ausübt.

Leider macht diese Ausrichtung, sich allein als Sprachrohr der Frauen zu sehen, die Sache noch komplizierter. Sie führte nämlich dazu, dass man die Geschlechterfrage fast ausschließlich als Frauenfrage ansah. Wenig hilfreich war in diesem Zusammenhang vermutlich auch, dass das Ministerium für Gender-Angelegenheiten immer eine Frauendomäne war und bisher stets von Ministerinnen geführt wurde.

HOHE FRAUEN-QUOTEN

Aber auch wenn es sich um Symbolpolitik handeln mag, muss man fairerweise zugestehen, dass sich die verschiedenen FRELIMO-Regierungen bemüht haben, das Thema Frauen in Führungspositionen anzugehen. Seit den ersten Mehrparteienwahlen 1994 bewegt sich der Anteil von Frauen in der Regierung über der 30-Prozent-Marke, ebenso im Parlament. Von daher hat das Land problemlos die 30 Prozent Frauenbeteiligung erreicht, die 1997 von der South African Development Community (SADC) als Ziel gesetzt worden waren. Für 2015 wurde die Zielvorgabe dann auf paritätische 50 Prozent erhöht, was aber offensichtlich weder Mosambik noch seine Nachbarländer bisher erreicht haben.

Immerhin, zwischen 2009 und 2014 entfielen 39,4 Prozent der 250 Sitze im mosambikanischen Parlament auf Frauen. Dabei kommt die Mehrheit der weiblichen Abgeordneten aus den Reihen der Regierungspartei FRELIMO, die ein freiwilliges Quotensystem einge-

führt hat, wonach 40 Prozent der Listenplätze für Parlaments- und Lokalwahlen an Frauen vergeben werden müssen.

Allerdings ist der Frauenanteil in der Regierung langsamer gestiegen als der im Parlament. So waren 2009 erst 28 Prozent der Kabinettposten mit Frauen besetzt. Das sagt aber vielleicht mehr über das Wahlsystem aus als über die gesellschaftliche Haltung gegenüber Frauen in der Politik. Nach Meinung von GenderaktivistInnen fördert das in Mosambik angewendete Verhältniswahlrecht die Chancen von Frauen, ins Parlament gewählt zu werden. Das ist aber nicht genug, auch Faktoren wie der gute Wille des Führungspersonals und das Klima in der Partei spielen eine Rolle.

Colleen Lowe Morna, Geschäftsführerin von Gender Links – einem Netzwerk von Nichtregierungsorganisationen im Südlichen Afrika, die sich für Gerechtigkeit und Gleichheit der Geschlechter einsetzen – stellte 2010 fest, es gebe immer mehr Beweise dafür, dass Frauen unter dem Verhältniswahlrecht eher gewählt würden als unter einem relativen Mehrheitswahlrecht, weil der „Fokus auf der Partei und ihrer Politik liegt und nicht auf einer einzelnen Person. Das wirkt sich angesichts der institutionalisierten Vorurteile gegen Frauen günstig für sie aus – zumindest so weit, um einen Fuß in die Tür zu bekommen.“

DIE MÄNNER KOMMEN INS SPIEL

Um gegen diese Vorurteile anzugehen, sollte der Kampf für Gleichberechtigung nicht allein als Sache der Frauen gesehen werden. Er sollte von allen geführt werden, die sich für Menschenrechte einsetzen – denn es ist eine Menschenrechtsfrage. Es überrascht deshalb nicht, dass sich auch Männer für die Gleichberechtigung der Geschlechter einsetzen, wenn auch mit einem anderen Ansatz.

Anfangs arbeiteten Männer eher als Einzelpersonen oder in Frauenorganisationen für die Förderung von Gendergerechtigkeit. Doch

¹ Arnfred, *Signe Sexuality and Gender Politics in Mozambique: Rethinking Gender in Africa*. Suffolk: Nordiska Afrikainstitutet; Uppsala: James Currey, 2011

trotz dieses Engagements kamen sie zu dem Schluss, es könnte vielleicht die bessere Strategie sein, ihre eigene Organisation zu gründen, um die Gleichberechtigungsfrage über die Deonstruktion von Männlichkeitsvorstellungen anzugehen.

Für die Gruppe Rede HOPEM (Rede Homens Pela Mudança – Netzwerk Männer für Veränderung)² sind Männer nicht nur Teil des Problems, sondern auch der Lösung. Deshalb sei es sinnvoll, so HOPEM, die Männer in positiver Weise daran zu beteiligen, die Mentalität der Gesellschaft angesichts des Patriarchats zu verändern.

Nach Überzeugung von HOPEM lässt sich dies erreichen, indem man die derzeitigen diskriminierenden und abträglichen Männlichkeitsideale in Frage stellt und ihnen alternative Vorstellungen einer positiveren Männlichkeit entgegensetzt. Sie könnten helfen, das Patriarchat abzubauen, anstatt es zu erhalten oder zu stärken.

Aber HOPEM wird auch harsch kritisiert. Männer, die sich im Netzwerk engagieren, seien Verräter, oder – schlimmer noch – weiblicht, heißt es. Laut Júlio Langa, dem nationalen Koordinator von HOPEM, werden für die Kritik an der Organisation oft kulturelle Gründe angeführt. „Leute sprechen uns persönlich an oder rufen an und begründen Bedenken damit, dass Kultur und Tradition bewahrt werden müssten“, so Langa.

Unter Bewahren von Kultur und Tradition verstehen die Kritiker offensichtlich, die Diskriminierungen gegenüber Frauen fortzusetzen und weiterhin etwas von der Macht über Frauen auszuüben, die quasi mit der Geburt als Mann einhergeht.

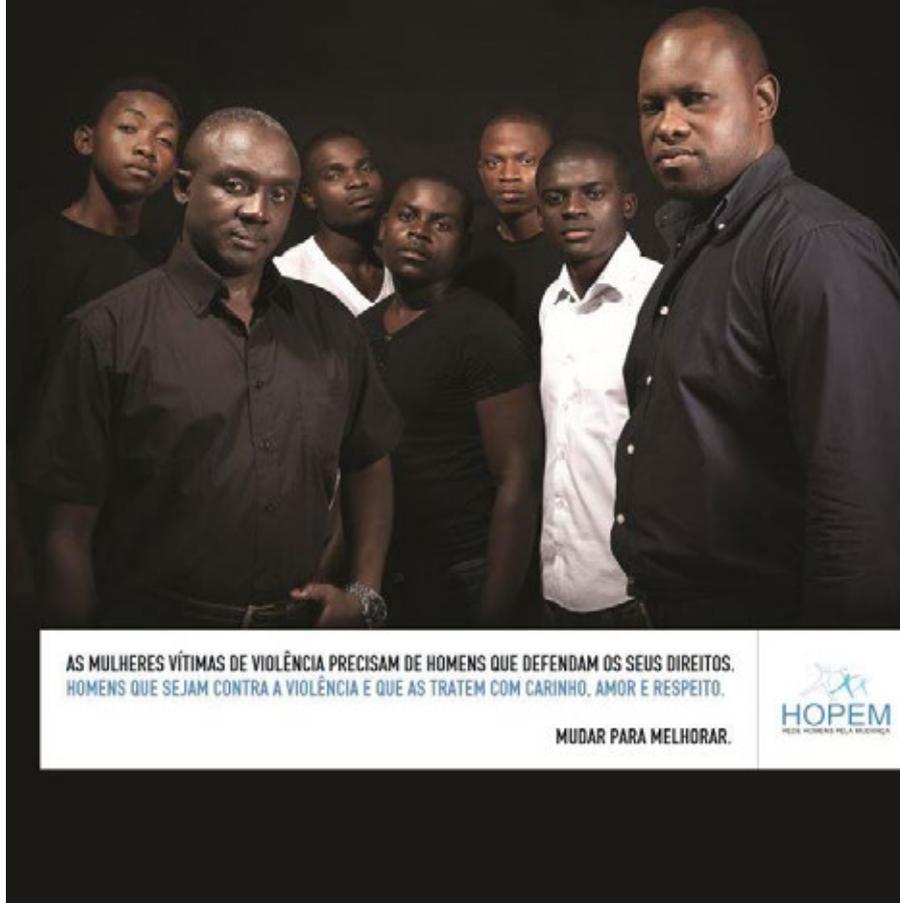
Kein Wunder, dass die meisten Männer, die gegen die Gleichberechtigung der Geschlechter sind, ebenso vehement Homosexuelle ablehnen, weil sie meinen, diese würden die Männlichkeit untergraben. Das ist einer der Gründe für das Misstrauen gegenüber HOPEM, denn für die Organisation verkörpern Schwule sehr wohl einen Typ von Männlichkeit, wenn auch nicht den vorherrschenden.

AUSGEWOGENER GENDERDISKURS

Von daher ist es nicht einfach, ein männlicher

² Weitere Infos zu der Arbeit von HOPEM finden Sie im anschließenden Beitrag (S.21/22)

EU RESPEITO AS MULHERES!



Plakat von HOPEM

Foto: HOPEM

Feminist in Mosambik zu sein. Aber HOPEMs Engagement ist notwendig, um bei Männern das Bewusstsein dafür zu wecken, dass die derzeit vorherrschenden Männlichkeitsideale ihnen auf lange Sicht schaden können: Sie werden dadurch unter Druck gesetzt, sich von ihrer weiblicheren Seite zu distanzieren, keine Gefühle zu zeigen, hart und aggressiv zu sein, sexuell attraktiv auf Frauen zu wirken, oder mit anderen Männern um Macht und soziales Ansehen zu konkurrieren.

Das alles steht für eine Art von Männlichkeit, die zunehmend als emotional einschränkend erkannt wird. Immer mehr Männer erkennen, dass es keine besonders befriedigende Art zu leben ist, wenn man ständig seine Männlichkeit unter Beweis stellen muss.

Außerdem will HOPEM der Gesellschaft aufzeigen, dass es nicht nur einen einzigen Weg zur Gleichberechtigung der Geschlechter gibt. In der Tat ist dies ein Kampf, an dem

sich Männer und Frauen beteiligen müssen. Das würde nicht nur bedeuten, dass die Gesellschaft zusammenrückt, sondern auch zu einem ausgewogeneren Gender-Diskurs führen, weil nicht nur weibliche, sondern auch männliche Stimmen Gleichberechtigung fordern würden.

Deshalb sollten diejenigen, die sich für die Beibehaltung des derzeit vorherrschenden Männlichkeitsideals stark machen, einmal innehalten und sich James Browns Song genau anhören. Der hat nämlich nicht nur behauptet, dass wir in einer Männerwelt leben, sondern schlauerweise hinzugefügt, dass sie nichts wäre ohne die Frauen.

Bayano Valy ist mosambikanischer Journalist und Wissenschaftler und interessiert sich für soziale und politische Themen, insbesondere mit dem Fokus Gender.

WANN IST EIN MANN EIN MANN?

Homens pela Mudança (Männer für Veränderung) ist ein Zusammenschluss von Männern, die Konzepte von Männlichkeit im mosambikanischen Kontext neu definieren möchten. Dabei geht es ihnen weniger um akademische Diskurse, sondern um praktische Verhaltensänderungen im Alltag und um Alternativen zum vorherrschenden Männerbild und Rollenverhalten. Andrea Queiroz de Souza traf sich mit Júlio Langa, dem Koordinator und Mitbegründer des Netzwerks zu einem Interview.

Andrea Souza (A.S.): Júlio, HOPEM setzt sich ein für Veränderungen im geschlechter-spezifischen Rollenverhalten und wendet sich in seiner Arbeit vor allem an Männer. Welche Aspekte sind Euch in Eurer Arbeit besonders wichtig?

Júlio Langa (J.L.): Es gibt viele Aspekte, unter denen wir die Rolle des Mannes betrachten können. Viele Männer kommen ins Grübeln, wenn sie wahrnehmen, mit welchen anderen Realitäten die Frauen um sie herum konfrontiert sind – ihre Partnerinnen, Töchter, Freundinnen, Mütter. Wir versuchen zu verstehen wie diese Personen den Alltag erleben, in der Schule, daheim und wenn sie sich in der Öffentlichkeit bewegen. Da sind sie mit einer Reihe von Schwierigkeiten konfrontiert, die Männer häufig gar nicht wahrnehmen, die uns gar nicht bewusst sind.

Wir könnten auch über Politik reden und über die Verfassung, aber ich bin Anthropologe und denke eher in sozialen Beziehungen. Wo wir wirklich einen Unterschied machen können, ist in unserer direkten Umgebung, unserem Zuhause. Ich will doch meine Tochter aufwachsen sehen, ohne dass sie ständig mit Grenzen konfrontiert ist, weil sie ein Mädchen ist. Und da stehen wir Männer mit in der Verantwortung. Wir sollten aufhören, das Patriarchat als Problem der Frauen zu betrachten.

In den neunziger Jahren haben viele Männer in Mosambik ihre Jobs verloren im Zuge der Strukturanpassungsprogramme. Oft waren es dann die Frauen, die Aktivitäten entwickelten, um die Familie über Wasser zu halten. Viele Männer hat das total frustriert. Sie konnten nicht zulassen, dass die Frauen mehr verdienen als sie. Im Job fällt es den Männern bis heute schwer, eine Frau als Chefin zu akzeptieren. Männer greifen dann häufig zu Gewalt.

A.S.: Es gibt oft die Annahme, dass Männer so stark vom Patriarchat profitieren, dass sie keinerlei Interesse an Veränderungen haben

und sich folglich nicht für Veränderungen einsetzen. Was bringt Männer wie Euch dazu, das Patriarchat in Frage zu stellen?

J.L.: Auch wir Männer zahlen einen Preis. Das Patriarchat und die Maskulinität sind doch für uns selbst ein Gefängnis. Wir Männer sind dadurch in vieler Hinsicht unfrei in unserem eigenen Menschsein. Ich habe mehr Probleme damit Gefühle zu zeigen, sei es Gefühle von Schmerz, von Leidenschaft, von Zärtlichkeit oder von Angst. Das gehört sich nicht für einen Mann und so bleibe ich begrenzt und oft ohne Zugang zu meinen Gefühlen. Wenn wir emanzipierte Frauen an unserer Seite haben, dann können auch wir uns emanzipieren. Wenn ich Frauen als gleichberechtigt ansehen kann, dann kann ich so viel von ihnen lernen. Für uns ist das Engagement gegen das Patriarchat ein Prozess, um uns selbst zu befreien.

Es gibt eine breite Palette an Gründen, die Männer dazu motiviert, sich in unserer Bewegung zu engagieren. Für mich ist es zum Beispiel auch der Wunsch danach, ein freier Mensch zu sein, nicht eingeengt durch

starre Vorstellungen davon, wie ich als Mann zu sein habe.

A.S.: Was macht ihr bei HOPEM konkret?

J.L.: Wir bei HOPEM setzen uns mit dem Thema Maskulinität auseinander. Für uns ist Männlichkeit ein Konstrukt. Wir selbst, Männer und Frauen, seit jeher und in allen Gesellschaften, konstruieren unser eigenes Bild von Männlichkeit und definieren, was als männlich gilt und was als unmännlich. Aber HOPEM setzt nicht vor allem auf den theoretischen Diskurs; wir wollen einfache und praktische Alternativen aufzeigen. Zum Beispiel haben wir ein Programm „Männer in der Küche“, wo Männer gemeinsam kochen. In Mosambik ist es unüblich, dass Männer Aufgaben in der Küche übernehmen. Wir ermutigen Männer dazu, sich an der Hausarbeit zu beteiligen und Rollenzuweisungen zu hinterfragen. In den Kursen wird aber nicht nur gekocht, sondern auch über Geschlechterrollen diskutiert. In einem anderen Programm arbeiten wir in Gefängnissen mit verurteilten Gewaltverbrechern. Hier setzen sich die Männer mit ihren



Bei den Kochkursen wird über Männlichkeitsdiskurse und Rollenbilder diskutiert.

Foto: HOPEM

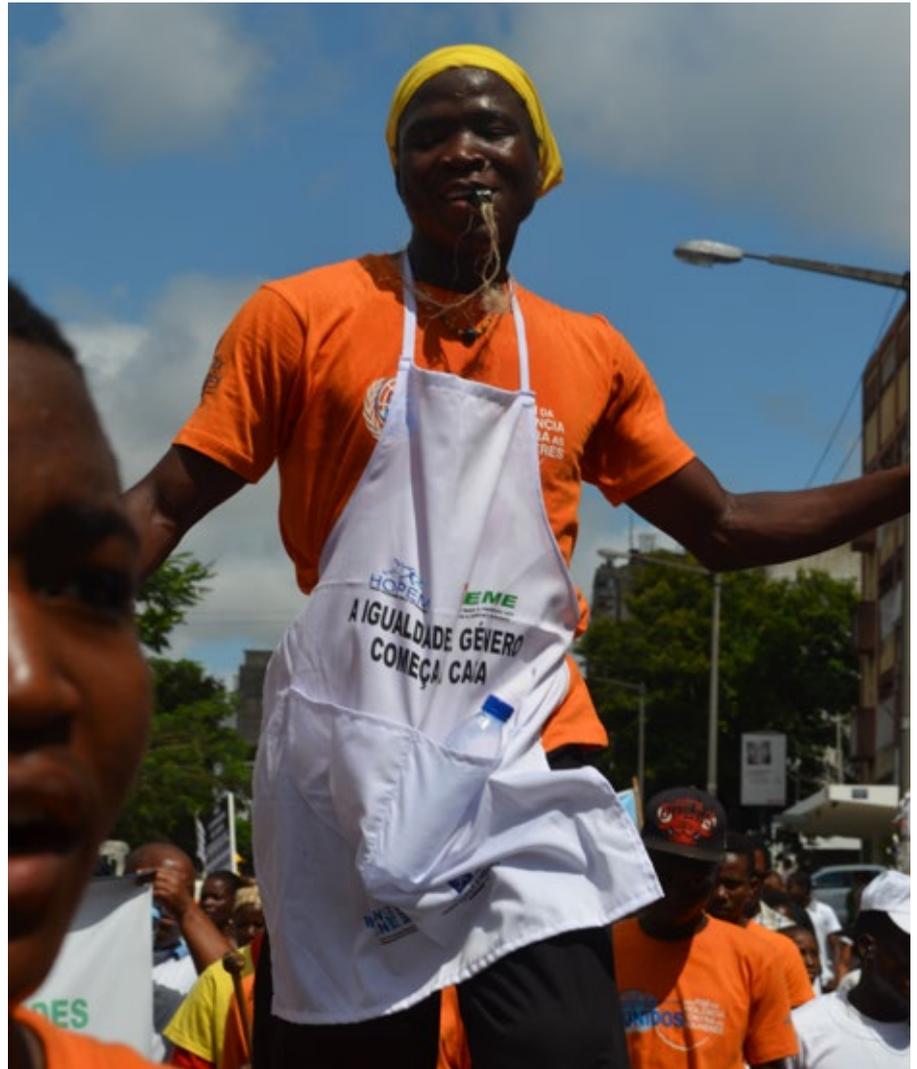
Schwerpunkt Gender

Taten auseinander und den Gründen, warum sie gewalttätig agiert haben. Oft handeln sie aus einem Gefühl des Autoritätsverlustes und der Ohnmacht und versuchen über Gewalt, diese Autorität wieder herzustellen. Andere haben die Einstellung, dass ein Mann immer und zu jeder Zeit ein Recht auf Sex habe. Sie haben kein Bewusstsein dafür, wie die Menschen sich fühlen, denen diese Gewalt angetan wird. Daran versuchen wir zu arbeiten. Die Männer sollen sich vorstellen, wie es wäre, wenn ein anderer Mann ihre eigene Ehefrau, ihre eigene Mutter, ihre eigene Tochter so behandeln würde. Sie sollen verstehen, dass sie eine Wahl haben, dass ihnen auch andere Handlungsmöglichkeiten offen stehen.

A.S.: Wie reagieren die Menschen auf Eure Arbeit?

J.L.: Die Reaktionen auf unsere Arbeit sind sehr unterschiedlich. Manchmal werde ich im Restaurant von Fremden angesprochen, die mir sagen, wie gut und wichtig unsere Arbeit ist. Auch in Mosambik gibt es immer mehr Männer, die sich gleichberechtigte Partnerschaften wünschen, in denen Mann und Frau Respekt und Zärtlichkeit füreinander ausdrücken können. Und auf der anderen Seite gibt es jede Menge Kritik. Sogar in meiner eigenen Familie ist ein Cousin der Meinung, dass wir nur Unfrieden stiften mit unseren Aktivitäten. Man sagt: Die haben keinen Respekt vor unserer Kultur, unseren Traditionen. Das ist unafrikanisch und aus dem Westen importierter Quatsch. Wir bekommen des Öfteren Anrufe mit diesem Tenor, einmal sogar von einem recht hohen Regierungsvertreter. Aber mit Widerstand haben wir gerechnet, Veränderungsprozesse bringen das immer mit sich. Wir vertreten einen Menschenrechtsansatz und lassen uns durch das Kulturargument nicht beirren. Kultur ist nicht statisch, sondern beständig im Wandel begriffen und immer äußeren Einflüssen ausgesetzt und wir wollen aktiv auf diesen Kulturwandel einwirken. Manchmal sind es besonders die Frauen, die uns kritisieren. Darauf sind wir oft schlecht vorbereitet. In einer Diskussion sind es eher die Frauen, die die alten Rollenmodelle vehement verteidigen. Ich glaube, das liegt daran, dass Frauen sich im öffentlichen Raum nicht frei bewegen können und sich deshalb nur in der häuslichen Sphäre relativ sicher, frei und unter sich fühlen. Dann empfinden sie den Mann, der sich plötzlich an der Hausarbeit beteiligen möchte, als Eindringling, der ihr auch diesen Raum noch streitig macht und sich einmischen will.

A.S.: Einigen passt Eure Haltung zu Homosexualität nicht.



Schürzenaufschrift: "Die Gleichheit der Geschlechter beginnt zu Hause"

Foto: HOPEM

J.L.: Wir betrachten auch Homosexualität als einen möglichen Ausdruck von Männlichkeit und ecken damit bei vielen an. Die Diskriminierung von Homosexuellen in Mosambik ist weniger ausgeprägt als in einigen anderen afrikanischen Ländern, wo Homosexualität verboten ist und Homosexuelle ins Gefängnis kommen und teilweise um ihr Leben fürchten müssen, wenn ihre sexuelle Orientierung bekannt wird. Trotzdem ist die Diskriminierung auch in Mosambik stark, aber sie manifestiert sich nicht in so einer extremen Form. Allerdings treten die Homosexuellen hier auch nicht stark an die Öffentlichkeit, bekennen sich selten zu ihrer Homosexualität. Sie haben ihre Nischen, aber sie gehen nicht auf die Straße. Ich weiß nicht, was passieren würde, wenn Homosexuelle versuchen würden im öffentlichen Raum stärker sichtbar zu sein, ob die relative Toleranz dann umschlagen würde. LAMBDA, die Vereinigung von Schwulen, Lesben, Bisexuellen und Transsexuellen versucht schon seit Jahren sich registrieren zu lassen, aber bislang ohne Erfolg. Das sehe ich auch als eine Form von Diskriminierung an.

A.S.: Was ermutigt die Männer in Eurer Bewegung in ihrem Engagement?

J.L.: Was die Männer sehr ermutigt ist, wenn sie merken, wie viel besser die Beziehungen zu ihren Frauen und Freundinnen werden, dass es sich auszahlt, offener zu sein und die alten Rollenklischees hinter sich zu lassen, dass die Beziehungen reicher werden und das Zusammenleben in der Familie eine andere Qualität bekommt.

Júlio Langa ist Anthropologe und Mitbegründer und Koordinator des Netzwerks HOPEM. Die Webseite von HOPEM ist unter www.hopem.org.mz abzurufen. HOPEM ist auch auf Youtube, Facebook und Twitter und verschickt einen E-Mail-Newsletter an Interessierte.

Andrea Queiroz de Souza ist Beraterin in der Entwicklungszusammenarbeit und häufig in Mosambik tätig. Sie hat in den letzten Jahren auch HOPEM beraten.

OS GAYS DA MANGA

„Die treffen sich da draußen in der Manga“, sagen die Leute in Beira. Die Manga ist die etwas heruntergekommene Vorstadt gleich hinter der Autobahnbrücke. Manuel (*) hat hier sein Haus mit Garten und drei hohen Mangobäumen. Zwei Räume seines Hauses hat er zu einer Großküche umgebaut, denn Manuel ist Konditor. Er und seine drei Mitarbeiter backen süße Kunstwerke für Hochzeiten und Geburtstage. Samstags müssen Manuels Mitarbeiter ohne ihn auskommen, denn bei Manuel treffen sich die „Manas“, das heißt so viel wie „Schwestern“. Mit Bier und Gegrilltem zelebrieren sie das Wochenende. Manuel und seine Gäste sind die „gays da Manga“.

Von Gerald Henzinger (Text & Fotos)

Sie zeigen mehr oder weniger offen ihre sexuelle Orientierung und sprechen darüber. Niemand muss sich verstecken. Sie kennen die Situation staatlicher Ächtung der LGBTIs¹ in anderen afrikanischen Ländern, wie Uganda oder Zimbabwe. Für „Handlungen wider die Natur“ muss man dort mit einer mehrjährigen Gefängnisstrafe rechnen. 2009 wurde in Uganda sogar ein Gesetzesentwurf für die Todesstrafe auf Homosexualität eingebracht und in letzter Sekunde gekippt. Noch immer sind dort LGBTIs mit einem Strafmaß von bis zu 14 Jahren Gefängnis bedroht. Ganz anders in Mosambik. Seit 2007 ist in Mosambik Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund der sexuellen Orientierung verboten und im Jahre 2011 hat die Justizministerin Benvida Lev die Straffreiheit von Homosexualität betont.

AUSGRENZUNG

So liberal sich der Staat auch gibt, im realen Leben sind den LGBTIs von Beira Ausgrenzung und Diskriminierung oft sehr nah. Armando verlor schon nach zwei Wochen seinen Job in einem Einkaufszentrum, nachdem sein Vorgesetzter hinter seine Homosexualität kam. Zusammen mit der Liga für Menschenrechte und der mosambikanischen Organisation Lambda (s. Artikel S.28) kämpfte er um seine Wiedereinstellung. Vergeblich. Er muss sich nach einer neuen Aufgabe umsehen. „Dabei möchte ich gerne Musik machen und auftreten“, erklärt er und 2012 bringt er tatsächlich ein Musikvideo heraus. Armando ist inzwischen eine lokale Musikgröße mit regelmäßigen Auftritten in den hiesigen Diskotheken „Einen muslimischen Kunden behandle ich nach muslimischer Tradition und alle anderen nach lokalen Na-

turmethoden“, erklärt Armando, während er sich eine Kapulana umbindet und mit einem kleinen Fächer Luft zuwedelt. Er ist praktizierender „Curandeiro“, ein Heiler. Armando nimmt an, dass seine sexuelle Orientierung den Mitmenschen zum einen Angst einjagt, aber auch Bewunderung hervorruft. Und was Neid ist, erfuhr er unlängst durch einen anderen Curandeiro. Der verfluchte ihn, und seine KundInnen blieben aus. Inzwischen hat er sich durch einen ihm wohlwollenden Geist von diesem Fluch befreien können und langsam kommen die Leute wieder zu ihm.

CURANDEIROS

Heiler spielen in der LGBTI-Szene oft eine zwieträchtige Rolle. Fast jeder der heute Anwesenden wurde von seiner Familie nach seinem Coming out zu einem Curandeiro geschleppt. Der sollte dem Jungen die Flausen austreiben. „Nichts hat es gebracht! Ich bin noch immer schwul, und das bleibe ich auch!“, sagt Manuel.

In Manuels Garten geht das Bier zur Neige, dabei geht es heute um wirklich wichtige Dinge. Niemand soll jetzt nach Hause gehen. Damit das nicht passiert, steht „Mana“ Dercio* auf und sammelt Geld für die nächste Kiste Bier ein. Jeder gibt, was er kann. In der Gruppe gibt es Leute mit sehr wenig Geld und gut situierte Leute, wie z. B. Unidozenten. Ein Querschnitt der mosambikanischen Bevölkerung. Fernando* arbeitet an der Uni und sein größtes Anliegen ist die Bildung in der LGBTI-Szene. „Viele von uns sind sehr ungebildet und haben wenig Chancen auf einen Job! Außerdem erschwert der schlechte Bildungsstand der „Manas“ die HIV-Aufklärung“, meint Fernando. In der LGBTI-Szene ist man überzeugt, dass Homosexuelle eine HIV-Risikogruppe sind. Manche in der Gruppe schätzen die HIV-Rate sogar auf über 80%.

GROSSE PLÄNE

Dercio ist zurück mit Bier, und in Manuels Garten wird bereits heftig diskutiert. Damit



¹ LGBTI ist eine aus dem englischen Sprachraum kommende Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual Transgender und Intersexual. Es handelt sich dabei um eine Gemeinschaft mit unterschiedlicher Thematik, deren Gemeinsamkeit es ist, nicht der Heteronormativität zu entsprechen.







es LGBTIs zukünftig leichter haben, möchte sich die Gruppe besser organisieren. Derzeit trifft sich die Gruppe, wie heute, eher informell, aber die Vision von Manuel und seinen Freunden ist eine größere, nachhaltigere. Die Bevölkerung Beiras soll wissen, dass sie eine LGBTI-Szene hat. Es wird Veranstaltungen geben und eine zentrale Anlaufstelle für alle LGBTI-Agenden. In der Hauptstadt Maputo gibt es bereits einen solchen Verein: „Lambda Maputo“. „Lambda Beira“ nennt sich die Szene zwar schon geraume Zeit, offiziell soll sie nächste Woche gegründet werden. Damit dieses Ereignis niemandem entgeht, wird es in einem Veranstaltungszentrum in der Stadt ein großes Eröffnungsfest geben. Bis zu 300 Leute werden erwartet, darunter der Chef von Lambda Maputo, Danilo da Silva.

„Mana Dercio, wie wirst du zu diesem Fest kommen?“ – „Als Queen! Chic a matar!“ Sein Outfit, so verspricht er, wird umwerfend sein. Am Mercado Goto, dem Second Hand Markt in Beira, hat er schon etwas entdeckt, was ihm gefällt. Mit seinem Lebensgefährten Rodrigo wohnt er in einem Bairro im Zentrum Beiras.

Seine Nachbarn sind seine Freunde und er kommt gut mit ihnen aus. Dercio und Rodrigo möchten gerne heiraten und Kinder adoptieren. Ein Traum, den sie mit vielen anderen LGBTIs in der Szene teilen. Ob dieser Traum in Erfüllung gehen wird, ist mehr als ungewiss. Der mosambikanische Gesetzgeber sieht noch keine Ehe für Homosexuelle vor, und die Adoption von Kindern ist noch weiter weg.

In der machistisch geprägten Gesellschaft Mosambiks erfahren homosexuelle Frauen mehr Diskriminierung als homosexuelle Männer. „Lesbische Frauen haben es in der mosambikanischen Gesellschaft sehr, sehr schwer“, gibt Manuel zu verstehen. Es kann nicht sein, dass sich eine Frau gegen die vorherrschende Ordnung der Mann-Frau-Beziehung entscheidet. Darum gibt es in Beira fast keine Frau, die sich als lesbisch outet.

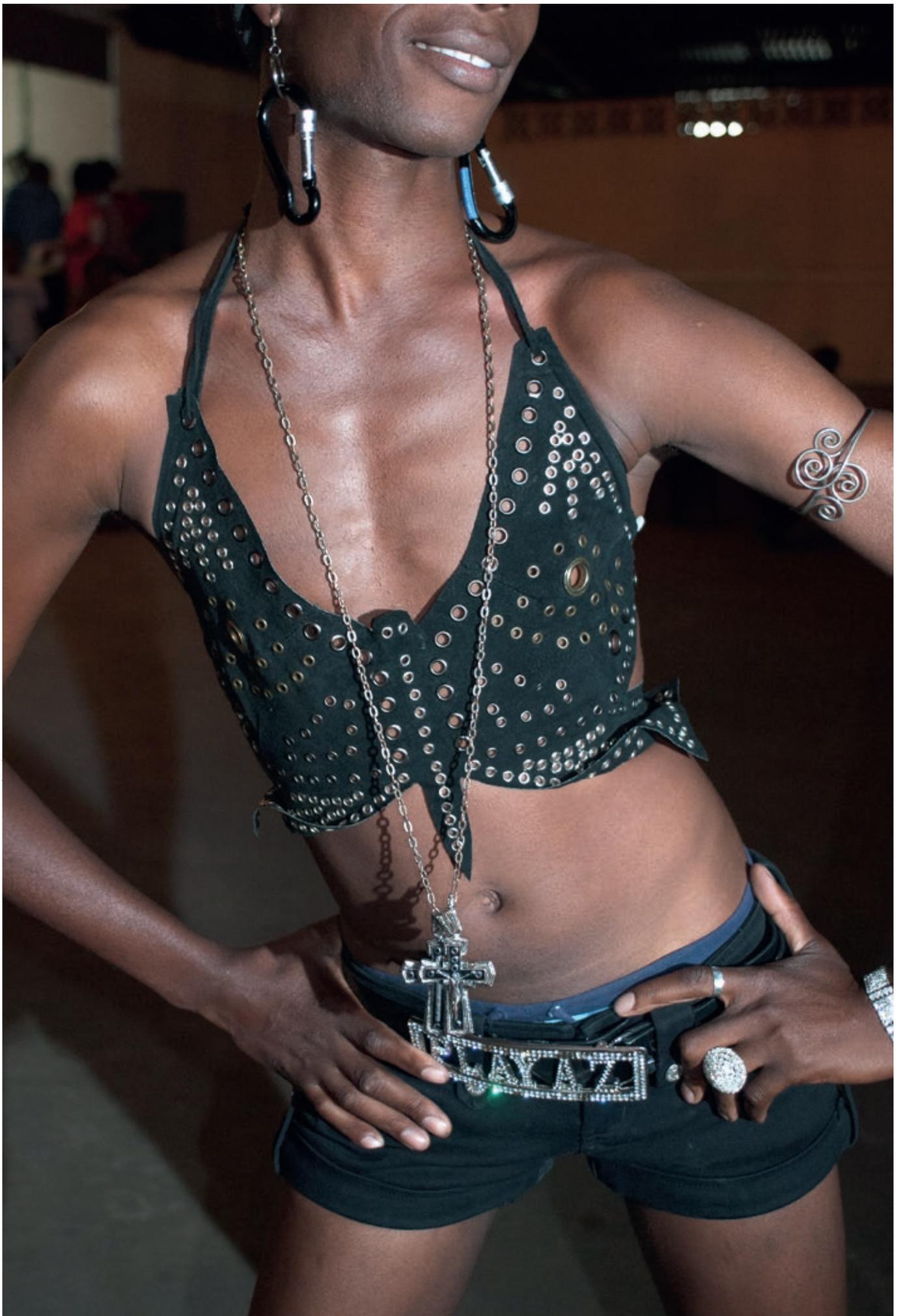
Elina ist eine der wenigen Ausnahmen. Mit ihren 33 Jahren hat die selbstbewusste Frau bereits ein bewegtes Leben hinter sich. Mit 8 Jahren reißt sie von Zuhause aus, denn sie erträgt ihre gehässige Stiefmutter nicht mehr. Als Zehnjährige macht sie ihre erste sexuelle

Erfahrung, mit einem älteren Mädchen. Heute ist sie zwar verheiratet und hat fünf Kinder, aber noch immer liebt Elina Frauen. Ihr Mann akzeptiert ihre Bisexualität.

Nächsten Samstag wird nicht in Manuels Garten gefeiert, sondern mitten in der Metropole von Beira. Lambda Beira wird mit Glanz und Schimmer erscheinen. Mana Dercio ist die Königin des Fests und es kommen tatsächlich sehr viele Leute. Alle sollen wissen: „Wir sind homosexuell, und wir sind stolz drauf!“

** Alle Namen wurde aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes geändert.*

Gerald Henzinger ist Fotograf und lebte von 2008 bis 2011 in Beira. Er war an der Universidade Católica de Moçambique (UCM) am dortigen Fernlerninstitut für die Einführung von digitalen Medien verantwortlich. Seine Bilder wurden in nationalen und internationalen Medien publiziert. Einige seiner fotografischen Eindrücke sind einzusehen unter www.enlumen.net



LGBTI-BEWEGUNG IN MOSAMBIK

GLEICHE RECHTE FÜR ALLE

Die mosambikanische Organisation LAMBDA setzt sich für die Verteidigung der Menschenrechte von LGBTI ein. Britta Hars führte ein Interview mit Roberto Paulo von LAMBDA und informiert in ihrem Beitrag über die Ziele und Aktivitäten der Organisation.

Von Britta Hars

Die Organisation LAMBDA¹ (Associação moçambicana para a defesa dos direitos das minorias sexuais, zu deutsch: Mosambikanischer Verein zur Verteidigung der Rechte sexueller Minderheiten) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die LGBTI²-Bewegung in Mosambik anzuführen und die Gesellschaft aufzuklären. LAMBDA will die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Rechte von sich der LGBTI-Gruppe zugehörig fühlenden MitbürgerInnen voranbringen und garantieren. Roberto Paulo ist Gesundheits- und HIV/Aids-Beauftragter des Vereins LAMBDA, somit touchiert sein Arbeitsbereich gleich zwei pikante Themen, die in der mosambikanischen Gesellschaft noch sehr tabuisiert sind. In seiner Tätigkeit bei LAMBDA widmet er sich vor allem den speziellen gesundheitlichen und medizinischen Bedürfnissen der LGBTIs. Die vier großen Aufgabenbereiche, mit denen er sich vor allem in Bezug auf HIV/Aids befasst, sind Prävention, Behandlung, Betreuung und Verteidigung des Rechts auf medizinische Versorgung von LGBTIs. In einer Gesellschaft, in der sexuelle Diversität ein großes Tabu darstellt, gestaltet es sich für ihn oftmals schwierig, dieses Thema offen zur Sprache zu bringen und Verständnis zu schaffen. Das größte Problem stellt nach wie vor die schlechte Versorgung mit Medikamenten dar. Die Beschaffung von der in Mosambik oft schwierig zu erhaltenden, notwendigen Medizin zur Behandlung von HIV/Aids gestaltet sich für LGBTIs nochmals schwieriger, vor allem wenn die Patienten Transsexuelle oder Männer sind, die sexuelle Beziehungen zu Männern pflegen. Den Grund für diese Problematik sieht Roberto Paulo im Mangel an Informationen. Gerade bei weniger geschultem

Fachpersonal im Gesundheitswesen verfügt der Großteil der Angestellten nur über unzureichende Kenntnisse im Bereich Gender-Identität und sexuelle Orientierung, was oft dazu führt, dass sie sich gegenüber Personen, die nicht dem Standard der Heteronormativität³ folgen, abwertend und ungerecht verhalten. Häufig kommt von verschiedenen Seiten aus dem Gesundheitswesen Kritik, dass die Mitglieder der LGBTI-Gemeinschaft nicht den allgemeinen Richtlinien des Gesundheitswesens entsprechen und somit die Kriterien für eine Behandlung nicht erfüllen. Diese Kriterien, so Roberto Paulo, sollten jedoch von Personen überprüft werden, die ein gewisses Verständnis von Gender-Identität und sexueller Orientierung mitbringen, was in Mosambik normalerweise auf gut ausgebildete Fachkräfte und MedizinerInnen zutrifft. Fachkräfte, die eine weniger intensive Ausbildung genossen haben, wie zum Beispiel KrankenpflegerInnen, medizinische HelferInnen oder auch RezeptionistInnen, haben jedoch häufig Akzeptanzschwierigkeiten und verhalten sich diskriminierend. Dies hat größere Tragweite, als im ersten Moment anzunehmen ist, denn schließlich sind es die genannten Personen, die die Verbindung zwischen PatientInnen und ÄrztInnen bilden und die ersten Vertrauenspersonen des Patienten/der Patientin darstellen sollten.

MUT ZU DIVERSITÄT

Ein weiterer Schwerpunkt in der Arbeit LAMBDAs ist, den Menschen Mut zu geben, auch Mut dazu, sich selbst zu akzeptieren. Viele Personen haben mit gesellschaftlichen Ängsten zu kämpfen, haben Angst, sich öffentlich zu ihrer sexuellen Orientierung zu bekennen, Angst, Opfer von Diskriminierung

und Ausschluss zu werden. Sie sehen auch oft ihre eigene sexuelle Orientierung als negativ an, die in der Gesellschaft verankerten Werte und Vorurteile haben ihnen beigebracht, dass Abweichungen von der Heteronormativität etwas Schlechtes, Inakzeptables sind. LAMBDA versucht, sich den LGBTIs in der mosambikanischen Gesellschaft offen und auf Augenhöhe zu nähern, um ihnen zu zeigen, dass sie nicht allein sind und es durchaus Plattformen und Gemeinschaften gibt, in denen sie Verständnis, Akzeptanz und Unterstützung finden. Über kulturelle Angebote wie Theateraufführungen oder Ausstellungen, verschiedene Soziale Netzwerke und Werbekampagnen machen sie auf sich aufmerksam und gewinnen an Bekanntheit sowie neue Mitglieder.

KEIN VEREINSSTATUS

Tatsächlich ist LAMBDA trotz jahrelanger Aktivitäten bisher kein offiziell eingetragener Verein. Seit 2008 liegt der Antrag bei den zuständigen Behörden, immer wieder aufs Neue werden die Unterlagen als fehlerhaft oder unvollständig zurückgewiesen. Ohne konkrete Angabe von Gründen muss LAMBDA ihren Antrag wieder und wieder einreichen, bisher erfolglos. Ihre aktuelle Kampagne, „Registe Lambda!“, soll auf diese Ungerechtigkeit aufmerksam machen und gleichzeitig eine gesellschaftliche Debatte über die öffentlich tolerierte Verletzung von Rechten von LGBTIs anstoßen. Weiterhin soll die Kampagne positive und korrekte Informationen über die LGBTI-Gemeinschaft in Mosambik und die Arbeit LAMBDAs möglichst weit verbreiten sowie die mosambikanische Bevölkerung für die Themen Gender-Identität und sexuelle Orientierung sensibilisieren. Ziel ist es, ganz im allgemeinen Sinne LAMBDAs, Akzeptanz für sexuelle Diversität zu schaffen und das Bild der ausschließlichen Form der Heteronormativität zu lockern. Roberto Paulo fordert, dass der Informationsfluss in Mosambik und auch international

¹ Seit den 1970ern wird der griechische Buchstabe Lambda in der Schwulen- und Lesbenbewegung als Symbol für libertas (lat. „Freiheit“) verwendet und steht für Gleichberechtigung, wodurch Lambda bereits in verschiedenen Ländern als gängiger Name aktiver LGBTI-Organisationen existiert.

² LGBTI ist eine aus dem englischen Sprachraum kommende Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual Transgender und Intersexual. Es handelt sich dabei um eine Gemeinschaft mit unterschiedlicher Thematik, deren Gemeinsamkeit es ist, nicht der Heteronormativität (siehe Fußnote 3) zu entsprechen.

³ Der Begriff Heteronormativität beschreibt eine Welt, die Heterosexualität als soziale Norm postuliert. Damit einhergehend ist ein meist unhinterfragtes, ausschließlich binäres (zweiteiliges) Geschlechtssystem, in welchem das biologische Geschlecht mit Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung für alle gleichgesetzt wird. (Quelle: wikipedia)



Plakat von LAMBDA.

Foto: LAMBDA

verbessert werden muss und daran gearbeitet werden sollte, jedem gleichermaßen den Zugriff zu richtigen Informationen über die verschiedenen Formen sexueller Orientierung und Gender-Identität zu gewähren. Die Gesellschaft sollte besser über die Definitionen und die Unterschiede von soziologischem und biologischem Geschlecht Bescheid wissen, darüber, dass sexuelle Orientierung an den Rechten eines Individuums nichts ändert. Information und Bildung sind der Weg hin zu Akzeptanz und Respektierung sexueller Diversität. Auch er selbst, betont er, habe einen Lernprozess durchlaufen, um zu verstehen, was es mit Gender-Identität auf sich hat, „ich wusste nichts über die verschiedenen sexuellen Orientierungen neben der Heterosexualität, ich wusste nichts über Gender-Identität, weil ich in einer Gesellschaft geboren bin, in der solche ‚Abweichungen‘ von der Norm nicht ausdiskutiert oder gar nicht erst angesprochen wurden. Deshalb ist es wichtig, dass

wir gemeinsam daran arbeiten und Klischees zu bekämpfen, richtige Informationen über Identitätsfragen in Bezug auf Geschlecht und sexuelle Orientierung zu verbreiten, vor allem wenn es um Rechte und Freiheiten geht, die jedem zustehen.“

INTERNATIONALE SOLIDARITÄT

Einige westliche Länder mit ihrem Wissen und den Umgangsformen mit dem LGBTI-Thema könnten unterstützend wirken. Der Informationsstand der Bevölkerung über Homo-, Trans-, Bi- und Intersexualität und die dazu geführten Debatten sind in westlichen Ländern häufig viel weiter fortgeschritten und offener, vor allem wenn es um Rechte und Möglichkeiten geht. Ein reger Austausch an Informationen und Erfahrungen, Ideen zur Verbesserung von Kommunikation und Bildungsübermittlung bis hin zur organisatorischen oder finanziellen

Unterstützung von Projekten in ganz Afrika, die sich mit den Themen Gender-Identität und sexuelle Orientierung befassen, sind wichtige Zuarbeit für LAMBDA und alle anderen Organisationen, die für die Rechte der LGBTI-Gemeinschaft kämpfen.

Britta Hars ist gelernte Verkaufsauffrau und arbeitet im Rahmen eines weltwärts-Jahres im ICMA, Maputo.

Mehr persönliche Einblicke und Berichte von kulturellen Veranstaltungen von der Autorin unter: [📷 pustebulumaputo.wordpress.com/](https://pustebulumaputo.wordpress.com/)

Mehr Informationen zu LAMBDA: [📷 www.lambdamoz.org/](http://www.lambdamoz.org/) pt-br.facebook.com/LambdaMoz

INTERVIEW MIT JOAQUIM MATAVEL ÜBER DAS THEMA HOMOSEXUALITÄT IM THEATER

THEATER FÜR MEHR TOLERANZ

2014 inszenierte Joaquim Matavel – Leiter der Theatergruppe Girassol – mit zwei SchauspielerInnen O Quarto, ein Stück über Ehe, Lügen und Homosexualität. Britta Hars traf ihn, um zu erfahren, wie in der Kunst mit dem Thema umgegangen wird und wie es in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde.

Britta Hars (B.H.): 2014 haben Sie das Theaterstück *O Quarto* inszeniert. Können Sie die Handlung in wenigen Sätzen zusammenfassen?

Joaquim Matavel (J.M.): *O Quarto* ist ein Drama in einem Akt, auf der Bühne stehen zwei SchauspielerInnen, eine Frau und ein Mann. Es handelt von der scheiternden Kommunikation eines heterosexuellen Paares im kulturellen Kontext Mosambiks und bezieht dabei das Thema Homosexualität mit ein. Es nähert sich Themen wie dem Paradox zwischen wahrer Liebe und gesellschaftlichen Konventionen, zwischen Geheimnis und Ehrlichkeit, zwischen Schweigen und Selbstliebe, zwischen Lüge und der Suche nach Glück. Er liebt sie nicht mehr, weil er jemand anderen liebt. Sie akzeptiert nicht, dass ihre Liebe vergeht, sucht die Schuld bei einer dritten Person, nicht in ihrer eigentlichen Beziehung, das Problem kann einfach nicht aus der eigenen ehelichen Beziehung heraus kommen – und quält ihren Partner mit ihren Verdächtigungen und verzweifelten Versuchen, ihre Liebe zu erhalten. Am Ende ist die Realität schmerzhafter als sie vermutet, es ist nicht irgendeine „Dritte“ sondern ein „Dritter“, der ihrem Mann die wahre Liebe gezeigt

GIRASSOL

Girassol, zu Deutsch Sonnenblume, wurde 1987 als Kindertheatergruppe von der Kinderhilfsorganisation *Organização dos Continuadores* gegründet. Jahre später, als die ursprünglichen Mitglieder dem Kindesalter entwachsen waren, wurde das „Kinder“ aus dem Namen gestrichen und die Gruppe als fester Bestandteil in der *Associação Cultural Girassol* aufgenommen. Sie ist eine der bedeutendsten Theatergruppen Mosambiks, außerdem Initiatorin und Veranstalterin des einzigen internationalen Theaterfestivals Mosambiks – dem Festival *Teatro de Inverno*.

hat und die beiden auseinander treibt. Es ist ein Stück mit prägnanter Sprache, einfachen, aber eindrücklich eingesetzten, szenischen Mitteln, mit Poesie und Feingefühl, das die Kraft dieser (Anti-)Beziehung herausstellt in einem sozialen Umfeld, das noch verschlossen ist für die unterschiedlichen Wege der Liebe.

B.H.: Das Stück spricht also unter anderem auch, für mosambikanische Verhältnisse, ungewöhnlich offen über das Thema Homosexualität. Wie war es für Sie, sich diesem Thema anzunehmen, dieses Tabu auf die Bühne zu bringen, für eine Gesellschaft, die noch nicht bereit ist, darüber zu sprechen?

J.M.: Die Arbeit mit dem Schauspieler und der Schauspielerin war anfangs kompliziert, sie hatten Hemmungen, Angst vor den Reaktionen des Publikums und große Schwierigkeiten, sich mit dem Thema zu identifizieren. Andererseits reizte sie die Machart des Stückes, geschrieben für eine Bühne mit einem Bett, zwei SchauspielerInnen, kaum Requisiten. Das war etwas Neues für unser Theater, versprach andere Erfahrungen und Prinzipien. Und nachdem sich die SchauspielerInnen etwas mehr mit dem Text befasst hatten und die Struktur des Stückes kannten, waren sie auch mit Überzeugung dabei.

B.H.: Sie hatten den Mut, ein heikles Thema offen anzusprechen. In welchem Rahmen wurde *O Quarto* aufgeführt? Wie viele Aufführungen gab es?

J.M.: Die Premiere des Stückes war während des Festivals „*Teatro de Inverno*“ und danach hatten wir noch einige erfolgreiche Aufführungen auf verschiedenen Bühnen in Maputo. Auch der LGBTI-Verein LAMBDA interessierte sich für den Inhalt des Stückes und die einfache aber kluge Art, mit der es *O Quarto* schafft, einen Dialog zum Thema Homosexualität zu eröffnen; ein wichtiges didaktisches Instrument zu einem Zeitpunkt, zu dem die mosambikanische Gesellschaft noch ungemein intolerant diesem Thema gegenüber

ist. Seit der Premiere konnten wir in Zusammenarbeit mit LAMBDA noch einige weitere Aufführungen organisieren und bekommen auch noch andere Anfragen für das Stück.

B.H.: Wie reagierte das Publikum auf die Aufführungen? Gab es anschließend Diskussionen?

J.M.: Die Reaktion des Publikums war sehr positiv. Da das Stück nicht direkt damit beginnt, über die homosexuelle Orientierung des Mannes zu sprechen (wenn sie auch in Text und Gestik des Akteurs bereits unterschwellig mitklingt), sondern sie erst am Ende konkret werden lässt, war das Publikum nicht durchgehend mit dem Thema konfrontiert und konnte es so fast als Auflösung der Problematik wahrnehmen, was sehr gut angenommen wurde. Nach jeder Aufführung fand ein Publikumsgespräch statt, bei der neben dem Produktionsteam auch ein Experte auf dem Gebiet der LGBTI-Thematik anwesend war. Am Anfang fielen uns die Gespräche schwer, doch mit der Zeit lernten wir, wie wir mit den Reaktionen umzugehen hatten und konnten immer besser auf Fragen und Kritik antworten und reagieren. Auch die von der Presse veröffentlichten Artikel waren durchweg gut und sprachen sehr respektvoll über den Text, die Inszenierung und die Leistung der SchauspielerInnen.

B.H.: Was ist Ihre persönliche Bilanz aus dieser Arbeit?

J.M.: Für mich hat es sich gelohnt, ich konnte viele neue Anregungen geben, was die Theaterarbeit betrifft, sowohl über die Art, ein Theaterstück zu schreiben, als auch über das Inszenieren, den Einsatz szenischer Mittel. Es war für mich sehr schön zu beobachten, dass ich die Debatte über Homosexualität in Mosambik vorantreiben konnte, ohne dabei selbst im Vordergrund zu stehen,.

B.H.: Welche Rolle spielt das Theater bei der Sensibilisierung der Gesellschaft bezüglich des Themas Homosexualität und Toleranz im Allgemeinen?



Szene aus dem Theaterstück *O Quarto*.

Foto: Girassol

J.M.: Theater war schon immer ein wichtiges Instrument direkter und indirekter Übermittlung von Botschaften, ob gesellschaftlich, politisch oder auf den Umgang mit Gesundheit bezogen. Die Menschen können sich mit Theater identifizieren, sich wieder erkennen und auf der Bühne gegen Probleme kämpfen, die ihre Kräfte im realen Leben übersteigen. Durch Theateraufführungen und Feedback entstehen neue Gedanken und Wege, die helfen, Dinge anders zu begreifen und Mut geben, sie auszusprechen und weiterzuentwickeln. Die offene, angeregte Debatte um Homosexualität, die durch *O Quarto* entstand, ist ein gutes Beispiel dafür. Während der ersten aufgeregten Wortwechsel, die uns auch zeigten, wie groß das eigentliche Interesse der Gesellschaft am Thema Homosexualität ist, bot sich uns die Möglichkeit, viele Unklarheiten und Gerüchte

zu beseitigen. Danach verliefen die Diskussionen ruhiger, und es war, obwohl die hartnäckigsten Gegner ihre Position nicht aufgaben, zu erahnen, dass wir den Grundstein zu einer neuen Haltung und Toleranz gegenüber Homosexualität gelegt hatten.

B.H.: Vielen Dank, Joaquim Matavel, für dieses Interview. Gibt es abschließend noch etwas, was Sie unseren Lesern und Leserinnen gerne mitteilen würden?

J.M.: Ich würde gerne weitergeben, dass sich die mosambikanische Theaterlandschaft schnell weiterentwickelt und viel Interessantes in sich birgt. Girassol veranstaltet einmal jährlich das internationale Theaterfestival „Teatro de Inverno“, das in den letzten Jahren zur wertvollen Plattform für Theatergruppen

geworden ist, um ihre Arbeiten zu präsentieren, Erfahrungen untereinander auszutauschen, und Kollaborationen zu initiieren. Wir sind offen für jegliche Art von Zusammenarbeit mit Ensembles und Theatergruppen auf der ganzen Welt und freuen uns immer über neue Möglichkeiten zum interkulturellen Austausch!

Kontakt: girassol_moz@hotmail.com oder jmatavel@gmail.com

Britta Hars ist gelernte Verkaufsfrauen und arbeitet im Rahmen eines weltwärts-Jahres im ICMA, Maputo. Mehr persönliche Einblicke und Berichte von kulturellen Veranstaltungen von der Autorin unter: pustebulumaputo.wordpress.com/

GENDER – MEHR ALS NUR EIN (SCHLAG) WORT?

IN BEWEGUNG?!

Gender ist in aller Munde – auch in Mosambik. So darf das Schlagwort in keinem Antrag fehlen. Aber wie sieht die Realität aus? Hat sich in den letzten Jahren etwas bewegt hinsichtlich eines gleichberechtigteren Umgangs der Geschlechter? Judith Christner gibt einen Rückblick und eine Zukunftseinschätzung zum Thema Gender und lässt dabei auch die junge Generation zu Wort kommen.

Von Judith Christner (Text & Fotos)

Damit wir eine gemeinsame Ausgangsbasis für die verwendeten Begrifflichkeiten haben, stelle ich die Definition von Gender bei Wikipedia an den Anfang meiner Betrachtungen: „Der Begriff Gender bezeichnet als Konzept die soziale, gesellschaftlich konstruierte oder psychologische Seite des Geschlechts einer Person im Unterschied zu ihrem biologischen Geschlecht. Der Begriff wurde aus dem Englischen übernommen, um auch im Deutschen eine Unterscheidung zwischen sozialem („gender“) und biologischem („sex“) Geschlecht treffen zu können, da das deutsche Wort „Geschlecht“ in beiden Bedeutungen verwendet wird. Er dient vor allem als Terminus technicus in den Sozial- und Geisteswissenschaften.“

Ich möchte dem hinzufügen, dass Gender auch als Terminus technicus in der Entwicklungshilfe eine bedeutende Rolle spielt. Förderanträge an internationale Geldgeber aus den sogenannten Entwicklungsländern haben kaum eine Chance, wenn nicht der Genderaspekt im Antrag zur Geltung kommt.

Jedoch gibt es durchaus Förderorganisationen in Europa, die scheinbar kaum einen Widerspruch darin sehen, dass sie zwar die konsequente „Genderlinie“ von ihren PartnerInnen fordern, selbst aber – vor allem, wenn es um die Besetzung von Führungspositionen geht – eher dem traditionellen, patriarchalen Modell folgen. Hier wie da wird also gerne Wasser gepredigt und Wein getrunken und Gender eher als Pflichtprogramm denn als elegante und phantasievolle Kür gehandhabt.

EIN BLICK ZURÜCK

Für diesen Artikel habe ich mich auf die Suche nach weniger technischen und eher bildhaften Vorstellungen zu Gender begeben und bin dabei auf meine Aufzeichnungen aus dem Jahr 2000 gestoßen, in denen ich meine eigenen, idealisierten Vorstellungen von den afrikanischen Frauen genderspezifisch hinterfragt habe: „Und was ist mit dem von mir vielfach

bewunderten, aufrechten Gang der Frauen? Ist er nicht vor allem die Folge von zu schweren Lasten, die ihnen viel zu früh auf den Kopf gesetzt wurden und die sie bis ins hohe Alter widerspruchlos tragen? Der Mann geht vorneweg, trägt das Radio und den Sonnenschirm und ansonsten trägt er wenig dazu bei, seiner Frau das Leben zu erleichtern. Verantwortung ist ihm vielfach ein Fremdwort und Vergnügen findet sich leicht und billig bei selbst gebranntem Schnaps mit guten Freunden oder einem Seitensprung bei nicht wenigen Frauen, die damit das Haushaltsgeld beschaffen oder aufbessern, das ihre Männer ihnen verweigern. Schnell und bereitwillig senkt sich der stolze Blick der Frauen, empfängt Hohnworte oder Prügel, um danach umso bereitwilliger dem Mann zu dienen oder ihn zu bedienen, denn das ist noch immer das gängigste Modell im Geschlechterverhältnis.“ Unter anderem auf der Basis dieser Erkenntnisse, bestärkt und bestätigt von zehn mosambikanischen Frauen, entstand noch im gleichen Jahr in Chimoio der Verein LeMuSiCa (Frau steh auf und gehe Deinen Weg), der Frauen eine Stimme geben, ihre Diskriminierung aufzeigen, gegen häusliche und sexuelle Gewalt kämpfen und sich für ihre Rechte einsetzen wollte. Zum damaligen Zeitpunkt war der Begriff Gender in Mosambik noch nicht in aller Munde, es gab weder ein frauenfreundliches Familienrecht noch ein Gesetz, auf dessen Grundlagen sich unsere Arbeit hätte berufen können. Doch unsere Überzeugungen bedurften zunächst keiner Legitimation, um sich engagiert – und bald auch erfolgreich – für Frauen und Mädchen einsetzen zu können. Selten wurden wir bedroht oder in unserem Engagement begrenzt, eher wurden wir als eine kleine Gruppe „verrückter“ Frauen belächelt, geduldet und nach und nach auch unterstützt und bestärkt.

MOSAMBIK HEUTE

Inzwischen gibt es ein neues Familienrecht, in dem die absolut patriarchalische Sichtweise

auf die Familie durch eine partnerschaftliche ersetzt wurde, die nicht mehr den vom Manne häufig benutzten Spruch: „Quem manda em casa sou eu, homem“ (Wer im Hause bestimmt bin ich, der Mann) legitimiert und den Frauen gesetzlich ein Mitspracherecht in der Gestaltung und Führung der Familie einräumt. Es gibt sogar ein Gesetz, das häusliche Gewalt als Straftat klassifiziert und gewalttätige Männer zu Straftätern macht, vorausgesetzt, die Frauen sind bereit, Anzeige gegen ihre Partner und Ehemänner zu erstatten. Zur Existenz dieser Gesetze hat auch LeMuSiCa beigetragen, in dem wir an den Gesetzesvorlagen mitgearbeitet und durch unsere Arbeit vor Ort die Notwendigkeit von Veränderungen im sozialen Gefüge zwischen Frauen und Männern aufgezeigt haben.

Heute haben wir das Gesetz auf unserer Seite und mit uns kämpfen andere Organisationen und Personen für die tatsächliche Gleichberechtigung der Frauen, wie sie in der Verfassung garantiert, aber noch lange nicht Wirklichkeit geworden ist.

Alice Mabota, Präsidentin der Menschenrechtsliga in Mosambik, hat kürzlich in einem Zeitungsinterview gesagt, ihrer Meinung nach sei die Rechtsgleichheit zwischen Männern und Frauen lediglich eine in der Verfassung festgeschriebene These, die sich in der Praxis noch nicht niedergeschlagen hat. Der Mann steht weiterhin im Zentrum des Geschehens. Die Entwicklung zur Veränderung des Szenarios hat bereits begonnen, aber der Weg, der zurückgelegt werden muss, ist noch sehr weit.

Alice Mabota teilt die mosambikanischen Frauen in drei Gruppen: Zur ersten gehören diejenigen, die die Macht haben, die Welt zu verändern, es aber nicht tun, weil sie der Parteilpolitik verhaftet sind. Die zweite Gruppe ist die derjenigen, die ihr Dasein als Hausfrauen akzeptiert haben, die genügsam zu Hause sitzen, vielfach psychologischer Gewalt ausgesetzt sind und alles ertragen, um sich damit das Brot zu „verdienen“, das sie von ihrem Ehemann bekommen. Und die dritte



Eröffnungsdemonstration in Chimoio zur Aktion 16 Tage gegen Gewalt gegen Frauen im November 2013

Gruppe besteht aus denjenigen, die für ihr Überleben selbst sorgen müssen. Denen rät Alice, für ein Leben in Würde zu kämpfen, ohne dabei ihren Körper zu verkaufen. Sie sollen ihren Erfolg in ehrlicher und aufrechter Arbeit suchen. Vielen jedoch fehle, so Alice Mabota, die Entschlossenheit: „Wir müssen als Frauen die Unabhängigkeit erreichen im Interesse der künftigen Generationen, im Interesse unserer Töchter. Wenn uns das nicht gelingt, ketten wir uns selbst und unsere Töchter fest.“

Einer derartigen Einschätzung ist auch aus den Erfahrungen, die LeMuSiCa in den letzten 15 Jahren gemacht hat, zuzustimmen und gleichzeitig ist festzustellen, dass ein Gesetz zwar Wegbereiter von Veränderungen sein kann, aber nicht automatisch ist. Denn einerseits bedarf es des absoluten Willens derjenigen, die für die konsequente Einhaltung und Anwendung der Gesetze zuständig sind, und andererseits derjenigen, zu deren Wohle sie eigentlich gemacht wurden: Frauen, die eine Bereitschaft zeigen müssen, aus der traditionellen Rolle herauszutreten zu wollen und ihre Opferrolle gegen die einer aktiven und gestaltenden Persön-

lichkeit einzutauschen, mit Rechten und Ansprüchen an das Leben und an ihre Partner. Graça Machel, eine der wichtigsten afrikanischen Führungspersönlichkeiten, die sich seit Jahren für die Rechte der Frauen und Kinder in Mosambik einsetzt und dabei vor allem auf den Aspekt Bildung für Mädchen setzt, fordert in diesem Zusammenhang, auch die sozialen Fragen und Normen zu erörtern: „Einige soziale Normen müssen sich verändern, damit sich eine neue Generation von Frauen entwickeln kann, die selbstbewusst sind, stolz, und die Macht und Kontrolle über ihren eigenen Körper haben. Dazu muss die Erziehung in der Familie, in der Schule und in der Gesellschaft Hand in Hand gehen, was notwendig ist zu entmystifizieren, muss von allen gleichermaßen entmystifiziert werden.“

Das heißt konkret nicht mehr und nicht weniger, als Verhaltensweisen zu ändern, Gewohntes hinter sich zu lassen und weniger vertrautes Terrain zu betreten – und nichts ist schwieriger und langwieriger als gerade das, sowohl für die Frauen selbst als auch für deren Männer und Partner, die in der hergebrachten Rollenverteilung einen sicheren und unangefochtenen Platz hatten.

ZWISCHEN HEUTE UND MORGEN

Anlässlich eines gemeinsamen Workshops zum Thema „Unterschiedlich, aber doch gleich(berechtigt)“, den die „Pabodzis“ mit LeMuSiCa kürzlich durchgeführt haben, konnte ich mit den AkteurInnen ein kleines Interview bezüglich deren Einschätzungen und Erfahrungen zum Thema Gender durchführen, um ein paar Stimmen aus der jungen Generation einzufangen.

Doch zunächst habe ich Dr. Annett Pfeiffer, die Initiatorin und bis heute Begleiterin der Gruppe Pabodzi, zur Entstehungsgeschichte und zu ihren Einschätzungen und Erfahrungen gefragt. Der Name Pabodzi kommt aus der Lokalsprache Sena und bedeutet: „zusammen“. Im Jahre 2004 schlossen sich auf Initiative von Dr. Annett Pfeiffer Medizinstudierenden zusammen und gründeten eine Gruppe mit dem Ziel, Präventionsarbeit im HIV Bereich an der katholischen Universität in Beira zu leisten. Die Grundidee, so Pfeiffer, war zunächst die eigene Sensibilisierung der Studierenden, denn es sei traurig, MedizinerInnen auszubilden, die dann selbst an Aids sterben. Aus der Idee ist inzwischen ein gut



Eingang von LeMuSiCa. "Dies ist mein Körper. Er wird nicht geschlagen, nicht verkauft und nicht getötet."

funktionierendes Konzept geworden, das bis heute an Schulen, Universitäten und Kommunen von der Gruppe durchgeführt wird und sich zudem den Themen Gender und Gewalt widmet.

Annett Pfeiffer: „Wir haben im Verlauf der Zeit selbst viel über HIV und die Gründe, warum sich Aids in Mosambik so schnell ausbreitet, erfahren und sind somit auch auf das Thema Gender gekommen. Die Verletzlichkeit

der Frauen in Bezug auf Aids ist nicht nur in ihrer biologischen Beschaffenheit begründet, sondern vor allem darin, dass sie durch die gegebene Rollenverteilung in der Gesellschaft benachteiligt sind. Die Unterdrückung der Frau macht sie zum Opfer in dem Sinne, dass sie sich nicht wehren, nicht über ihren Körper selbst entscheiden kann. Sie muss ungeschützten Geschlechtsverkehr akzeptieren, wenn der Mann das so will, obwohl der fast

immer Nebenfrauen hat und damit die Spirale der Infektionen in Gang setzt. In Afrika wird diese Problematik vor allem durch die Männer verursacht, die an ihrer Vorstellung von „Maskulinität“ festhalten wollen. Doch die Frauen tragen oft zur Stabilisierung dieses Systems bei, indem sie selbst es nicht wollen, wenn Männer beispielsweise „Frauenarbeit“ leisten.“ Im Gespräch mit den vier „aktivistas“ von Pabodzi – zwei jungen Männern und zwei

Frauen im Alter von 20 bis 25 Jahren – wird deutlich, dass auch sie um die der Frau zugeordneten Rolle in ihrer Gesellschaft wissen: „Die Menschen werden natürlich nicht mit den entsprechenden Eigenschaften geboren, sie werden ihnen in der Gesellschaft zugeschrieben. Die Frauen sind mehr belastet, sind benachteiligt und haben in der Beziehung nicht die Macht, mitzuentcheiden, wenn es um ihren Körper, wenn es um Sex geht. Sie sind sozusagen dem Manne untertan.“ Antonio Marcos, 22 Jahre.

Allerdings, so gibt Bires Soto, 25 Jahre, zu verstehen, gehöre dieses Modell zumindest im städtischen Umfeld und bei entsprechender Bildung doch schon der Vergangenheit an. Die Gesellschaft habe sich verändert, es gäbe andere Orientierungen, auch andere Notwendigkeiten: „Für uns jungen Leute ist es kaum möglich, eine Frau zu heiraten, die nicht auch berufstätig ist, also zum Familieneinkommen beiträgt, dann muss der Mann sich eben auch an den häuslichen Pflichten beteiligen.“

Noch einmal Antonio: „Es stimmt, heutzutage gehen eben auch die Mädchen zur Schule und der Prozess der Urbanisierung macht es quasi notwendig, die Frau zu fördern, denn ihre Arbeitskraft ist gefragt und aus wirtschaftlichen Gründen sogar unabdingbar. Jedoch das Bewusstsein darüber, dass Frauen gleiche Rechte haben, dass sie eben nicht unter dem Manne stehen, das ist noch immer eher schwach ausgeprägt.“

Auf meine abschließende Frage an die Gruppe, wie sie selbst in ihren Beziehungen leben wollen, gab es eine übereinstimmende Antwort: „Wir wollen sicher nicht eine Umkehrung der Rollen, also der Mann muss nun alles machen, wofür bisher die Frau zuständig war. Aber es soll doch so sein, dass wir in unseren Beziehungen miteinander reden, über bestimmte Dinge als gleichberechtigte Partner verhandeln, das muss einfach passieren. Der Mann kann kochen helfen – wenn das beide so wollen und so beschlossen haben, und nicht, weil es ihnen aufgezwungen wird. Einen gemeinsamen Plan machen und nicht eine allgemeingültige Regel für alle und für immer aufstellen. Manchmal sind es auch die Frauen selbst, die nicht wollen, dass ihre Männer Hausarbeit leisten. Aber auf jeden Fall gibt es bereits eine Tendenz, in den Beziehungen miteinander zu „verhandeln“. Also miteinander zu reden und die Ansichten des anderen zu respektieren.“

MOSAMBIK MORGEN

Das, so denke ich, sollte zumindest bei den Pabodzis so sein, denn sie selbst sind ja aktive MultiplikatorInnen für die Devise: „Diferen-

tes, mas iguais“ (Verschieden, aber gleich) und bei dieser Kampagne geht es in erster Linie darum, diejenigen als gleichberechtigt zu akzeptieren, die bisher eher als „Unterdrückte“ gesehen wurden – und das sind ganz bestimmt nicht die Männer. Die Kampagne wirbt unter anderem für die Gleichberechtigung – wenn auch nicht ausschließlich – zwischen Frauen und Männern, sondern ebenso in Bezug auf andere, vielfach „benachteiligte“ Gruppen und fordert dazu auf, miteinander zu reden, einander zu verstehen und einander respektvoll und gleichberechtigt zu behandeln.

Ein Rollentausch, so Annett Pfeiffer, sei nicht denkbar in diesem kulturellen Kontext und wohl auch nicht angestrebt: „Einfach mal besser hinschauen. Ein Mann kann durchaus männlich, muss aber nicht macho sein. Darum geht es und darum, die gesamte Gesellschaft dahingehend zu sensibilisieren, dass das immer noch bestehende Macht-Ungleichgewicht ein bisschen ausgeglichen wird und dass, wenn der Mann die Frau respektiert, ihre Meinung auch gelten lässt, Männer und Frauen besser miteinander leben könnten und es für beide vorteilhaft ist.“

Für morgen wünschen sich zumindest die Mosambikanerinnen eine weniger gewalttätige Beziehungswelt, in der Gender-Aspekte nicht nur aus wirtschaftlicher Notwendigkeit zur Anwendung kommen, sondern auf Grund eines neuen, gegenseitigen Verständnisses, das die Würde der Frau und deren Wert in und für die Gesellschaft erkennt und anerkennt.

Aus Sicht von Achia Camal Mulima, Koordinatorin des Projektes LeMuSiCa, gibt es bis dahin noch jede Menge zu tun. Nicht nachlassen bei den Sensibilisierungs- und Aufklärungskampagnen, denn eine Veränderung des Bewusstseins und vor allem die damit verbundene, notwendige Verhaltensänderung sind noch lange nicht erreicht. Und, so Achia Camal, es fehlen auch vielfach die Voraussetzungen, die solche Änderungen ermöglichen: „Solange viele Familien noch immer in Armut leben, ist es um die Würde schlecht bestellt. Da ist der gefüllte Teller täglich wichtiger als die Zukunft der eigenen Töchter, die für den gefüllten Teller schnell an Männer „verkauft“ werden, die einen entsprechenden Brautpreis zahlen, womit dann außerdem eine Esserin weniger im Haus zu versorgen ist.“ Aus ihrer Sicht haben die sogenannten „casamentos prematuros“, die sehr frühen Verheiratungen der Töchter, viel mit Armut zu tun, aber auch mit einem Mangel an Bildung, wie er vor allem in den ländlichen Regionen ausgeprägt ist, wo ein Blick auf oder in die Zukunft meist außerhalb der Vorstellungswelt liegt. Das Leben findet im Jetzt und Heute statt und insofern ist die schulische Bildung eines Mädchens für die Familie eher nicht hilfreich. Deshalb, so Achia

weiter, muss ein zukunftsorientierter Blick erst eingeübt werden, „deshalb müssen wir weiter machen mit den Kampagnen, müssen den Eltern und der Gesellschaft klar machen, dass es wichtig ist, in ihre Töchter und somit in eine gute Zukunft zu investieren. Denn mit einer entsprechenden Ausbildung werden die Töchter viel mehr und längerfristig zum Unterhalt der Familie beitragen können, als sie das indirekt durch die einmalige Zahlung des Brautpreises tun.“

Achia Camal teilt auch die Sichtweise von Mia Couto, der einmal gesagt hat: „Im Namen Afrikas werden die schlimmsten Verbrechen gegen Afrika begangen. Unser Kontinent ist aus der Vergangenheit und der Tradition entstanden, ja. Aber auch aus der Modernität und aus Veränderungen, wie andere Kontinente auch.“ Für sie sind Traditionen, die die Rechte und Würde der Frauen untergraben, missachten, leugnen, ein Erbe, das einfach nicht angetreten werden darf. Keine Tradition kann über den Menschenrechten stehen und diese werden vielfach im Namen der Tradition missachtet und untergraben. Der schwierig zu bezwingende Feind kommt tatsächlich von innen, ebenso wie die größten Widerstände gegen jegliche Veränderung.

Aus Sicht von LeMuSiCa, auf der Basis einer 15-jährigen Erfahrung, sind Aufklärung und Bildung der einzige Gegenpol, um Veränderungsprozesse in Gang zu setzen. Doch dafür braucht es Geduld – was die Zeitspannen betrifft ebenso wie die Erwartungen an schnelle Erfolge. Bezüglich der Zeit müssen wir mit langen und kontinuierlichen Zeiträumen rechnen und bezüglich der Erfolge müssen wir lernen, kleine Erfolge zu sehen und sie als Samenkorn für künftige, größere Erfolge zu hegen und zu pflegen. Bei einem abschließenden Blick auf meine eigenen, anfänglich zitierten Bilder kann ich zumindest feststellen, dass nach 15 Jahren in Mosambik eindeutig mehr Männer auf den Straßen zu sehen sind, die außer dem Schirm und dem Radio auch mal ein Kind oder ein Gepäckstück tragen.

Es besteht also berechtigte Hoffnung, dass der gelegte Samen aufgeht und in der nächsten Generation die Gleichberechtigung schon ein Stück selbstverständlicher geworden ist. Die bei LeMuSiCa tätigen Frauen zumindest sind der Überzeugung, dass ihre Enkelinnen ein anderes, besseres Leben führen werden.

Judith Christner lebt und arbeitet seit 2000 in Chimoio in dem Frauen- und Kinderprojekt LeMuSiCa, das vorwiegend aktiv ist im Bereich häusliche und sexuelle Gewalt, Aidsprävention sowie Begleitung und Ermutigung von Kindern und Jugendlichen, die direkt oder indirekt von Aids betroffen sind.

HOHE VERBREITUNG AN FRÜHEHEN UND ZWANGSHEIRATEN IN MOSAMBIK

„MÄDCHEN SIND KEINE OBJEKTE“

In Mosambik wird fast jedes zweite Mädchen vor seinem 18. Geburtstag verheiratet. Durch die frühen Ehen werden die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten der Mädchen stark beeinträchtigt. Zivilgesellschaftliche Organisationen wollen dies in Zusammenarbeit mit der mosambikanischen Regierung und internationalen Partnern ändern. Dazu gehört auch die Organisation Fambizana¹ in Beira. Heike Friedhoff sprach mit Isabel Mattos, der Projektkoordinatorin von Fambizana.

Heike Friedhoff: Isabel, wie stark ausgeprägt ist das Problem der Zwangsehen von minderjährigen Mädchen hier in der Provinz Sofala im Vergleich zum restlichen Mosambik?

Isabel Mattos: Das Problem ist hier sehr groß: Über 40 Prozent aller Mädchen werden vor ihrem 18. Lebensjahr verheiratet, sehr viele sogar schon vor ihrem 15. Lebensjahr. Sofala ist damit eine der Provinzen, die stark betroffen sind, mit alarmierenden Zahlen sowohl auf dem Land als auch hier in der Stadt. Die Mädchen sind teilweise erst 12 oder 13 Jahre alt.

H.F.: Was bringt die Eltern dazu, ihre Töchter so frühzeitig zu verheiraten?

I.M.: Gerade hier im Zentrum und im Norden Mosambiks gibt es Initiationsriten, die die Mädchen auf ein Leben als Ehefrau vorbereiten. Sobald sie menstruieren, werden sie als heiratsfähig angesehen und sollen ihren Pflichten als Mütter, Ehefrauen und Hausfrauen nachkommen. Eine andere negative Praktik ist der so genannte „Lobolo“: Die Familie des zukünftigen Ehemanns muss Rinder oder einen Geldwert an die Familie des Mädchens zahlen, übliche Preise sind hier ca. 20.000 Meticais (500 Euro). Die große Armut bringt viele Eltern dazu, die Heirat als eine Einkommensmöglichkeit zu sehen.

H.F.: Wie wirkt sich diese vorzeitige Heirat auf die Mädchen aus?

I.M.: Spätestens wenn die Mädchen ihr erstes Kind haben, verlassen sie die Schule. Schwangerschaft und Geburt sind für den noch nicht ausgewachsenen Mädchenkörper eine Gefahr, da das Becken noch nicht breit genug ist für eine Geburt. Als Folge der frühzeitigen Geburt und des frühen Geschlechtsverkehrs bil-

den sich häufig Fisteln², die sehr gefährlich werden können. Ein anderes gesundheitliches Risiko ist die Ansteckungsgefahr mit HIV/Aids oder anderen sexuell übertragbaren Krankheiten. Ich kenne Fälle, wo der Mann seine minderjährige Frau infiziert und sie dann verlassen hat, weil er ihr die Schuld für die Krankheit gibt. Abgesehen von den körperlichen Konsequenzen wirkt sich die frühzeitige Heirat aber auch psychisch auf die Mädchen aus. Sie sind z. B. häufig mit der Kindererziehung völlig überfordert, da sie selbst noch Kinder sind.

H.F.: Es gibt ja im Familiengesetz von 2004 einen spezifischen Paragraphen, welcher das heiratsfähige Alter auf 18 Jahre festlegt. Wieso wird dieses Gesetz nicht eingehalten?

I.M.: Meiner Meinung nach schenkt die Regierung diesem Thema nicht genügend Aufmerksamkeit, und ich glaube, dass selbst Leute aus dem juristischen Bereich sich des Problems nicht bewusst sind und nicht ausreichend Informationen zum Ausmaß des Problems haben. Außerdem wird es als eine „kulturelle Praktik“ betrachtet, die sehr tief in der mosambikanischen Gesellschaft verwurzelt ist, und nicht von allen als falsch oder illegal verstanden wird.

H.F.: Was unternimmt deine Organisation, um die Mädchen und jungen Frauen zu unterstützen?

I.M.: Wir versuchen, die Mädchen vor allem aufzuklären und zu sensibilisieren, was eine frühzeitige Heirat für negative Konsequenzen hat. Wir organisieren in Partnerschaft mit der Universität Berufsbildungskurse für Mäd-

chen und junge Frauen, damit sie finanziell unabhängiger sind und somit besser für sich selbst entscheiden können. Außerdem sensibilisieren wir die Eltern und versuchen über die Kirche die Männer zu erreichen, damit sie keine Minderjährigen heiraten.

H.F.: Welche Botschaft würdest du abschließend gerne mitteilen?

I.M.: Meine Botschaft richtet sich an die Eltern: Mädchen sind keine Objekte oder Waren, die man sich zulegt, um sie dann zu verkaufen. Sprecht mehr mit euren Mädchen, versucht sie zu verstehen und ihnen Orientierung zu geben!

MARIA – EIN MÄDCHENSCHICKSAL³

Maria ist heute 24 Jahre alt und hat vier Kinder. Sie wurde mit 14 von einem Mitfünfziger, dem Pastor einer Sekte geheiratet, der nach ihr noch drei weitere Minderjährige heiratete. Maria, damals Vollwaise, akzeptierte dies, weil niemand für sie sorgte. Ihr erstes Kind wurde geboren, als sie gerade 15 Jahre alt war. Nach der Geburt ging sie nicht mehr zur Schule und ihr Mann begann sie zu schlagen. Sie wandte sich daraufhin an eine Frauenorganisation, die einen Beratungstermin mit beiden vereinbarte. Ihr Mann bekam eine Verwarnung, dass er beim nächsten Übergriff eine Anzeige bekommen würde. Aber die Gewalt geht weiter, und Maria traut sich nicht, ihn noch mal anzuzeigen, weil sie nicht weiß, wo sie mit ihren Kindern hin soll. Auf ein besseres Leben für sich selbst hat sie ohne Schulbildung und Einkommen wenig Hoffnung, aber sie will alles tun, damit es ihre Kinder mal besser haben als sie selbst.

¹ Fambizana ist ein Wort in Shona, was so viel heißt wie „Wir gehen alle gemeinsam“. Die Organisation betreut seit vielen Jahren Mädchen und junge Frauen, die zu frühzeitigen Heiraten durch ihre Eltern gezwungen werden.

² „Weil ihre Körper noch nicht ausgewachsen sind, leiden die meisten der minderjährigen Bräute an vesikovaginalen Fisteln (VVF), einer Fistel zwischen Blase und Vagina, die durch schwere Geburt oder Vergewaltigung verursacht wird. Eine der Folgen ist, dass die Frauen den Urin nicht mehr kontrollieren können, der durch die Vagina austritt. Deswegen werden sie als schmutzig angesehen und infolgedessen oft von ihren Ehemännern verlassen, ...“ (Oyedele, Damilola: Völlig missachtete Mädchen; E+Z 6/2014)

³ Ein Interview mit einem der betroffenen Mädchen war nicht möglich, da es ihnen unangenehm war. Isabel Mattos kennt viele Schicksale und erzählte daher stellvertretend für so viele Mädchen von Maria.



"Meine Zukunft ist jetzt, ich möchte studieren und erst später heiraten"

Foto: UNICEF Kampagne

KOALITION ZUR BESEITIGUNG VON FRÜHEHEN

Weltweit werden jährlich ca. 14,2 Millionen Mädchen vor ihrem 18. Lebensjahr verheiratet. Es gibt die berechtigte Sorge, dass die Zahlen mit Zunahme der jugendlichen Bevölkerung in Entwicklungsländern noch weiter ansteigen. Laut Statistiken von UNICEF (2014)⁴ liegt Mosambik mit einem Anteil von 48 Prozent der Mädchen, die vor ihrem 18. Lebensjahr (14 Prozent davon sogar schon vor ihrem 15. Lebensjahr) verheiratet werden, weltweit an 11. Stelle, im subsaharischen Raum sogar an zweiter.

Schwangerschaften und Geburten sind die häufigsten Todesursachen von jungen Frauen zwischen 15 und 19 Jahren. Nach Schätzungen von UNICEF liegt die Kindersterblichkeit von Kindern bis zu fünf Jahren bei Müttern unter 20 etwa 50 Prozent höher als bei älteren Müttern. Auch Unter- und Fehlernährung kommt bei Kindern von jugendlichen Müttern und bei den Müttern selbst deutlich mehr vor. Ob die Millenniumsziele Reduzierung der Kindersterblichkeit von Kindern unter fünf Jahren um zwei Drittel (Ziel 4) und die Reduzierung der Müttersterblichkeit um drei Viertel (Ziel 5) bis 2015 erreicht werden, ist u. a. wegen der Frühehen und deren Konsequenzen fraglich.

Die Rechte der Mädchen werden durch Zwangsheiraten vielfach verletzt: Ihre Ge-

sundheit wird gefährdet durch frühen Geschlechtsverkehr, Vergewaltigungen, frühe Geburten, Ansteckung mit sexuell übertragbaren Krankheiten und schwere Arbeit. Ihnen wird das Recht auf Bildung verwehrt, meist spätestens dann, wenn sie ihr erstes Kind bekommen. Insgesamt werden ihnen die Möglichkeiten genommen, ihre Zukunft selbst zu bestimmen. Obwohl das Familiengesetz von 2004 das heiratsfähige Alter auf 18 Jahre festsetzt, sorgen extreme Armut, eklatante Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und das Festhalten an Traditionen für das Weiterbestehen der Frühehen.

Vor allem Eltern im ländlichen Raum im Zentrum und Norden Mosambiks sehen in der Frühehe einen Ausweg, mit der sie ihre Armut lindern können, da sie ein Familienmitglied weniger versorgen müssen und/oder durch die Heirat Geld oder Güter von der Familie des Ehemanns erhalten. Viele Eltern glauben zudem, dass sie ihre Töchter durch das frühe Verheiraten vor sexuellen Übergriffen und Gewalt schützen. Häufig ist aber das Gegenteil der Fall, da die Mädchen von ihren Männern vergewaltigt, geschlagen und sexuellen Krankheiten ausgesetzt werden. Die jungen Mütter müssen mit Konflikten einer polygamen Ehe zurechtkommen, mit schmerzhaften Geburten und mit der Kindererziehung, obwohl sie selbst noch Kinder sind. 2012 gründete sich das Forum CECAP – „Koalition zur Beseitigung von Frühehen“ – aus Organisationen der Zivilgesellschaft und internationalen Kooperationspartnern. Im April 2014 wurde auf der 4.

Nationalen Konferenz zu Frauen und Gender, die als Schwerpunktthema Früh- und Zwangsheiraten hatte, die Ausarbeitung einer nationalen Strategie zur Vorbeugung und Beseitigung der Frühehen beschlossen. Diese wurde im Herbst 2014 von der mosambikanischen Regierung mit Unterstützung von UNICEF erarbeitet. Man hofft, in den nächsten zwei Jahren u. a. durch eine nationale Sensibilisierungskampagne die Anzahl der Frühehen sichtbar reduzieren zu können. Weitere Maßnahmen umfassen u. a. die Stärkung der politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen für den Schutz von Kindern, vor allem zum Schutz von Mädchen vor allen Formen der Gewalt; die Klassifizierung der Frühehen als Verbrechen mit entsprechender Bestrafung; die Stärkung der Mädchen durch verbesserten Zugang zu Bildung; die Einbeziehung religiöser und traditioneller „Leader“ und die Unterstützung von schon verheirateten Mädchen, um ihnen mehr Unabhängigkeit zu ermöglichen.

UN Women hofft, dass durch die nationalen und internationalen Bemühungen die Praxis der Kinderehen weltweit bis 2030 beseitigt werden kann. Um dies zu erreichen, ist es dringend erforderlich, dass das Thema als kollektive Verantwortung gesehen wird.

Der Beitrag wurde von Heike Friedhoff erstellt. Sie führte und übersetzte auch das Interview. Die Autorin lebt seit März 2014 in Beira und arbeitet dort als freie Gutachterin.

⁴ Quelle: UNICEF (2014). *Estado Mundial da Criança. Tabela 9, Protecção da Criança.*

FEMINISIERUNG VON HIV UND AIDS IN MOSAMBIK

„WEIBLICH, JUNG, ARM“

Ende 2013 lebten weltweit über 35 Millionen Menschen mit HIV, 50 % davon sind Frauen. In Afrika südlich der Sahara, wo ein Drittel aller HIV-Infizierten lebt, bilden Frauen mit 60 % den größten Anteil. Man spricht auch von einer Feminisierung von HIV und Aids. Die Autorin analysiert die Situation in Mosambik.

Von Nina Musmann (Text & Foto)

Laut Schätzungen des Nationalen Instituts für Statistik (INE) leben in Mosambik aktuell 1,6 Millionen Menschen mit HIV bei einer Gesamtbevölkerung von 24,4 Millionen. Vor allem Frauen in prekären Lebenssituationen und junge Frauen sind einem dreimal höheren Infektionsrisiko ausgesetzt als Männer, wie die letzte nationale Datenerhebung zu HIV und Aids (INSIDA 2009) widerspiegelt: In der Altersgruppe der 15-24 Jährigen lag die HIV-Prävalenzrate von Frauen bei 11,1%, von Männern bei 3,7%.

Die mosambikanische Regierung hat es sich zwar zur politischen und nationalen Aufgabe gemacht, HIV und Aids strategisch zu bekämpfen und gesetzliche Rahmenbedingungen zum Schutz von Menschenrechten und zur Reduzierung von Gender Disparitäten zu schaffen, dennoch überwiegen geschlechterbedingte Benachteiligungen von Frauen, die eine Feminisierung und Heterosexualisierung von HIV und Aids vorantreiben. Dazu zählen neben biologischen Gründen¹ sozioökonomische Faktoren und Gewalt gegen Frauen sowie die Kombination einzelner Faktoren, die einer näheren Betrachtung bedürfen.

GESCHLECHTSSPEZIFISCHE FAKTOREN

Obwohl Mosambik im Geschlechter-Gleichstellungsbericht von 2013 (Global Gender Gap Index 2013) im globalen Vergleich auf Rang 26 von 136 Ländern eingestuft wurde, bestehen doch nach wie vor gravierende geschlechtsspezifische Ungleichheiten, die sich negativ auf die Gesundheit von Frauen auswirken. Besonders in ländlichen Regionen heiraten Frauen oft frühzeitig, sind für den Haushalt und die Erziehung der Kinder verantwortlich und folgen den Regeln des Mannes. Entsprechen sie dem Rollenbild, sind gesellschaftlicher Respekt und Integration garantiert. Fordern Frauen jedoch einen HIV-Test oder die Benutzung von Kondomen

werden sie schnell der Untreue bezichtigt. Gendernormen zur Bestätigung von Maskulinität dagegen räumen dem Mann die Freiheit ein, mehrere sexuelle PartnerInnen und auch generationenübergreifenden Sex zu haben. Die Ehe bietet also nicht unbedingt einen Schutz vor einer HIV-Infektion.

Sexuell sind Frauen den Männern nicht gleichgestellt, das heißt, sie besitzen keine Autonomie über ihren Körper und können nicht über ihre sexuellen und reproduktiven Rechte entscheiden. Tabus, eingeschränkte Mobilität, fehlende Entscheidungsautonomie sowie mangelnder Zugang zu Informationen erschweren offenes Kommunizieren über Sexualität, HIV-Prävention sowie Beratungs- und Hilfsangebote. In Mosambik sind schwangere Frauen verpflichtet, sich auf HIV testen zu lassen. Das bedeutet, dass zwangsläufig häufiger Frauen als Männer getestet werden und erklärt zum Teil auch die höhere HIV-Rate. Ignoranz, Stigma und Angst vor gesellschaftlicher Diskriminierung sind ein Grund dafür, dass vor allem Männer, selbst wenn sie den Status ihrer PartnerInnen kennen, sich selten auf HIV testen lassen. Ist der HIV-Status einer Frau bekannt, sieht sie sich oft einer Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt. Von der Gesellschaft, Familie oder dem Partner ausgestoßen, geschlagen oder auch getötet zu werden – in einigen Fällen auch zur Abtreibung gezwungen – sind gravierende Menschenrechtsverletzungen an Frauen, die sie wirtschaftlich und sozial marginalisieren.

SOZIOÖKONOMISCHE FAKTOREN

Ein weiteres HIV-Infektionsrisiko ist der mangelnde Zugang zu Bildung und das Fehlen wirtschaftlicher Absicherungen. Mädchen werden oft frühzeitig aus der Schule genommen, um die Familie zu unterstützen oder auch um (zwangs-)verheiratet zu werden. Mosambik liegt laut UNICEF (2014)² an 11. Stelle

weltweit hinsichtlich der Rate an Kinderehen. Zwangsehen verletzen die Grundrechte junger Mädchen, behindern ihre persönliche Entwicklung, gefährden ihre Gesundheit und zerstören die Chancen auf Bildung.³ Mädchen und junge Frauen sehen sich aufgrund von Analphabetismus, Armut und geschlechterbedingten wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnissen gezwungen, eigene Überlebensstrategien zu entwickeln. So finden sie sich häufig in einer transaktionalen Beziehung (Sex gegen Geld, Essen oder materielle Güter) wieder, damit sie ein Einkommen für Schulgeld erwirtschaften und auch dem Druck des neuen Konsumverhaltens unter Jugendlichen standhalten können. Eine derartige Zwangslage, wo kein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung besteht, führt automatisch zu einem erhöhten HIV-Infektionsrisiko junger Frauen, denn Kondomgebrauch würde den Wert der transaktionalen Dienstleistung mindern.

GEWALT GEGEN FRAUEN

Ob physische, sexuelle oder psychische Gewalt, weltweit erlebt jede dritte Frau zwischen 15 und 49 Jahren mindestens einmal Gewalt in ihrem Leben (WHO). Die Zusammenhänge zwischen Gewalt an Frauen und HIV sind komplex und umfassen biologische, sozioökonomische und kulturelle Faktoren. Gewalt gegen Frauen wird in Mosambik strafrechtlich zwar geahndet, jedoch sind die hohen HIV-Infektionsraten bei Frauen, insbesondere jüngeren Frauen zwischen 15 und 24 Jahren, ein Indiz für die zugrunde liegenden Geschlechterungleichheiten, hier vor allem Gewalt gegen Frauen. Sexuelle und häusliche Gewalt wird in den meisten Fällen von Beziehungspartnern oder Familienangehörigen verursacht. Angst vor Gewalt kann Frauen verstärkt davon abhalten, über ihre sexuellen und reproduktiven Rechte zu verhandeln, sich auf HIV testen zu

1 Frauen sind biologisch anfälliger für den HI-Virus als Männer, also leichter mit dem Virus infizierbar.

2 Estado Mundial da Criança. Tabela 9, Protecção da Criança.

3 Der Artikel auf den Seiten 36/37 geht näher auf das Thema ein.

lassen, ihren HIV-Status offen zu legen oder eine Behandlung aufzunehmen. Hinzu kommt der fehlende Zugang zu Informationen und Ressourcen, der die meisten Frauen zwingt, in der Gewaltspirale zu (über-)leben. Es liegt auf der Hand, dass HIV-Prävention im Gewaltkontext kaum denkbar ist, und Frauen somit einem erhöhten Infektionsrisiko ausgesetzt sind.

FRAUENRECHTE STÄRKEN

Um die Wechselwirkung zwischen geschlechter- und gesellschaftsbedingter Diskriminierung und der Verbreitung von HIV und Aids in Mosambik einzudämmen, sind Strategien notwendig, die zur Stärkung der Stellung und zum Schutz der Rechte von Frauen führen; Strategien, die mithilfe staatlicher und nicht-staatlicher Interventionen und Initiativen auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Dazu zählen Alphabetisierungsprogramme ebenso wie Programme zur Entwicklung und Stärkung der Lebenskompetenzen junger Frauen und

Mädchen oder auch der Zugang zu Informationen und Ressourcen im Bereich sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte. Auch müssen Maßnahmen geschaffen werden, die Frauen eine wirtschaftliche Unabhängigkeit ermöglichen und garantieren, z. B. durch Mikrofinanzierung und Mikrokredite, einkommenschaffende Aktivitäten, Berufs- und Kompetenztraining oder auch eine Reform des Erbrechtes. Das allein reicht aber noch nicht aus: Ein modernisiertes und funktionsfähiges Rechtssystem, welches Frauenrechte garantiert und schützt und Frauen und Männer gesellschaftlich gleichstellt, ist notwendig, damit ein Mehr-Ebenen-Ansatz im Kampf gegen HIV und Aids greifen kann.

Mit der „Implementierung des Programms zur multisektoriellen Antwort gegen HIV und Aids“ zeigt sich die mosambikanische Regierung durchaus entschlossen, die richtige Strategie im Kampf gegen HIV und Aids einzusetzen. Seit 2000 ist sie bemüht, anhand der 5-Jahres-Strategiepläne, die Ausbreitung von HIV und Aids einzudämmen. Anfänglich noch

als gesundheitliches Problem abgetan, hat sich im Laufe der Zeit der strategische Ansatz zu einem multisektoriellen entwickelt und umfasst damit alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereiche. Es ist ein guter Ansatz, jedoch ohne die Garantie von Frauenrechten und das gesellschaftliche Empowerment von Frauen nicht effektiv, wie Zonibel Woods der Ford Foundation auf der Weltaidskonferenz 2008 treffend zusammenfasste: „(...) Die Lektion, die zu lernen ist, könnte dringender nicht sein: Eine Welt, die den Frauen grundlegende Rechte verweigert, liefert sich der weiteren Verbreitung der Aids-Pandemie aus“.

Nina Musmann ist seit 2001 in der Entwicklungspolitik im Bereich Frauen- und Menschenrechte und Demokratieförderung aktiv. Von 2011 bis 2014 arbeitete sie als Beraterin der Kommunikationsabteilung des Nationalen Aidsrates in Inhambane/Mosambik.



Fortbildung für ModeratorInnen der Kommunalradios in der Provinz Inhambane zum Thema Gender und HIV, Mai 2014.

INTERVIEW MIT FRANCELINA ROMÃO

GENDER BUDGETING UND FRAUENGESUNDHEIT

Das Interview mit Dr. Francelina Romão, Beraterin für Genderfragen im mosambikanischen Gesundheitsministerium, hat die Erfahrungen in Mosambik mit der Anwendung von Gender Budgeting im Gesundheitssektor zum Fokus. Das Interview ist auf der Website von UN Women veröffentlicht. Für den Rundbrief wurde es um eine Frage gekürzt.

Übersetzt von Richard Brand

Die Gleichstellung der Geschlechter wird in der mosambikanischen Verfassung als eine Priorität genannt. Mosambik ist Unterzeichner der UN-Menschenrechtskonventionen und hat CEDAW (Committee on the Elimination of Discrimination against Women) und die SADC Deklaration zu Gender und Entwicklung ratifiziert. 2006 verabschiedete der Ministerrat eine Gender Policy und eine Umsetzungsstrategie. Die Regierung hat den Nationalrat für die Förderung von Frauen (CNAM) eingesetzt, der mit der Koordination Gender Policy beauftragt ist. Mosambik legte seinen ersten CEDAW-Bericht 2007 vor.

UN Women: Wann fingen Sie an, zu Gender

Budgeting zu arbeiten und welche Rolle haben Sie in der Gender Budgeting Arbeit?

Dr. Francelina Romão (F.R.): Ich habe 1995 angefangen, zu Genderthemen zu arbeiten. Erst 2003 habe ich mich systematischer damit beschäftigt, als die Gleichstellung der Geschlechter zu einem wichtigen Thema auf der Agenda von Frauen in Mosambik wurde. In diesem Kontext bin ich auf das Konzept von Gender Budgeting gestoßen, welches mir als ein innovatives Werkzeug erschien, mit dem die Transformation der Ideale der sozialen Gerechtigkeit und der Gleichheit zwischen Frauen und Männern, Mädchen und Jungen mittels der Gestaltung des Haushaltsbudget Wirklichkeit werden konnte. Ich bin derzeit

dafür verantwortlich, Entscheidungsträger in der Gesundheitspolitik für die Bedeutung von Gender Budgeting zu sensibilisieren. Mein Ziel ist, eine Geschlechterperspektive in die nationale Gesundheitspolitik, in Programme und Projekte zu bringen. Gleichzeitig unterstütze ich Bemühungen, Werkzeuge und Strategien für die Durchführung dieser Politik zu identifizieren.

UN Women: Warum fokussiert die Gender Budgeting Initiative in Mosambik auf den Gesundheitssektor?

F.R.: Der Fokus auf den Gesundheitssektor ergab sich aufgrund einer zunehmenden Sorge wegen der hohen HIV/AIDS-Raten unter Frauen und wegen der hohen Müttersterblichkeitsziffern als eine direkte oder indirekte Folge von Gewalt. Wir wollten auch auf das existierende Engagement des Gender Budgeting Programms mit dem Innenministerium im Zusammenhang mit dem Thema Gewalt gegen Frauen bauen. Es gab eine offensichtliche Komplementarität zwischen dieser Arbeit und dem Gesundheitssektor. Der Fokus auf den Gesundheitssektor erlaubte es, Verbindungen herzustellen zwischen der Bereitstellung von Dienstleistungen für Gewaltopfer und der Bereitstellung von polizeilichen und rechtlichen Dienstleistungen. (...)

UN Women: Können Sie einige der Ergebnisse der Gender Budgeting Arbeit hervorheben?

F.R.: Das wichtigste Ergebnis ist, dass die Mehrheit der Verantwortlichen im Gesundheitssektor versteht, was Gender bedeutet und welche Implikationen geschlechtsspezifische Ungleichheit für den Zugang von Frauen und Männern zu Gesundheitsdienstleistungen und für langfristige Entwicklungspläne haben. Durch Lobbyarbeit, Training und technische

WAS IST GENDER BUDGETING?

Mit dem Begriff Gender Budgeting wird international die geschlechtsdifferenzierte bzw. eine geschlechtergerechte Budgetanalyse der öffentlichen Haushalte wie Bund, Länder oder Kommune bezeichnet. Außerdem soll durch Gender Budgeting Einfluss auf die Haushaltsplanungen genommen werden, um damit zu mehr Geschlechtergerechtigkeit beizutragen. Gender Budgeting ist im Kontext der feministischen Ökonomiekritik entstanden, die die Geschlechtsblindheit makroökonomischer Theorieansätze und Modelle kritisierte, welche unbezahlte Arbeit in der Versorgungsökonomie wie Pflege, Kinderbetreuung oder Hausarbeit in volkswirtschaftlichen Berechnungen nicht berücksichtigten. Ein weiterer Entstehungsstrang liegt in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Strukturanpassungsprogramme sahen vielfach eine Verringerung staatlicher Aufgaben in sozialen Bereichen vor und überließen diese dem Markt oder der unbezahlten Arbeit im Privaten. Da Frauen einen Großteil der Versorgungsarbeit leisten, waren sie diejenigen, die diese zusätzlichen Belastungen zu tragen hatten. Bei Gender Budgeting werden geschlechterdifferenzierende Daten erhoben, die den Haushalt in Bezug auf seine Auswirkungen auf Frauen und Männer überprüfen. Für eine Gender Budget Analyse liefern z. B. folgenden Fragen eine erste Orientierung: Welche Auswirkungen haben ressourcenwirksame Entscheidungen auf die vielfältigen Situationen von Frauen und Männern? – Wer profitiert von welchen Ausgaben direkt oder indirekt? Welche Auswirkungen haben Einsparungen und wer trägt die zusätzlichen Lasten? Auf Grundlage der Gender-Budget-Analyse können dann entsprechende haushaltspolitische Maßnahmen ergriffen werden.

Zusammengestellt aus Informationen des Gender-Portals der Universität Duisburg-Essen
www.uni-due.de/genderportal/mainstreaming_budget.shtml

Unterstützung wurde erreicht, die Gender-Dimension der verschiedenen Gesundheitsprogramme zu veranschaulichen. Die erste Gruppe, die Fortbildungen erhielt, kam aus den Gender Focal Points auf nationaler, provinzieller und lokaler Ebene. Sie haben eine wichtige Rolle als Verfechter für Genderthemen in der Programmarbeit. Dann wurden die Verantwortlichen der Gesundheitsprogramme auf nationaler und provinzieller Ebene geschult. Als Schwerpunktthemen wurden behandelt geschlechtsspezifische Gewalt, sexuell übertragbare Infektionen, Müttersterblichkeit, Malaria und Tuberkulose sowie die nichtübertragbaren Krankheiten. Fortbildungen starteten 2001 und dauern an. Es ist jedoch ein Top-down-Prozess, da es auf provinzieller und lokaler Ebene wenig Erfahrung gibt. Außerdem sind bestehende Verhaltensweisen schwer zu ändern. Die Anstrengungen, geschlechtsspezifische Daten zu erheben, ist teilweise ein Ergebnis der Gender Budgeting Arbeit. Der Wert solcher geschlechtsspezifischer Daten für Planungsprozesse und für die Budgeterstellung wird gesehen. Im Gesundheitsministerium wurden erst dieses Jahr die notwendigen Vorschriften für eine effektive Erhebung von Daten getrennt nach Geschlecht innerhalb des Gesundheitsinformationssystems erlassen. Die Normen setzen fest, dass zukünftig die Daten hinsichtlich Gesundheitsproblemen getrennt nach Geschlecht ausgewiesen werden. Die lokale Ebene im Gesundheitssektor soll die Unterschiede bei den Krankheiten zwischen Frauen und Männern berücksichtigen. Bis jetzt gab es geschlechtsspezifische Daten bei Erhebungen zum Arbeitsmarkt und bei STI/HIV/AIDS-Kontrollprogrammen. Ein anderer Aspekt, den es zu erwähnen lohnt, ist die Zuteilung von Mitteln für strategische Maßnahmen im Zusammenhang mit Gewalt gegen Frauen. Dazu gehören die Unterstützung von Frauen als Opfern von Gewalt und die Fortbildung von Angestellten im Gesundheitswesen, um auf solche Situationen besser und angemessen reagieren zu können.

UN Women: Welche Herausforderungen gab es und was haben Sie gelernt?

F.R.: Die größte Herausforderung bleibt, die Konzepte in den Distrikten zu verbreiten. Wenn die Manager in Provinzen und Distrikten über das Konzept Gender Budgeting informiert werden, drücken sie große Begeisterung aus, aber wir haben gelernt, dass Begeisterung nicht genug ist. Eine andere Lehre ist, dass der Gender Budgeting Prozess langsam ist. Wir versuchen, mit den medizinischen Fakultäten und den Instituten für Gesundheitswissenschaft zu kooperieren, damit die Studentinnen und Studenten mit dem Gender Ansatz



Pränatale Untersuchung

Foto: KKM-Archiv

und dem Gender Budgeting vertraut werden und diese Kenntnisse in ihren zukünftigen Arbeitsplätzen anwenden können. Eine andere zentrale Herausforderung ist die Revision des Gesundheitsinformationssystems. Seit einigen Jahren haben wir dies versucht, aber die Entscheidungsträger waren über die Qualität und Nützlichkeit der Erhebung von Daten skeptisch. In den kleinsten und entferntesten Gesundheitszentren werden die Daten gewöhnlich von den Fachkräften gesammelt. Das erweist sich in der Praxis als schwierig, weil er/sie die einzige Fachkraft ist und sich um eine Vielzahl von Patienten kümmern muss. Eine wesentliche Herausforderung war, dass die Erhebung geschlechtsspezifischer Daten, die bereits fragile und niedrige Qualität des Informationssystems gefährden könnte. Unsere Strategie war, anhand einer Gender Analyse der Gesundheitsprogramme, die bereits geschlechtsspezifische Daten eingeschlossen haben, zu zeigen, wie wichtig eine solche Analyse ist und wie damit die Wirksamkeit der Gesundheitsprogramme verbessert werden kann.

UN Women: Wie ist die Zukunft der Gender Budgeting Arbeit in Mosambik?

F.R.: Die Gender Budgeting Arbeit ist für die Gleichstellung der Geschlechter ein zentrales Handlungsfeld. Es gibt zurzeit eine kleine Zahl von Ministerien, die dieses Werkzeug nutzen. Der Plan ist, Gender Budgeting auf alle Ministerien auszuweiten. Um dieses Ziel zu erreichen, sollen die Verbindungen mit dem Ministerium für Frauen und Sozialpolitik und dem Ministerium für Planung und Entwicklung sowie dem Finanzministerium gestärkt werden.

UN Women: Was empfehlen Sie denjenigen, die Gender Budgeting in für Frauen wichtigen Bereichen anwenden wollen?

F.R.: Ich denke, dass es wichtig ist, überschaubar anzufangen, sorgfältig zu planen, die Initiative strategisch aufzustellen und auch die Leute zu erkennen, die blockieren könnten. Am wichtigsten ist es aber, die Leute zu finden, die den Änderungsprozess unterstützen. Wir arbeiten in einem Netzwerk mit dem Ministerium für Frauen und Sozialpolitik, dem Ministerium für Planung und Entwicklung, UNIFEM, Forum Mulher und anderen. Dies schafft gute Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch und zum gegenseitigen Lernen. Dies möchte ich fortsetzen.

Quelle: www.gender-budgets.org/index.php?option=com_content&view=article&id=699:country-focus-mozambique-applying-grb-to-respond-to-womens-health-needs-interview-with-francelina-romao-gender-advisor-in-the-mozambique-ministry-of-health&catid=51&Itemid=215

Websites:

UNIFEM zu Gender Budgeting:

www.gender-budgets.org/emails/email.html

CEDAW: www.un.org/womenwatch/daw/cedaw/

SADC protocol: www.sadc.int/documents-publications/show/803

UN Women: www.unwomen.org/

Nationales Komitee Deutschland:

www.unwomen.de/

GENDER UND KATASTROPHENVORSORGE IN MOSAMBIK

UNTERSCHIEDLICHE VERWUNDBARKEIT

Im Jahr 2000 zerstörte ein Zyklon und die damit verbundenen verheerenden Überschwemmungen weite Teile von Mosambik. Mehrere Hundert Menschen kamen ums Leben. Im gleichen Jahr wurde Katastrophenvorsorge und -management fester Bestandteil der bilateralen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Mosambik.

Von Julia F. Willers

2007 startete ein von der deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ, heute GIZ) gefördertes Projekt zur Institutionalisierung der Katastrophenvorsorge in Mosambik. Gemeinsam mit dem nationalen Katastrophenschutzinstitut (INGC) wurde daran gearbeitet, ein bereits erprobtes Modell des Katastrophenschutzes (Modell Búzi) in verschiedenen Landesteilen zu institutionalisieren. In den Distrikten Govuro (Provinz Inhambane) und Machanga (Provinz Sofala) führte ich im Jahr 2009 im Rahmen eines GTZ-Praktikums eine dreimonatige Forschung zum Zusammenhang von Extremwetterereignissen, Vulnerabilität und Gender durch, aus der im Anschluss auch meine Magisterarbeit entstand. In beiden Distrikten war es bereits mehrfach zu Zyklonen und damit einhergehenden Überschwemmungen sowie Dürren gekommen. Die GTZ war in Govuro und Machanga im Bereich der Katastrophenvorsorge seit dem Jahr 2007 tätig. Gemeinsam mit der lokalen Nichtregierungsorganisation Associação dos Jovens e Amigos de Govuro (AJOAGO, gegründet im Jahr 2000) wurde dort am Aufbau von Katastrophenschutzkomitees auf Distriktebene – d. h. mit RegierungsmitarbeiterInnen – sowie auf der Ebene der comunidades¹ bzw. der lokalen Bevölkerung gearbeitet.

VULNERABILITÄTSMUSTER

Naturkatastrophen geschehen, wenn ein Extremwetterereignis auf eine vulnerable bzw. verwundbare Bevölkerungsgruppe trifft. Das Geschehen und der Ablauf von Naturkatastrophen setzen sich aus verschiedenen Elementen

zusammen. Eines der entscheidenden Elemente ist das spezifische Vulnerabilitätsmuster einer Bevölkerungsgruppe. Dieses Muster variiert je nach Untergruppe, d. h. Männer sind anders verwundbar als Frauen, Kinder sowie ältere Menschen. Dass vor allem das Verständnis über die unterschiedliche Verwundbarkeit von Männern und Frauen im Kontext von Extremwetterereignissen eine Rolle spielt, veranschaulicht das folgende Zitat:

„It is also crucial to understand the differential vulnerability which is dependent on gender. There is usually inequality between women and men in their ownership and access to resources. Economic and cultural systems are generally male-dominated, and allocate power and resources in favour of men. Even the effort put into disaster recovery may be disproportionately carried by women, who in most 'normal' situations have to work harder in paid and unpaid work than men. (...) Men's and women's time and place patterns of daily and seasonal activities also differ, and this may produce inequalities in their exposure to flood hazards.“ (Blaikie et al. 2004: 238f.).

Die Frage, welchem biologischen und sozialen Geschlecht eine Person angehört, prägt das Leben von Menschen in politischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht in allen Gesellschaften. Um den Zusammenhang zwischen Naturkatastrophen, Vulnerabilität und Gender erforschen zu können, standen folgende Fragen im Mittelpunkt: Sind Frauen in den untersuchten Gebieten stärker von den Überschwemmungen des Save-Flusses betroffen als Männer? Wenn ja, welche Faktoren tragen konkret zu ihrer Vulnerabilität bei? Welche Rolle spielen Frauen im Bereich des Katastrophenrisikomanagements (KRM)? Auf welche Weise arbeiten Frauen und Männer in den Katastrophenschutzkomitees mit? In welchen Bereichen und durch welche Maßnahmen wäre eine Stärkung der Partizipation von Frauen

im KRM denkbar? Neben der geschlechtlichen Rollen- und Aufgabenverteilung wurde untersucht, wie das Geschlechterverhältnis generell zu charakterisieren ist und wodurch sich die soziale Organisation des Untersuchungsgebietes kennzeichnet.

ERGEBNISSE DER FELDFORSCHUNG

Im Folgenden wird ein Teil der Forschungsergebnisse aus Govuro und Machanga vorgestellt. Um den Nexus zwischen Naturkatastrophen, Vulnerabilität und Gender zu verstehen, wurden partizipative Gruppeninterviews mit TeilnehmerInnen aus insgesamt 10 lokalen Katastrophenschutzkomitees (mit Mitgliedern der comunidades) durchgeführt. Weiterhin wurden in beiden Distrikten qualitative Interviews mit insgesamt 29 Personen geführt, die spezifische Rollen im Katastrophenmanagement (z. B. Koordination seitens der Regierung) innehatten. Um die Ergebnisse der Forschung verständlich darstellen zu können und konzeptionell zu rahmen, wurde auf das so genannte Pressure and Release Model (PAR-Model) sowie auf das Access Model nach Piers Blaikie et al. (2004) zurückgegriffen. Eines der Hauptargumente von Blaikie et al. (2004) besteht darin, dass der Lebensalltag einer Bevölkerungsgruppe unter „normalen“ Bedingungen zunächst erforscht werden muss, bevor das spezifische Vulnerabilitätsmuster von Männern und Frauen im Kontext von Extremwetterereignissen beleuchtet werden kann, denn häufig stellen bereits alltägliche Lebensbedingungen Risiken für eine Bevölkerungsgruppe dar.

LEBENSALLTAG

Mosambik ist ein Agrarland, in dem vor allem der von der ländlichen Bevölkerung

¹ Comunidade – übersetzt Gemeinschaft – bezieht sich auf kleinere Einheiten der lokalen Bevölkerung, die in bairros bzw. Vierteln zusammenleben und sich auf eine gemeinsame Herkunft beziehen.

betriebene Anbau von Agrarprodukten die größte Rolle spielt. Insgesamt sind ca. 80 % der mosambikanischen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, so auch im Untersuchungsgebiet. Ungefähr 80 % der gesamten landwirtschaftlichen Arbeit werden in Mosambik von Frauen verrichtet (Leigh Disney 2008:56). Die geschlechtliche Aufgaben- und Rollenverteilung beinhaltet, dass Frauen für die Familien- und Hausarbeit zuständig sind sowie für die Arbeit auf den Machambas (Anbaufeldern). Dort wird überwiegend Hackbau betrieben. Der gesamte Tagesablauf von Frauen ist an der Arbeit auf den Machambas ausgerichtet. Zudem sind sie für die Beschaffung von Wasser und Feuerholz verantwortlich.

Männer gehen zwar auch auf die Machambas, beschäftigen sich aber eher mit handwerklichen Arbeiten (z. B. der Herstellung von Werkzeugen), dem Fischfang und der Versorgung des Viehs. Ihr Tagesablauf beinhaltet nicht die Versorgung der Kinder und das Zubereiten von Mahlzeiten.

Ein Großteil der Bevölkerung im Untersuchungsgebiet lebt in Polygamie bzw. Polygynie, d.h. ein Mann hat oft mehrere Ehefrauen. Die Kinder eines Paares gehören automatisch zur Verwandtschaftsgruppe des Vaters.

GRUNDURSACHEN DER VULNERABILITÄT

Die erste Komponente des PAR-Modells, die der Erklärung des Vulnerabilitätsmusters dient, basiert auf den Grundursachen der Vulnerabilität. Hierzu kann z. B. ein begrenzter Zugang zu Macht, Strukturen und Ressourcen zählen. Im Falle der Forschungen in Mosambik zählen genderspezifische Machtkonstellationen zu den Grundursachen der genderspezifischen Vulnerabilität. Diese zeigten sich im Untersuchungsgebiet z. B. in der patrilinearen Sozialstruktur, in der Arbeits- und Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern sowie in den Verhaltenserwartungen an Jungen und Mädchen bzw. an Männer und Frauen.

Ein prägnantes Beispiel ist die unterschiedliche politische Partizipation von Männern und Frauen in Govuro und Machanga. Die Forschung zeigte, dass die Mitsprachemöglichkeiten weder in der politischen Handlungssphäre noch im Bereich der Katastrophenschutzkomitees gleich verteilt sind. So leisteten Frauen beispielsweise vermehrt Arbeit im Bereich der Sensibilisierung der Bevölkerung, erhielten aber nur selten die Möglichkeit, an Entscheidungsprozessen – z. B. durch die Leitung eines Komitees – mitzuwirken.

DYNAMISCHE DRUCKFAKTOREN

Die zweite Komponente zur Erforschung der Vulnerabilität bezeichnen Blaikie et al. (2004) als dynamische Druckfaktoren. Diese sind beispielsweise ein Mangel an lokalen Institutionen, Bildungsmaßnahmen, lokalen Märkten sowie Faktoren wie ein schnelles Bevölkerungswachstum oder schlechte Bodenverhältnisse. Zu den Druckfaktoren im Untersuchungsgebiet zählte z. B. die weit verbreitete Arbeitsmigration in urbane Gebiete und nach Südafrika. Die Arbeitsmigration der männlichen Bevölkerung führte dazu, dass der Anteil frauengeführter Haushalte – der auch ohne die Arbeitsmigration bereits beträchtlich war – erheblich anstieg. Blaikie et al. (2004) kennzeichnen die Situation von Haushaltsleiterinnen bereits im alltäglichen Leben als ein Risiko, da sie nicht nur den Alltag alleine bewältigen müssen, sondern auch in vielerlei Hinsicht benachteiligt werden, wie z. B. in Landrechts- und Landnutzungsfragen.

UNSICHERE BEDINGUNGEN

Als drittes Bindeglied werden im PAR-Modell bei den Ursachen der Vulnerabilität unsichere Bedingungen genannt. Diese können beispielsweise Elemente der physischen Umgebung (z. B. gefährdete Wohn- und Aufenthaltsorte, ungeschützte Gebäude), Aspekte der lokalen Wirtschaft (bedrohte Existenzgrundlagen) oder bestimmte Formen sozialer Beziehungen (geschlechtliche Arbeits- und Rollenverteilung) sein. Ein Beispiel für unsichere Bedingungen ist die geschlechtliche Arbeits- und Rollenverteilung im Untersuchungsgebiet. So nannten einige InformantInnen unterschiedliche geschlechtsspezifische Mobilitätsmuster und Aufenthaltsorte als Einflussfaktoren auf die Vulnerabilität beider Geschlechter. Frauen verbrachten mehr Zeit am und im Haus, Männer hingegen kämen oft erst abends zurück nach Hause. Dies beeinflusst zum einen, dass Frauen ggf. schneller von einer Zyklonwarnung erfahren als Männer, vor allem wenn diese beim Fischfang auf See seien. Zum anderen seien es aber auch in den meisten Fällen die Frauen, die alleine vor der Aufgabe stünden, in Anbetracht einer Gefahr die Kinder und ggf. einen Teil des Hab und Gutes in Sicherheit zu bringen.

ZUGANG ZU RESSOURCEN

Gemäß Blaikie et al. (2004) lässt sich das Vulnerabilitätsmuster einer Bevölkerungsgruppe erst dann vollständig erklären, wenn ihr Zugang zu materiellen, politischen und

sozialen Ressourcen beleuchtet wird. Ein Teil der Forschung bestand im Verständnis des Lebensalltags der Menschen in Govuro und Machanga außerhalb von Katastrophenzeiten. Die Beschreibung der sozialen Beziehungen sowie auch der Dominanz- und Machtstrukturen ist deshalb bedeutsam, weil dies zum Verständnis des jeweiligen Vulnerabilitätsmusters beiträgt. Der Zugang von Menschen zu Ressourcen unterschiedlichster Form (materiell und immateriell) trägt zu ihrer Resilienz (Widerstandsfähigkeit) gegenüber Extremwetterereignissen bei. Ein generelles Problem der Bevölkerung im Untersuchungsgebiet waren die bei vielen Haushalten sehr knappen Existenzgrundlagen, mit denen viele Familien lebten. Kommt es in dieser Situation zu einem Zyklon und damit einhergehenden Überschwemmungen, so stellt dies für beide Geschlechter in gleicher Weise eine existentielle Bedrohung dar. Dennoch sind Frauen in einigen Aspekten hinsichtlich des Zugangs zu Ressourcen schlechter gestellt als Männer. Dies zeigt sich beispielsweise beim Zugang zu Informationen (z. B. über existierende Gesetze) oder bei den Bildungsmöglichkeiten (z. B. häufiges Abbrechen des Schulbesuches von Mädchen nach der 7. Klasse im Untersuchungsgebiet).

FAZIT

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Forschung lautete, dass sich von einer genderspezifischen Vulnerabilität in Govuro und Machanga sprechen lässt. Diese ist insbesondere durch genderspezifische Machtkonstellationen bedingt. Wichtige Schlüsselkriterien sind hierbei die patrilineare Sozialstruktur, die Arbeits- und Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, der generelle Lebensalltag der Bevölkerung sowie Verhaltenserwartungen an Jungen und Mädchen bzw. Männer und Frauen und der unterschiedliche Zugang der Geschlechter zu materiellen und immateriellen Ressourcen.

Die Autorin promoviert an der Uni Bonn mit dem Fokus Anpassung an den Klimawandel in Äthiopien. Kontakt: julia.willers82@gmail.com

Literatur:

Blaikie, Piers et al. (2004). At risk. Natural hazards, people's vulnerability and disasters. Second edition. New York: Routledge

Leigh Disney, Jennifer (2008).

Women's activism and feminist agency in Mozambique and Nicaragua. Philadelphia: Temple University Press

A LUTA CONTINUA, MESSANO * BALTIC-SCHULE, LÜBECK * 1997–2015

VOLLJÄHRIG

2014 feiert das ICMA – Instituto Cultural Moçambique-Alemanha – Goethe-Zentrum Maputo, sein zehnjähriges Bestehen mit einem vielfältigen Kulturprogramm. Anlässlich des Jubiläums ist es an der Zeit, die engagierten MitarbeiterInnen des Kulturinstituts vorzustellen.

Von Katrin Schneider

Wie war's?“, wollte Hildegard Lüder, ehemalige Schulleiterin der Baltic-Schule, wissen, als wir uns vor kurzem in privater Runde trafen. Sie war ebenfalls bei der Gründung der Partnerschaft dabei, anno 1997. „Heiß war's, Hildegard, sehr heiß.“ Wie damals saßen wir daher unter den riesigen Cashewbäumen auf dem Schulhof, genossen das Essen, das, wie damals, von den Lehrerinnen stundenlang zubereitet worden war. Immer noch auf dem Holzkohlenfeuer! Für 20 Lehrerinnen und Lehrer (plus zwei Gäste) – damals waren es, nach meinen Aufzeichnungen, nur neun Lehrkräfte (plus vier Gäste).

Ja, die Schule ist gewachsen. Die Anzahl der Kinder, die die Schule besuchen, hat sich verdoppelt, heute gibt es ca. 1 200 SchülerInnen. So erfreulich das ist, etwas wiederholt sich deshalb: Einige Klassen müssen wie 1997 im Freien unterrichtet werden.

DER BALTIC-BLICK

Bei unserem letzten Besuch vor zwei Jahren gab es ihn noch nicht, den Wasserhahn auf dem Schulhof. Trinken, Hände waschen, nun ganz nah. Ich stelle mir die Freude der Kinder vor, aber auch die Schlangen, die sich in den Pausen bilden, wenn die Kinder einer Schicht (etwa 600) ans Wasser wollen. Mit Antonio, dem jungen Englischlehrer der Schule, machen wir einen Rundgang über den Schulhof, werfen einen Blick durch eine zerbrochene Fensterscheibe in einen Klassenraum. Du hast widersprochen, Hildegard, als ich sagte, dass sich in 18 Jahren kaum etwas verändert hätte. Meine Antwort war wohl zu schnell, aber was ich sah, hatte ich oft gesehen: nackte Wände, kaputtes Mobiliar, Müll. Heute ist Freitag, am Montag beginnt das neue Schuljahr ... Vandalismus, sagen die Menschen in Messano. Seit die Fenster mit Gittern versehen wurden und die Türen nach Unterrichtsschluss verriegelt sind, hat das nachgelassen, höre ich. Leider wurden die elektrischen Leitungen draußen verlegt ...

GENDERTÖNE

Antonio, 25 Jahre alt, seit drei Jahren bei A luta continua, wohnt in Messano, die Schule im Blick. Sein besonderer Stolz: der Garten vor seinem Haus, kein Gemüsegarten, ein Ziergarten, sehr gepflegt, ein ungewöhnlicher Anblick im Dorf. Noch etwas ist ungewöhnlich: Er wohnt mit seinen zwei Schwestern zusammen, die er finanziell unterstützt, weil die Eltern es nicht können. Er findet es ganz wichtig, dass beide einen guten Schulabschluss machen.

Sie besuchen jetzt die 11. Klasse in Macia. In diesem Zusammenhang fällt mir eine bemerkenswerte Rede ein, die ein Vater bei der Zeremonie zur Eröffnung des Schuljahres 2015 hielt: Er forderte mit großem Nachdruck die Eltern dazu auf, ihre Töchter in die Schule zu schicken, was anhaltenden Beifall fand.

DER A LUTA-BLICK

Ich stelle mir vor, was Antonio bei einem Besuch in der Lübecker Partnerschule sehen und empfinden, wie er die Beziehung zwischen den Schulen wahrnehmen würde. Er ist an allem interessiert, stellt Beobachtungen an und teilt sie ruhig und ohne Scheu mit:

Es soll hier fast so viele SchülerInnen geben wie bei uns in Messano. Aber die Klassen sind viel kleiner, nur etwa 25 Kinder in einer Klasse. Alles ist sauber, es gibt Mülltonnen und Papierkörbe. Die Außenwände sind aber an vielen Stellen beschmiert – es gibt also auch hier ein Vandalismusproblem. Ich finde es sehr unruhig in der Schule. In den Zimmern der Lehrkräfte ist ein ständiges Kommen und Gehen, kaum jemand setzt sich in der Pause mal hin.

Natürlich haben sie alles, was sie brauchen und sich wünschen. Viele Computer, alle funktionieren. Gestern war ich in der Mosambikgruppe zu Gast. Der Schulleiter kam nicht, aber er soll sehr interessiert sein im Gegensatz zu der vorherigen Leiterin. Außer

Britta waren nur drei andere Lehrer da, dabei gibt es 80 Lehrkräfte an der Schule. Katrin war auch anwesend, aber die ist ja pensioniert. Auch ein paar SchülerInnen waren mit dabei, das finde ich klasse. Sie planen etwas für uns in Messano. Ich habe noch nicht kapiert, was genau ein Sponsorenwalk ist. Laufen für Geld? Mir hat gut gefallen, was Britta und ich vor kurzem gemacht haben.

Während einer Mosambikwoche hier in Lübeck haben unsere Klassen Infos ausgetauscht über unsere Schulen und wie der Tag einer Schülerin in Messano bzw. Lübeck aussieht. Alle hier können Englisch. Warum stellen sie so wenig echte Fragen?

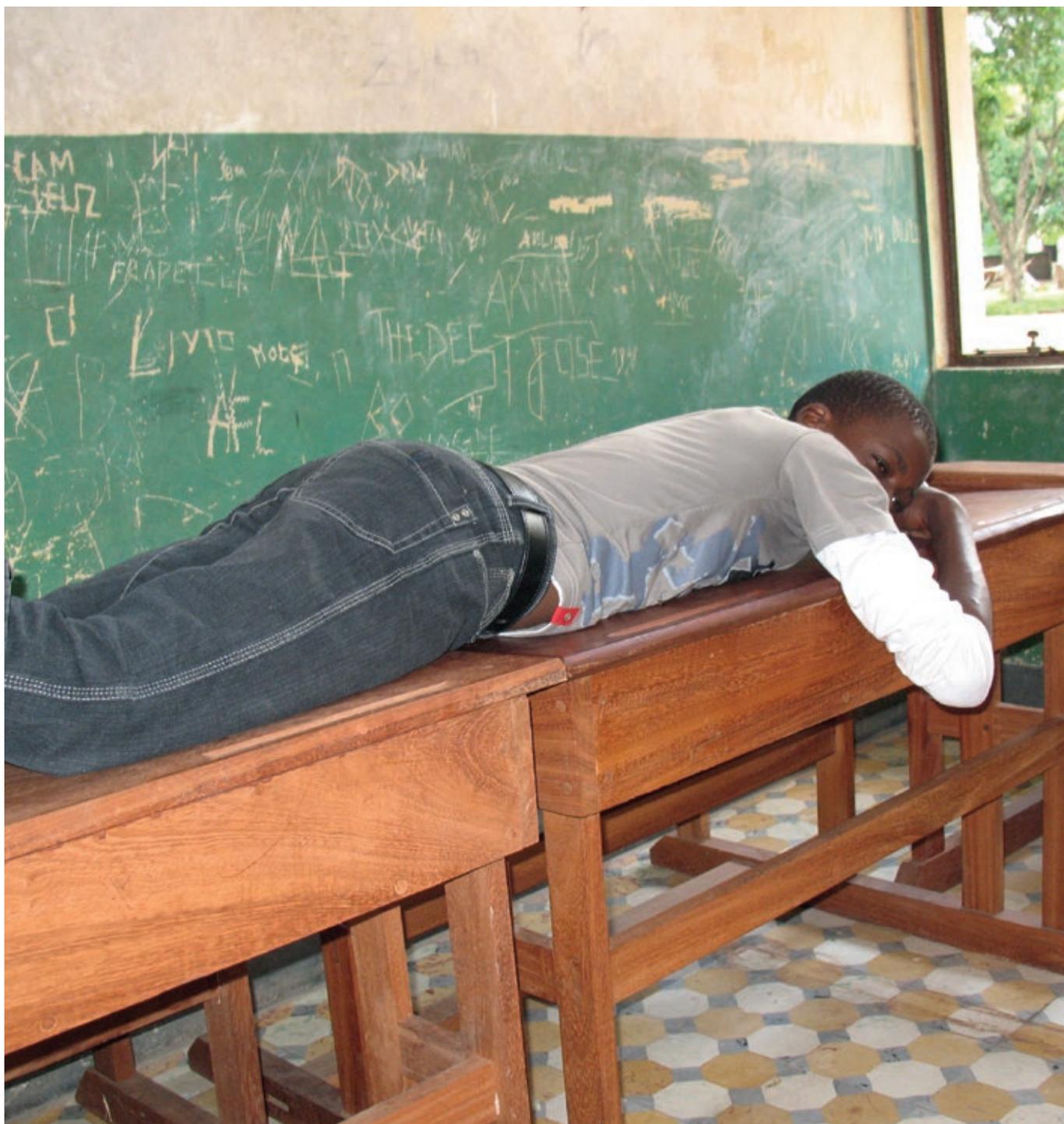
KOMMUNIKATION

Antonios Englisch ist gut, obwohl er es sich selbst beigebracht hat. Er ist ein Gewinn für die Partnerschaft, immer bereit, sich einzusetzen. Wenn nötig, macht er bis spät abends Übersetzungen von einer Sprache in die andere. Vor etwa drei Jahren hatten sich beide Schulen darauf geeinigt, Englisch als Kommunikationssprache zu benutzen. Das war nicht so richtig in Gang gekommen, was wohl auch daran lag, dass der mosambikanische Schulleiter kein Englisch spricht und sich deshalb oft an mich wandte. Auch das sollte mein Rückzug ändern. Es scheint zu klappen. Die Kostenvorschläge kamen per Mail, Wort für Wort ins Englische übersetzt. Hoffentlich wird Antonio nicht versetzt.

PARTNERSCHAFT VS. PATENSCHAFT

18 Jahre Partnerschaft – 18 Jahre Patenschaft! Augenhöhe hat es nicht gegeben. Wie auch? A luta continua hatte sehr nachvollziehbare Wünsche, Baltic erfüllte etliche, aber wir als Schule haben ihnen kaum Gelegenheit gegeben, uns etwas zu geben.

Bei der Zukunftswerkstatt Süd-Nord-Partnerschaften 2011 in Berlin sprach sich die Re-



Wohlverdiente Pause von der Arbeit. Beim KKM-Dialogprojekt 2007 in Messano.

Foto: KKM-Archiv

ferentin, Virginia Mkvesha-Hetze, Soziologin simbabwischer Herkunft, für Partnerschaften aus, wegen der Augenhöhe. „Weg vom Geldgeben, nicht nur ‚kriegen‘, auch etwas geben. Kultureller Austausch ermöglicht Partnerschaft auch mit einer armen Schule und nimmt ihnen nicht die Kreativität“.

Mir gefällt die Arbeit der deutsch-latein-amerikanischen Partner, die eine Mischform ist: Wenn z. B. bei einem biologischen Projekt Mikroskope benötigt werden, wird die Anschaffung diskutiert und so weit wie möglich umgesetzt.

ANSTECKEND

Ich habe Britta Zachow mit meinem Mosambikvirus angesteckt. Ohne Britta gäbe es die Beziehung zu A luta continua wohl nicht mehr. Allerdings muss die Anzahl ihrer MitkämpferInnen wachsen. Britta hat mich gefragt, ob ich beim nächsten Besuch (2016?) in Messano wieder dabei bin. Mein Ja kam ziemlich schnell. Ich möchte die Menschen wiedersehen, mit denen ich seit vielen Jahren befreundet bin. Der offizielle Teil ist vorbei, aber die persönlichen Kontakte werden bleiben. Mir

haben nicht wenige Menschen in Mosambik viel gegeben.

Katrin Schneider ist im Redaktionsteam des Rundbriefes und engagiert sich in der Schulpartnerschaftsarbeit ihrer ehemaligen Schule.

NACHRUF AUF GERFRIED STANZEL

Wir unterrichten Schülerinnen und Schüler, keine Fächer“. Dies ist einer der Sätze von Gerfried, die mir gut im Gedächtnis geblieben sind aus den vielen Diskussionen, die wir über Schule und Schulpolitik hatten. Diese Haltung hatte ihn auch einst als jungen Lehrer vom Gymnasium an die Laborschule und später an die Felix-Fechenbach-Gesamtschule in Leopoldshöhe bei Bielefeld geführt. Von 1981 bis zu seinem Ruhestand im Jahr 2007 war Gerfried dort Schulleiter. 1985 initiierte er eine Schulpartnerschaft „seiner“ Schule mit einer Partnerschule in Boroma in der Provinz Tete. Zweimal ist er selbst nach Mosambik gefahren und hat die Partnerschule in Boroma besucht, gemeinsam mit anderen Lehrkräften und ElternvertreterInnen. Besuche, die ihn sehr bewegt haben und von denen er noch oft erzählte.

Für den KKM war Gerfried wichtig und prägend. Viele Jahre lang engagierte er sich im Vorstand und dort vor allem den Bereich der Schulpartnerschaftsarbeit innerhalb der Vereinsarbeit mit entwickelt. In meinen Jahren als Hauptamtliche beim KKM haben wir zusammengearbeitet und darüber wurde Gerfried auch für mich zu einer wichtigen Person. Trotz seiner Arbeit als Schulleiter und vielfältiger anderer familiärer und ehrenamtlicher Aktivitäten war er immer ansprechbar, immer hilfsbereit, egal mit welchem Thema man sich an ihn wandte. Er fuhr mit nach Bonn ins Ministerium, als dem KKM finanziell das Wasser mal wieder bis zum Hals stand und wir die Möglichkeiten ausloten wollten, höhere Fördermittel zu beantragen. Wir hofften, dass ein Schulleiter und „Herr Doktor“ die Leute im Ministerium noch einmal mehr beeindruckt würde. Gerfried tauchte spontan mit seinem Werkzeugkasten im Büro auf, nachdem ich ihm eher nebenbei am Telefon berichtet hatte, dass dies oder jenes nicht funktioniere. Sogar die im Allgemeinen unbeliebte Aufgabe der jährlichen Kassenprüfung übernahm er bereitwillig, gewissenhaft und nicht ohne ein Augenzwinkern, wobei er mir Bestechung der Prüfenden durch leckeren Kuchen unterstellte und versuchte herauszufinden, aus welchen Budgetpositionen ich das Geld für einen Porsche abgezweigt haben mochte. Mit Gerfried gab es immer viel zu diskutieren, auch außerhalb der KKM-Arbeit, und immer Gelegenhei-

ten zum Lachen. Bei der Schulpartnerschaftsarbeit hatte Gerfried weniger ein „Wir helfen den Armen im Süden“ vor Augen, sondern vor allem das globale interkulturelle Lernen der SchülerInnen in Deutschland durch die Auseinandersetzung mit anderen Realitäten. Am besten über direkte Begegnungen. Immer wieder nahm die Felix-Fechenbach-Gesamtschule an den Dialog-Projekten mit KünstlerInnen des KKM teil und so besuchten über die Jahrzehnte viele mosambikanische Maler, Bildhauer, TänzerInnen, SchauspielerInnen und Fotografen die Schule in Leopoldshöhe und hinterließen die Spuren ihres Wirkens in Schule und Stadtbild. In der Eingangshalle der Schule prangt bis heute ein gemeinsam gemaltes Wandbild und in Leopoldshöhe erinnern



Foto: privat

große Skulpturen aus Pappelholz an die Zusammenarbeit eines Kunstkurses der Schule mit dem Bildhauer Zeferino. Gerfried betonte immer wieder, dass diese Begegnungen ihm sehr wichtig seien, auch um Rassismus vorzubeugen.

Viele von euch kennen Gerfried vor allem von den Herbstseminaren in Bielefeld, die neben den inhaltlichen Diskussionen auch etwas von einem „KKM-Familientreffen“ haben und zu der Gerfried früher immer seine jüngste Tochter Alina mitbrachte.

Im September 2013 hatte Gerfried eine Gehirnblutung von der er sich nie wieder

vollständig erholte. Krankenhaus-, Reha- und Pflegeheimaufenthalt reihten sich aneinander. Am 22. November 2014 ist Gerfried nach langer, schwerer Krankheit verstorben. Seine Abschiedsfeier war keine Trauerfeier. KollegInnen, SchülerInnen, FreundInnen und Familie kamen in der Aula der Schule zusammen und erinnerten sich an gemeinsame Zeiten und Erlebnisse. Der Schulleiter berichtete von der Aufbauarbeit der Gesamtschule und Gerfrieds Talent die KollegInnen zu motivieren, von seinem Anspruch, dass „in jeder Unterrichtsstunde wenigstens einmal gelacht werden sollte“. Ein befreundeter Schulleiter erzählte von Gerfrieds großem Engagement in der Schulpolitik, das ihm das ein oder andere Mal Ärger mit Schulamt und Ministerium einbrachte. Wenn es um sein Anliegen „Eine Schule für Alle“ ging, fand Gerfried klare, manchmal wenig diplomatische Worte. Der Freund, der sich als „Zensor“ angeboten hatte, um eventuelle „Sprengsätze“ in den Leserbriefen und anderen Texten zu entschärfen, wurde schon mal umgangen. Gerfried wollte dem Thema Gehör verschaffen, und dies laut und deutlich. Im Privaten war Gerfried dagegen eher ein Mensch der leiseren Töne. Freunde und Familie zeichnen das Bild eines liebevollen Vaters und Ehemannes, eines immer hilfsbereiten Freundes, eines offenen, interessierten, warmen Menschen, der anderen das Gefühl vermittelte, angenommen zu werden und willkommen zu sein.

Anscheinend geht es nicht nur mir so, dass ich mit Gerfried vor allem sehr viel Herz verbinde: Herzlichkeit, Herzenswärme, beherrztes Zupacken und Engagement, eine herzliche Liebe für seine Familie. Ein ausgefülltes Leben.

Wir vermissen Gerfried und fühlen mit seiner Familie. Gerfried hinterlässt seine Frau Barbara und die drei Töchter Alina, Inga und Eva.

Für den KKM

Andrea Queiroz de Souza

WIE AUS JAHRELANGEN FREUNDSCHAFTEN EIN KULTURPROJEKT WURDE

BESUCH IN DEUTSCHLAND

Von Wolfgang Schmidt (Text & Foto)

Wenn alles wie geplant abläuft, werden die beiden mosambikanischen Künstler Dito und Simoes am 6. Juni 2015 in Frankfurt aus dem Flieger steigen. Im Gepäck jede Menge Kunst, die sie in den letzten Jahren produziert haben. Sie werden dann für drei Monate in Deutschland sein und an verschiedensten Begegnungen und Aktionen teilnehmen.

Initiiert wurde das Ganze von sogenannten guten alten FreundInnen: Walburga Greiner und Christoph Schomer aus Remagen und Uschi Gross und Wolfgang Schmidt aus Entringen.

Dito, der Maler, und Simoes, der Holzbildhauer, werden ihre Kunst präsentieren. Zum Beispiel in der Ausstellung in der Remagener

Galerie Artspace K2 oder auf der Straßengalerie in Herrenberg. Sie steht unter dem Motto „Women Power“. Die Kraft der Frau, den Alltag in seinen unterschiedlichsten Facetten zu gestalten, ist für die beiden Künstler Gegenstand ihrer hier gezeigten Kunst. In Mosambik mag auf den ersten Blick die Frau, die es bis in höchste politische Ämter geschafft hat, emanzipiert erscheinen. Fakt ist jedoch, dass die Frau in der Breite der mosambikanischen Gesellschaft nach wie vor vielen männlichen Repressalien ausgesetzt ist, vor allem sie es ist, die häufig das Familieneinkommen sichert oder sie es ist, die allen männlichen Störfeuern zum Trotz Entwicklung vor allem auf dem Land vorantreibt. Diese „Women Power“ möchten die beiden Künstler mit ihren

Werken in den Fokus nehmen. Daneben ist ein wichtiger Bestandteil des Besuches die deutsch-mosambikanische Begegnung. So werden die beiden z.B. an verschiedenen Schulprojekten teilnehmen oder zusammen mit den dortigen Künstlern ein Hechinger Sommeratelier veranstalten.

Allen, die mehr über dieses Projekt wissen wollen, sei ein Blick auf die Website www.dito-simoes.com empfohlen. Dort finden sich nicht nur Bildbeispiele und Termine, sondern auch die Kontonummer für alle, die das Projekt unterstützen wollen.

📄 www.dito-simoes.com



INTERVIEW MIT DER TÄNZERIN MARIA TEMBE

„DER ROLLSTUHL BEHINDERT MICH NUR“

Mit ihrer Performance „Solo for Maria“ sorgte die mosambikanische Tänzerin Maria Tembe im März für Aufsehen im Berliner Theater Hebbel am Ufer. Nach einem Autounfall verlor die heute 27-Jährige im Alter von acht Jahren beide Beine. Erst allmählich lernte sie, die Grenzen zwischen „normalen“ und „behinderten“ Tanzenden einzureißen. Wenn sie heute tanzt, kommt ihre Behinderung nicht mit auf die Bühne.

Peter Steudtner sprach mit der Tänzerin

Maria Tembe nutzt jeden Winkel der Bühne für ihre Tanzperformance: Ganz dicht am Publikum, die erste Reihe fast berührend, dann wieder hinten an der Bühnenwand sich von einer Seite zur anderen auf den Händen schwingend, hüpfend, springend. Das Publikum im Berliner Hebbel am Ufer ist gebannt. Zu Recht. Ist die 27-jährige zeitgenössische Tänzerin mit ihrem Stück „Solo for Maria“ doch eine doppelte Ausnahme des Festivals „Return to Sender“ im März 2015: Zum einen ist sie eine der wenigen mosambikanischen TänzerInnen, die auf internationalen Festivals präsent ist, zum anderen hat sie keine Beine.

Doch Letzteres steht seit 2006 nicht mehr im Mittelpunkt ihres Lebens. Bis dahin prägte der Verkehrsunfall, bei dem sie als Achtjährige ihre Beine verlor, ihren Alltag und ihre Träume. „In meiner Kindheit gab es eine lange Zeit, in der ich noch keinen Rollstuhl hatte, und ich mich ausschließlich auf dem Boden fortbewegen musste. Dabei war ich mutig, wollte auch raus, wie meine FreundInnen, die laufen konnten. Erst fünf Jahre nach dem Unfall bekam ich einen Rollstuhl. Und so musste ich mich die ganze Zeit nur auf den Stümpfen und den Händen bewegen.“ Diese erzwungene Bodenverbundenheit ist mittlerweile für sie selbst ein Reichtum, den sie in ihre Tanzperformances einfließen lässt.

TANZ, EINE EIGENE WELT

2006 nahm sie an Tanzworkshops des mosambikanischen Choreografen Panaibra Gabriel Canda teil, die die Grenzen zwischen „normalen“ und „behinderten“ Tanzenden einreißen und gleichzeitig thematisieren. Gemeinsam mit französischen behinderten und nichtbehinderten TänzerInnen wollten die mosambikanischen TänzerInnen eigene Erfahrungen

sammeln. Der Einstieg fiel Tembe nicht leicht: „Nachdem mir eine einarmige Freundin die Einladung zu dem Workshop auf der Straße gegeben hatte, dachte ich zu Hause für mich darüber nach: Was für eine Gruppe wird das sein? Tanz mit behinderten Menschen. Nie in meinem Leben hatte ich davon gehört. Wollen die, dass ich tanze? Mir war das zu fremd und ich sagte ihr bald, dass ich da nicht hingehen würde. Ich hatte eher das Gefühl, dass sie sich einen Spaß mit mir erlaubte. Ich war mir so sicher, dass ich da nicht hingehen würde – bis der Workshoptag kam, und ich doch wieder nachdenklich wurde: Wenigstens anschauen, vorbeischaun kann ich ja. Einfach nur, um zu wissen, ob die Freundin Recht hatte oder nicht. Ob es da wirklich Behinderte gibt, die tanzen. Als ich dort ankam, tauchte ich in eine komplett andere Welt ein. Ich war nicht die einzige Behinderte, auch wenn es ganz verschiedene Behinderungen waren. Ich sprach mit Menschen, die im Rollstuhl saßen, keine Arme hatten, auf Krücken unterwegs waren. Die erste Unterrichtsstunde gab Panaibra Canda. Ich besuchte diese und dann alle weiteren Stunden. So begann ich zu tanzen.

Aber die Erfahrung des ersten Tages – ich will nicht lügen – war keine gute. Alles war zu fremd für mich. Als ich zu Hause ankam, war wieder völlig klar für mich, dass ich nicht weitermachen würde. Aber es kam der zweite Tag und wieder siegte meine Neugierde: ‚Viel leicht ist heute ja alles anders.‘ Und als ich ankam, waren wir schon eine Gruppe, sehr offen, freundlich, sympathisch, keiner lästerte über den oder die anderen.“

Zuvor hatte Maria Tembe nie daran gedacht, professionell zu tanzen. Der Workshop und die anschließende Performance (UN)ABHÄNGIGKEITEN – (IN)DEPENDÊNCIAS im Jahr 2007 veränderte ihr Leben nachhaltig. „Das Ziel war ‚Inklusion‘: Nicht dass das Publikum sich die verschiedenen Behinderungen auf der

Bühne anschaut, sondern, dass die Tanzenden auf der Bühne eine künstlerische Qualitätsarbeit machen, die als solche wahrgenommen wird.“ Und dabei auch die Unterscheidungen zwischen behinderten und nichtbehinderten TänzerInnen aufbrechen und zerbrechen. „Wie können sich die zwei Körper begegnen, welche Arbeit können sie zusammen machen, welche Bewegungen entwickeln?“ Seitdem gehört sie zur Tanzkompanie CulturaArte, einem Kulturverein, der seinen Schwerpunkt auf der Förderung zeitgenössischen Tanzes hat und dies durch internationale zeitgenössische Tanzfestivals in Maputo oder durch Tanzworkshops und Performances in den Vororten Maputos betreibt.

EIGENER STIL AUF DEM BODEN

Für Maria Tembe war es dann noch ein weiter Weg, bevor sie sich auf der Bühne von ihrem Rollstuhl verabschieden konnte. Panaibra Canda ermutigte die TänzerInnen kontinuierlich, ihren eigenen Stil zu finden: „Teil seiner Arbeitsweise war, dass es kein besser oder schlechter in Bewegungen mit oder ohne Behinderungen gab, sondern ein Ausprobieren und Entwickeln von gemeinsamen Bewegungsabläufen. Die gleichen Bewegungsabläufe sahen bei mir natürlich anders aus als bei den Menschen mit Beinen. Panaibra ermutigte mich: ‚Wenn jemand ein Bein hebt, kannst Du einen Arm heben. Finde deinen eigenen Stil, deine eigene Art und Weise! Mach es, wie Du Deinen Körper verstehst.‘

Die ersten ein, zwei Wochen war ich noch sehr verlegen. Ich glaube, es war in der dritten Woche, als Panaibra mich noch mehr in Verlegenheit brachte: ‚Steig aus dem Rollstuhl. Finde Deine eigenen Bewegungen auf dem Boden. Schau, wie Du Dich dort fortbewegen kannst. Der Rollstuhl begrenzt und behindert



Foto: Suzy Bernstein / Archiv CulturArte

Dich nur.' Ich habe sehr viel Zeit gebraucht, bis ich es ausprobierte. Und an dem Tag des Ausprobierens auf dem Boden war es auch keine gute Erfahrung: Ich fühlte mich sehr, sehr klein, zu kurz geraten. Im Rollstuhl war ich ja eh nicht groß. Aber das war noch schlimmer. Gleichzeitig hatte und habe ich eine große Beweglichkeit, wenn ich auf dem Boden unterwegs bin. Das liegt nicht an der Zeit im Rollstuhl, eher an der Zeit davor. Aber Panaibra insistierte darauf, dass ich aus dem Rollstuhl rauskam. So gewöhnte ich mich daran, dass ich aus dieser Perspektive mit den anderen arbeitete und zusammen war.

Und heute? Mag ich nichts mehr von meinem Rollstuhl wissen! Ja, natürlich benutze ich ihn, um zur Bühne zu kommen. Aber dann behindert er mich nur beim Tanzen. Ich entdeckte auch, dass ich viel mehr Platz habe, dass ich mich mehr ausleben kann. Mich viel freier drehen und wenden kann. Heute fühle ich mich im Rollstuhl nicht mehr wohl, wenn ich mit Bewegungen etwas ausdrücken möchte.“

Zwischen dem Stück (UN)ABHÄNGIGKEITEN und dem aktuellen Stück „Solo for Maria“ war Maria Tembe an verschiedenen mosambikanischen und internationalen Produktionen beteiligt. Dabei zieht sich durch die meisten Produktionen, die sie mit dem Choreografen Panaibra Canda auf die Bühne bringt, dass sie vor allem politische und gesellschaftliche Probleme und Konflikte anpacken. Inklusion und das Leben mit Behinderungen ist dabei nicht

das zentrale Thema. Mit Solo for Maria, ihrer ersten Soloperformance, rückt sie gemeinsam mit Panaibra Canda die Situation von Frauen in Mosambik in den Mittelpunkt: „Ich bin da eine Frau. Eine Übersetzerin. Ein Körper, der Informationen an das Publikum weitergeben möchte. So bringe ich nicht die Behinderung auf die Bühne, sondern verschiedene Erfahrungen von Frauen und Typen von Frauen. Die Aggressionen, unter denen sie leiden. Dinge, zu denen wir gegen unseren Willen gezwungen werden. Jede Frau hat ihre eigene Kultur, ihre eigene Art und Weise des Seins. Und damit sind auch die Formen des Leidens unterschiedlich. Frauen sind hier immer verwundbar. Das sind die Fragen, die wir mit unserem Stück reflektieren. Schon als Mädchen müssen wir – oft gegen unseren Willen – an Riten und Zeremonien teilnehmen. Wenn du daran nicht teilnimmst, reden sie schlecht über dich und grenzen dich aus. Um für unsere mosambikanische Gesellschaft als Frau zu gelten, musst du alle Regeln befolgen. So bringen wir das Wechselspiel zwischen Verwundbarkeit und Stärke der Frau auf die Bühne.“

Maria Tembe hat ihren Weg in den Tanz gefunden. Sie ist Teil der Kulturszene Mosambiks. Doch diese wird in ihrem Land nicht gefördert: „Zeitgenössischer Tanz in Mosambik gewinnt an Raum und Sichtbarkeit. Wenn ich bislang erzählt habe, dass ich zeitgenössischen Tanz mache, führte das immer zu Befremden. Aber mehr und mehr Menschen können sich jetzt etwas darunter vorstellen. Trotzdem gibt

es nicht viele Gruppen, die hier zeitgenössischen Tanz machen. Ein Wermutstropfen ist, dass Mosambik nicht in die Kultur investiert. Nicht in Tanz, nicht in Theater. Das ist schade, weil wir so kaum in unserem eigenen Land bekannt sind. Aber zumindest wissen sie schon, dass es das gibt: zeitgenössischen Tanz.“

In dem zweiteiligen Solo for Maria thematisiert die Performerin Maria Tembe den Konflikt zwischen gesellschaftlichen Erwartungen an junge Frauen und ihrer eigenen Leidenschaft für den Tanz. Im zweiten Teil, inszeniert von Regisseur und Choreograf Panaibra Canda, fragt sie sich: Wie viele Frauen leben im Körper einer Frau?

Mehr Informationen über das Festival „Return to Sender“ des Hebbel am Ufer finden sich unter: www.hebbel-am-ufer.de/programm/festivals-und-projekte/return-to-sender/.

Mehr Informationen zur Organisation CulturArte unter: culturartemz.blogspot.de/ und www.facebook.com/CULTURAARTE.

Peter Steudtner arbeitet unter anderem als Trainer für Gewaltfreiheit und Fotograf. Er ist im Vorstand des KKM.

NEUE PUBLIKATIONEN ZU MAPUTO UND JOHANNESBURG

STADT(VER)FÜHRUNGEN

Der Mandelbaum-Verlag brachte in der letzten Zeit zwei neue Fotographie-Reiseführer zu Maputo und Johannesburg heraus, die beide durch ihre persönlich-politischen Eindrücke bestechen.

Von Peter Steudtner

Vor 40 Jahren kam Mihai Baiculescu das erste Mal nach Maputo, das letzte Mal vor gut 20 Jahren. Jetzt nimmt der Verleger des Verlages mandelbaum uns mit in sein altes und neues Maputo. Gemeinsam mit uns besucht er die historischen Plätze mit den revolutionären Wandgemälden, erzählt von Alphabetisierungskursen und schlägt die Brücke zu den modernen Lerninstitutionen. Dort kommen die Lernenden selbst zu Wort. Wir besuchen historische Zentren der Stadt, wie den Fischmarkt, aber auch zu den neu gewachsenen, wie dem Kunsthandwerkmarkt im Parque dos Continuadores. Wir können ihm leicht folgen, neugierig führt er uns durch die Stadt und wir lernen Ecken kennen, die in den normalen Reiseführern nicht vorkommen. Eine sehr persönliche Annäherung an Maputo, die durch die unterschiedlichen GesprächspartnerInnen nicht nur ergänzt, sondern teilweise ganz eigen geführt wird, wie die Texte von KünstlerInnen, ArchitektInnen, HandwerkerInnen über ihre jeweiligen Blicke auf Maputo belegen. Hinzu kommen Annäherungen bekannter AutorInnen wie Paulina Chiziane und Mia Couto. Getragen wird das Buch dabei von der eigenständigen Bildsprache des Fotografen Eduardo Matlhombes, der uns sehr sensibel für Farbigkeiten und Nähe in sein Maputo führt. Auch er wird ergänzt durch ein „fotografisches Interview“ mit dem vor kurzem verstorbenen mosambikanischen Fotografen Reicardo Rangel.

Margit Niederhuber hat diesen Stadtverführer mit Mihai Baiculescu und Eduardo Matlhombe zusammengestellt.

Ebenso persönlich und doch ganz anders führen uns Albie Sachs und Margit Niederhuber gemeinsam mit gut 30 AutorInnen und PhotographInnen nach Johannesburg. Der Anti-Apartheid- und Menschenrechtsaktivist Albie Sachs, der in der 90er Jahren Richter am südafrikanischen Verfassungsgericht wurde, nimmt uns engagiert mit in die neuere politische Geschichte Südafrikas, die er maßgeblich selbst mit prägte. Dann kommen viele künstlerische BewohnerInnen Johannesburgs aus unterschiedlichen Generationen zu Wort: PhotographInnen, ArchitektInnen, FilmemacherInnen, aber auch WissenschaftlerInnen, PsychologInnen, Hausangestellte. Dieser bunte Regenbogen beleuchtet immer aus einer gewissen Begeisterung für die Stadt und ihre verschiedenen Bezirke das nicht unkomplizierte und oft schwierige (Über)Leben in Johannesburg. Auch hier lernen wir Ecken und Kanten kennen, die den normalen Reiseführern – zum Glück – entgehen.

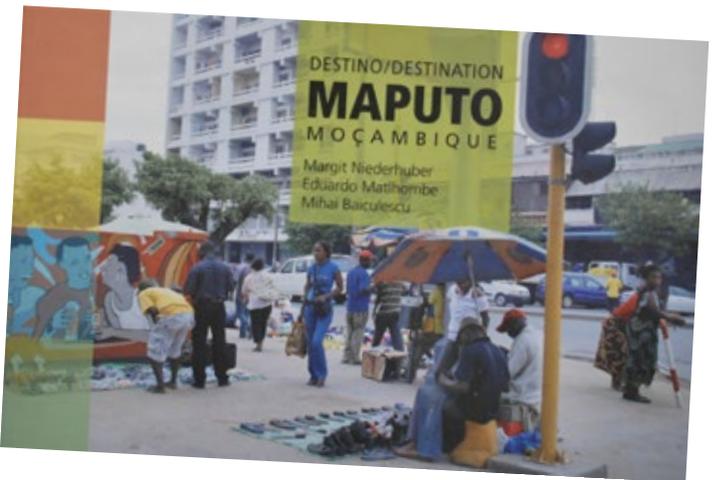


Foto: Buchcover, mandelbaum verlag

Afrika ein. Dabei sind die beiden, von Margit Niederhuber initiierten und editierten, Stadtverführer jeweils zweisprachig Deutsch-Portugiesisch für Maputo und Deutsch-Englisch für Johannesburg, sodass sie nicht nur dem deutschsprachigen Publikum offen stehen.

Margit Niederhuber, Eduardo Matlhombe und Mihai Baiculescu (2013): Destino / Destination Maputo Moçambique. Mandelbaum Verlag. 160 Seiten, 19,90 € ISBN: 978385476-423-6

Margit Niederhuber, Albie Sachs (2014). Mein Johannesburg. My Johannesburg. Mandelbaum Verlag. 192 Seiten, 19,90 € ISBN: 978385476-438-0

Peter Steudtner ist freiberuflicher Trainer für gewaltfreie Konflikttransformation und dokumentarischer Fotograf/Filmemacher/Mediendidaktologe und im Vorstand des KKM.

☞ www.panphotos.org



Foto: Buchcover, mandelbaum verlag

„DAS GESTÄNDNIS DER LÖWIN“

Der 2014 in deutscher Übersetzung erschienene Roman von Mia Couto verwebt zwei Perspektiven des Erlebens: magisch-traumhafte und nüchtern-realistische Elemente changieren zwischen Moderne und Tradition.

Von Petra Aschoff

Mit dem Geständnis der Leserin, das Buch noch einmal lesen zu müssen, beginne ich. Es verstört mich und irritiert mich. Immer wieder blättere ich Seiten zurück, lese wieder, versuche zu verstehen. Die Geschichte findet in der Jetztzeit statt und erweckt den Eindruck, autobiografische Züge zu tragen, aber der Schriftsteller im Roman passt in seiner zur Schau gestellten Einfachheit nicht zu dem Mia Couto, den ich meine aus seinen Büchern, aus Begegnungen oder Artikeln zu kennen.

Die Handlung spielt in der Region um Palma herum, tiefste Provinz und bisher verborgen vor der Welt und auch vor den Augen der meisten MosambikanerInnen. Aber das ändert sich nun, Ausländer wollen kommen. Sie wollen investieren. Sie wollen Öl fördern. Aber es treiben sich Löwen in der Gegend herum, töten Menschen. Die Nationalregierung will die Gefahr für Mensch und Investition beseitigen und schickt den einzigen heimischen Jäger des Landes, der schon vor Jahren dort war, um Löwen zu jagen, letztendlich aber ein Mädchen vor dem übergriffigen Verhalten eines angesehenen Mitglieds der Gesellschaft bewahrt. Die späteren Reaktionen des Mädchens, seiner Familie und der DorfbewohnerInnen zeigen innere Strukturen auf, die nicht leicht zu durchschauen sind, in die sich mystische Vorstellungen einweben und zur weiteren Verwirrung führen.

Man weiß nicht so richtig, mit wem sympathisieren.

Man fragt sich vielleicht auch, warum dieses Buch zu dieser Zeit erscheint. Verstrickungen aus Abgeschlossenheit und unheilvollen Traditionen treten wie nebenbei zu Tage... vielleicht ist es doch nicht so schlimm, wenn die alten guten Traditionen aufgebrochen werden? Die Modernisierung, die vor 40 Jahren mit dem Sozialismus gestartet werden sollte und in vielen Bereichen stecken blieb. Es zeigt vielleicht wieder einmal das Ringen zwischen Tradition und Moderne, zwischen gleichen Rechten für alle und der Unmöglichkeit dessen für viele.

Ein Buch, das zum Nachdenken, viel stärker aber noch zur Diskussion mit mosambikanischen Frauen und Männern auffordert.

Das Geständnis der Löwin

Mia Couto

2014, Unionsverlag, Zürich

978-3-293-00476-4

19,95€

Petra Aschoff ist Referentin für das lusophone Afrika bei Brot für die Welt.



Foto: Buchcover, Unionsverlag

EINDRÜCKE EINES KONZERTS MIT LENNA BAHULE

VERZAUBERT

Am 7. Februar 2015 tritt die mosambikanische Sängerin Lenna Bahule im Teatro Avenida auf. Die Autorin lässt uns teilhaben an der Magie des Konzerts.

Von Britta Hars

Schummrige Beleuchtung im Theatersaal. Das von der Bühne strahlende Licht reicht gerade, um einen Platz in den Rängen des Teatro Avenida auszumachen. Die Hälfte der Plätze bleibt unbesetzt, doch das verstärkt nur die intime Magie dessen, was uns gleich verzaubern wird. An der schwarzen Rückwand der in Dunkel getauchten Bühne spannen sich einige Lichterketten parallel zueinander vom Boden zur Decke, bläulich weiße Lichtpunkte glitzern wie Sterne dem Publikum entgegen. Einzig die Schatten eines Schlagzeugs, zweier Stühle und zweier Mikrofone heben sich von dem gepunkteten Lichtteppich ab. In das Dunkel treten zwei weitere Schatten, von beiden Seiten der Bühne nehmen zwei Männer ihre Plätze an Schlagzeug und Bass ein. Dann betritt ein letzter Schatten den unwirklich dunklen Raum, zart, filigran und barfuss schwebt Lenna Bahule aus der Seitenbühne zum Mikrofon. Kein Worte, kein Licht, keine Musik, das Publikum wartet still gespannt auf den Beginn ihrer Show. Kein Laut ist zu hören. Lenna Bahule bricht das Schweigen, eine engelsgleiche Stimme, grazil wie aus einer Teetasse aufsteigender

Dampf, erfüllt sachte weich den Saal. Tchaka Ras Bantu betritt die Bühne, sanfte Worte auf Changana wandern von ihr zu ihm und von ihm zu ihr, durch das Publikum und durch uns hindurch, völlig eingenommen von der gewaltlos gefangennehmenden Kraft der leisen Stimmen hat uns die Show bereits in den ersten Momenten entführt. Lenna Bahule singt alleine weiter, ihre Stimme schwebt zwischen glasklar und undurchschaubar in der vielleicht anrührendsten Sphäre, in der eine Stimme schweben kann. Auf Changana erzählt sie Märchen, die ich nicht verstehe und in die ich doch eintauche, singt Geschichten von sich und uns und den anderen. Vorsichtig steigen Bass und Schlagzeug ein, die beiden Musiker streicheln Klänge aus ihren Instrumenten, flüsternde Trommeln und ein schleicher Bass, Lenna Bahule akrobatiert weiterhin mit den Höhen und Tiefen ihrer Stimme, auch mal mit Backgroundsängerinnen, die sie bei einem Workshop in der ECA als außerordentlich talentiert befunden und gleich mit auf die Bühne genommen hat. Der harmonisch schwebende Klangteppich fängt an Wellen zu schlagen, als Spirits In-

digenous zu Lenna Bahlus Unterstützung antreten. Nur mit Maultrommel und ihrer fremd wirkenden tiefen Stimme erschafft eine der beiden eleganten Frauen eine Traumwelt, nimmt uns mit in den roten Sonnenuntergang über einer afrikanischen Savanne, im crescendo steigen die zwei anderen ein, wie eine perfekte Illusion vereinen sich ihre Stimmen zu einer eigenen Entität. Langsam holt Lenna Bahule das Publikum wieder zurück von seiner Reise, zurück ins Teatro Avenida. Denn uns erwartet noch eine besondere Überraschung: Isabel Novella erhebt ihre Stimme zum Duett mit Lenna, ein kraftvolles Duo, ohne jegliche Worte lassen sie ihre Stimmen miteinander tanzen. Tanzen durch zahlreiche Stimmlagen, ohne Begleitung, der Takt wird mit Füßen und dem Schlagen der Hände auf dem Brustkorb gemacht. Anschließend singt Lenna Bahule wieder alleine, nein, singt mit sich selbst, in fünffacher Ausführung klingen verschiedene Melodien aus dem Loop, ein perfektes Stimmengemenge, unwirklich miteinander verworrende Ichs, nicht auseinander zu halten und doch identifizierbar. Zum krönenden Abschluss der Show bringt Banda Hodi mit Timbila und Tanz Schwung und traditionell mosambikanischen Rhythmus ins Theater und Lenna Bahule beweist noch einmal, dass ihre Stimme alles kann. Singend gehen sie von der Bühne, aus den Seitenbühnen dringt weiterhin Gesang bis der Applaus verklingt, im Halbdunkel der Zuschauerränge bleiben wir verzaubert und berührt und traurig, dass es vorbei ist.

Britta Hars ist gelernte Veranstaltungskauffrau und arbeitet im Rahmen eines weltwärts-Jahres im ICMA, Maputo.

Mehr Infos über Lenna Bahule unter:
de-de.facebook.com/lennabahuleofficial

Mehr persönliche Einblicke und Berichte von kulturellen Veranstaltungen von der Autorin unter:
pustebloommaputo.wordpress.com/



Foto: Marina Decourt



Foto: Gui Castoldi

NEUES DESIGN

Wir haben es geschafft: Seit Anfang des Jahres ist die neu gestaltete Website des KKM online! Dort finden Sie aktuelle Informationen zu unseren Aktivitäten und weiterführende Informationen zu Mosambik.

Die Rubriken sind:

Über uns: Was Sie schon immer über den KKM wissen wollten

Aktuelles: Blog mit aktuellen Infos und Terminen

Schulpartnerschaften: Projekte und Materialien für die Arbeit an Schulen

Themen & Kampagnen: Alle Schwerpunktthemen der letzten Jahre mit weiterführenden Informationen

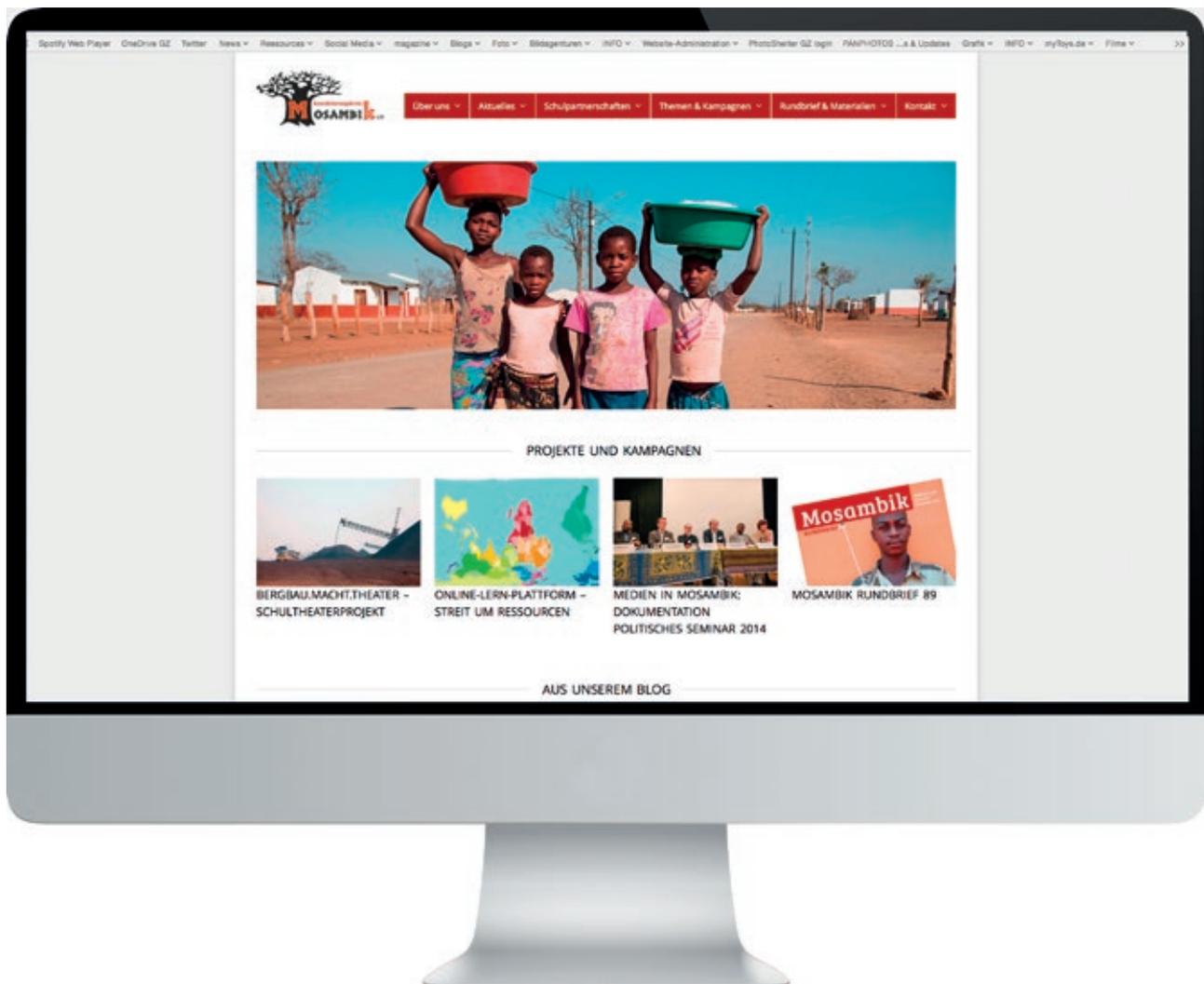
Rundbrief & Materialien: Zugang zu allen Artikeln der letzten Jahre im Rundbrief-Archiv und zu weiteren Materialien

Ein großes Dankeschön gilt Ulla Rinke, die unsere Website seit 2002 mit vollem Einsatz ehrenamtlich betreut und gepflegt hat!

Maßgeblich an der Neugestaltung mitgewirkt haben:
Roxana Zimmermann, Peter Steudtner und Gregor Zielke.
Vielen Dank!

Der KKM ist auch bei Facebook zu finden!

Wie freuen uns über Besuche auf unserer Website und Kommentare zu unserer Neugestaltung!



MATERIALIEN UND MEDIEN ZUM BESTELLEN UND LEIHEN

BÜCHER

MOÇAMBIQUE – ALEMANHA, IDA E VOLTA. MOSAMBIK – DEUTSCHLAND, HIN UND ZURÜCK

Erlebnisse von Mosambikanern vor, während und nach dem Aufenthalt in Deutschland. Zweisprachig Deutsch – Portugiesisch
Hrsg: ICMA, 2005, 244 Seiten, € 10,-

SCHULE ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

Von Felix Mulhanga. Eine Fallstudie in den ländlichen Regionen Mosambiks. Hrsg: INISIA e.V. 2002, 234 Seiten, € 25,65

LIEBESLIED AN DEN WIND VON PAULA CHIZIANE

Roman; Hrsg. Brandes & Apsel, Südwind, 2001, 134 Seiten, € 15,50

WIND DER APOKALYPSE VON PAULA CHIZIANE

Roman; Hrsg. Brandes & Apsel, Südwind, 1997, 261 Seiten, € 19,50

BROSCHÜREN

RIQUEZA E POBREZA – ARMUT UND REICHTUM. EIN MOSAMBIKANISCH-DEUTSCHES JUGENDFOTOPROJEKT

Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2007, 86 Seiten farbig, € 3,-

ENCONTROS – BEGEGNUNGEN.

SCHULPARTNERSCHAFTEN MIT MOSAMBIK – CHANCEN FÜR GLOBALES LERNEN

Eine Handreichung des KKM zur Schulpartnerschaftsarbeit, Bielefeld, 2005, 62 Seiten € 2,50

RESSOURCENARMUT – RESSOURCENREICHTUM

Ein deutsch-mosambikanisches Jugendfotoprojekt, Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2010, 126 Seiten, € 3,-

VOM REICHTUM IN DER ARMUT ROHSTOFFABBAU UND VERTEILUNGSKONFLIKTE AM BEISPIEL MOSAMBIK

Informationsbroschüre, Bielefeld 2011, 56 Seiten, € 3,- (PDF unter kkmosambik.de)

FILME

AUS GUTEM HOLZ

Dokumentarfilm zum deutsch-mosambikanischen Austausch über das Tischlerhandwerk der Gewerbeschule 6 in Hamburg, ca. 25 Min., Schutzgebühr für DVD, € 10,-

O GRANDE BAZAR

Film über zwei Jungen, die sich auf einem Markt in Maputo durchschlagen. Portugiesisch mit englischen Untertiteln (ca. 1 Stunde)

ANDRÉ UND CARLITOS. AIDSWAISEN IN MOSAMBIK

Kurzer Film für SchülerInnen (Sek I) über zwei Jungen, die ohne Eltern überleben müssen (ca. 10 Min.)

ZWISCHEN TRAUM UND WIRKLICHKEIT

DAS EXPERIMENT SCHULE DER FREUNDSCHAFT
In Stassfurt entsteht 1975 die „Schule der Freundschaft“, in der 900 mosambikanische Kinder eine Ausbildung erhalten und im Geiste des Kommunismus erzogen werden. Der Film wandelt auf den Spuren ehemaliger SchülerInnen.

STEPS FOR THE FUTURE (DVD)

8 Filme und Begleitmaterial für Unterricht und Bildung zum Thema Alltag im südlichen Afrika im Zeichen von HIV/Aids, aus Mosambik der Kurzfilm „The Ball“ und der Spielfilm „A Miner's Tale – Reise zwischen zwei Welten“

IM RHYTHMUS DER STRASSE

Adolfo lebt mit seiner Familie in Inhambane. Abends geht er in die Schule, tagsüber ist er auf der Strasse mit seinen Freunden. Er arbeitet als Fremdenführer, trägt den Touristen die Einkaufstaschen, verhandelt für sie auf dem Markt. (Laufzeit 15 Minuten)

Die Ausleihzeit für Videos und DVD beträgt 14 Tage, Gebühr € 6,-. Ausführliche Inhaltsangaben über den KKM erhältlich.

MOSAMBIK-RUNDBRIEF

Einzelheft € 6,- (plus Versand), Jahresabo (2 Ausgaben) Inland € 12,-, Ausland € 18,-
Ältere Einzelhefte € 2,-. Die letzten Hefte:

- 76 Wachsende Distanz? Regierung, Geber und Gesellschaft
- 77 Mehr Mitbestimmung? Kommunalwahlen und Dezentralisierung
- 78 Geprägt durch zwei Welten – Mosambikaner und Deutschland
- 79 Zwischen Hoffnung und Wirklichkeit – Agrartreibstoffe in Mosambik
- 80 Alles in Bewegung – Fußball, Sport und Spiele
- 81 Vom Nehmen und Geben – Politik, Transparenz, Korruption
- 82 Mit Leichtigkeit und Humor – Kunst und Kultur in Mosambik
- 83 Vom Reichtum in der Armut – Rohstoffabbau und Verteilungskonflikte in Mosambik
- 84 Kindheit und Jugend in Mosambik
- 85 Ressourcen – Menschen – Rechte: Wirtschaftswachstum versus Entwicklung?
- 86 Mehr als Strand und Palmen – Tourismus in Mosambik
- 87 Hunger nach Land?! Landwirtschaft und Ernährung in Mosambik
- 88 Migration - Grenzen überwinden
- 89 Zwischen neuen Netzen und Zensur – Medien und Kommunikation in Mosambik

CDs

MABULU: OUTRA VEZ

Musik-CD der Gruppe Mabulu, € 10,-

EYUPHURO – WATANA

Folklore aus dem Norden Mosambiks, € 15,-

UNTERRICHTSMATERIALIEN

WIR ALLE KÖNNEN GEWINNEN IM KAMPF GEGEN DIE ARMUT

WIE DIE MILLENNIUMS-ENTWICKLUNGSZIELE IN MOSAMBIK ERREICHT WERDEN KÖNNEN
von Monika Scheffler, Unterrichtseinheit für Sek. I ab 7. Klasse, KKM, Bielefeld, 2006, 40 Seiten, nur Portokosten

OLÁ, ICH BIN CIDÁLIA AUS MOSAMBIK

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 4.–7. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 108 Seiten, nur Portokosten

PASSAR FRONTEIRAS – ÜBER GRENZEN HINWEG NACH MOSAMBIK

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 7.–9. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 96 Seiten, € 4,-

„CHRIST SEIN WELTWEIT – MOSAMBIK“

Material für den Religionsunterricht, Hrsgb.: Missionspädagogische Arbeitsgemeinschaft, 2001, 92 Seiten, € 7,50

ZWISCHEN TANK UND TELLER

Unterrichtsmaterialien zu Agrartreibstoffen am Beispiel Mosambik, 8.–12. Klasse, KKM/ARA Bielefeld, 2010, 46 Seiten, € 5,-

RESSOURCENARMUT – RESSOURCENREICHTUM

Unterrichtsmaterialien zum Fotoaustauschprojekt über unseren Umgang mit Ressourcen, 7.–10. Klasse, KKM/ARA, 2010, 59 Seiten, € 5,-

Alle Preise verstehen sich inklusive Mehrwertsteuer. Verpackung und Porto extra. Der Versand erfolgt gegen Rechnung.

AUSSTELLUNGEN

RIQUEZA E POBREZA – ARMUT UND REICHTUM

Ein mosambikanisch-deutsches Jugendprojekt vom ICMA und KKM, Fotoausstellung, 48 Tafeln, 8 à 45 x 60 cm, 40 à 30 x 45 cm € 50,- / Woche

VENHA VER O MEU MUNDO – KOMM, ICH ZEIG DIR MEINE WELT

Fotoaustausch über Wasser und Müll zwischen deutschen und mosambikanischen SchülerInnen, 11 Fotos, 90 x 90 cm, € 25,- / Woche

RESSOURCENARMUT – RESSOURCENREICHTUM

Fotoausstellung zum Austauschprojekt mit deutschen und mosambikanischen SchülerInnen 13 Roll-Up-Banner, je 0,85m x 2,15 m € 50,- / Woche

ONLINE-LERNPLATTFORM

Der Streit um die wieder entdeckten Rohstoffvorkommen – von Kohle über Gas bis hin zu Anbauflächen für Agrokraftstoffe – ist in Mosambik heftig entbrannt. Die Lernplattform „Streit um Ressourcen!“ greift in drei Lernpfaden à 90 Minuten, aufbereitet in zwei Schwierigkeitsgraden für Sekundar- und Berufsschulen, die Thematiken auf. Die Bildungsbausteine setzen in erster Linie auf die Vermittlung von Perspektiven aus Mosambik: Interviewmaterial, Videos, Zeitungsartikel, Bilder und interaktive Aufgaben bieten die Möglichkeit zur altersgerechten Auseinandersetzung mit den lokalen und globalen Konsequenzen der Nutzung von Rohstoffen. Wer mit dem Material arbeiten will, kann mit wenigen Klicks die Bausteine herunterladen oder online nutzen – der Zugang zu diesen Wissensressourcen ist frei.

☞ <http://streitumressourcen.kkmosambik.de>



^ **Pedro Jeremias „Dito“ Tembe**, Jahrgang 1960, begann seine Malerkarriere als Auto-didakt und ist seit 1979 Mitglied des Núcleo de Arte, einer der bedeutendsten Künstlervereinigungen in Mosambik. Ausstellungen seit 1983 in Mosambik, Deutschland, Botswana, Südafrika, Spanien, Portugal, etc.

◀ **Carlos „Simoes“ Ferreira**, Jahrgang 1959, wurde durch Alberto Chissano inspiriert und begann 1977 mit der Bildhauerei. Seine umfassenden Werke stellt er seit 1987 aus, u. a. Südafrika, Mosambik, Botswana und Brasilien.



Von Juni bis Anfang September 2015 werden die beiden in Deutschland zu Besuch sein. In Kooperation mit dem KKM sind Ausstellungen, Workshops, Schulprojekte und viele andere Begegnungen geplant.

Ausstellungstermine:
 04.07. Straßengalerie in Herrenberg
 12.07. bis 31.08. Ausstellung im in Remagen (Vernissage am 12.7.)
 30.07. bis 04.08. Sommeratelier im weißen Häusle des Kunstverein Hechingen

Mehr Infos unter: www.dito-simoes.com

Fotos: Wolfgang Schmidt
www.wolfgang-schmidt-foto.de